Das schönste Weihnachtsgeschenk ist ein gutes Buch!

Wir empfehlen unsern Mitgliedern nachstehend eine Anzahl zu Geschenkzwecken geeigneter Bücher. Bestellungen wollen so rasch als möglich aufgegeben werden, damit sie noch rechtzeitig erledigt werden können. Sämtliche Preise sind freibleibend, Porto und Verpackung gehen zu Lasten des Empfängers.

Arzneimittellehren.

Dr. W. A. Dewey, **Katechismus der reinen Arzneiwirkungslehre.** 3. unveränderte Auflage. 1921. Halblwd. geb. ℳ 800.—.

Dr. E. Farrington, **Klinische Arzneimittellehre.** Eine Reihe von Vorlesungen am Hahnem. Med. Coll. Philad. 2. verb. Auflage. 1913. Halblwd. geb. ℳ 1650.—.

A. v. Fellenberg-Ziegler, **Kleine homöopath. Arzneimittellehre.** Zum Gebrauch für Nichtärzte. 9. Auflage. 1919. Halblwd. geb. ℳ 275.—.

Dr. Carl Heinigkes **Handbuch der homöop. Arzneiwirkungslehre.** 3. vermehrte Auflage 1922, bearb. von Dr. P. Klien. Halblwd. geb. ℳ 1300.—.

Dr. Clotar Müller, **Charakteristik der wichtigsten homöopathischen Heilmittel.** 4. Auflage. ℳ 170.—.

Dr. Karl Stauffer, **Leitfaden zur Homöopath. Arzneimittellehre.** 1922. Halblwd. geb. ℳ 1000.—, brosch. ℳ 700.—.

A. Wiener, Lehrer em., **Volkstümliche homöopath. Arzneiwirkungslehre** nach pädagogischen Grundsätzen bearbeitet. 2. Auflage. 2 Bände ℳ 200.—.

Aug. Zöppritz, **Einiges aus der Schatzkammer der homöopathischen Arzneimittellehre.** ℳ 15.—.

Hausärzte.

Dr. med. homoeop. R. Haehl, **Homöop. Hausarzt Hering-Haehl.** 27. umgearb. Aufl. 440 Seiten. Geb. ℳ 1280.—.

Dr. Clotar Müller, **Homöopath. Haus- und Familienarzt.** 14. verbesserte und vermehrte Auflage. 1919. ℳ 200.—.

Dr. Pfleiderer, **Der Volksarzt.** Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie. 4. Auflage. ℳ 120.—.

Dr. Haehl und K. Schmidt-Buhl, **Samuel Hahnemann, Sein Leben und Schaffen.** In 2 eleganten Halblederbänden geb. ℳ 3300.—, brosch. ℳ 2000.—.

Dr. S. Hahnemann, **Organon der Heilkunst.** Nach der handschriftlichen Neubearbeitung Hahnemanns für die 6. Auflage herausgegeben von Dr. med. R. Haehl. 1921. In Halbleder geb. ℳ 760.—.

Dr. med. Léon Vannier-Paris und Dr. med. Meng-Stuttgart. **Einführung in das Studium der Homöopathie.** Soeben erschienen. 345 Seiten. Halblwd. geb. ℳ 300.—.

E. Schlegel, Arzt, **Das Heilproblem.** 2. Auflage. ℳ 90.—.

— **Innere Heilkunst bei sog. chirurg. Krankheiten** mit Heilmittellehre für Krebsbehandlung. 4. vermehrte Auflage. ℳ 300.—.

— **Paracelsus in seiner Bedeutung für unsere Zeit.** 2. vermehrte Auflage. ℳ 300.—.

— **Religion der Arznei, das ist Herr Gotts Apotheke** (mit 6 farbigen Pflanzentafeln). 2. Auflage. ℳ 300.—.

Prof. Hugo Schulz, Greifswald, **Similia similibus curantur.** Eine Studie. 2. Auflage. ℳ 30.—.

Dr. Tischner, **Das biologische Grundgesetz in der Medizin.** ℳ 30.—.

Kleines mediz. Taschenwörterbuch, geb. ℳ 110.—.

Aug. Zöppritz, **Moderne Wundheilmittel.** ℳ 10.—.

Dr. med. homoeop. R. Haehl, **Die Wechseljahre der Frau.** 7.—9. Tausend. 40 Seiten. ℳ 24.—.

— **Der Keuchhusten und seine Behandlung** nach den Grundsätzen und Erfahrungen der Homöopathie. 64 S. ℳ 20.—.

— **Kurze Anleitung für die Hauspraxis** mit homöop. Heilmitteln. 18. Auflage. 1921. 40 Seiten. ℳ 15.—.

Dr. Lemke, **Die Geschlechtskrankheiten.** ℳ 20.—.

— **Operationslose Heilung von Frauenleiden.** 1.—3. Teil. ℳ 40.—.

— **Ernährung und Diät.** ℳ 10.—.

Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart,
Blumenstr. 17.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 1/2 — 48. Jahrg.

Bezugspreis für das 1. Vierteljahr 1923 einschl. freier Zustellung M. 75.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans, Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Jan.-Febr. 1923

Zum neuen Jahre.

Mit dieser Nummer treten die „Homöopathischen Monats-
lätter" in den 48. Jahrgang ihres Erscheinens ein. Wohl
ch nie seit ihrem Bestehen, selbst nicht in den schwersten
iten des Weltkrieges und nicht unter der steigenden Not
r zwei letztverflossenen Jahre haben sie den Weg in ein
nes Jahr unter größeren Sorgen und mit trüberen Aus-
hten begonnen als diesmal. Die Schwierigkeiten sind nach-
ade — angesichts der Tausende und Abertausende von
tschen Zeitungen und Zeitschriften, die unter der unerbitt-
en Wucht der stets schlechter werdenden wirtschaftlichen
ge des ganzen deutschen Volkes in den letzten Jahren auf-
en mußten zu erscheinen, scheuen wir uns nicht, dies offen
zusprechen — für die Herausgeberin der „Homöopathischen
onatsblätter", die Hahnemannia, in finanzieller Hinsicht ins Un-
heuerliche und nahezu Unerschwingliche gestiegen und drohen
er ihre Kräfte zu gehen. Nur die Treue und Einsicht
er bisherigen Leser, nur die Bereitwilligkeit aller, einen den
utigen und stets wechselnden Verhältnissen entsprechenden
ezugspreis zu entrichten, wird das Durchhalten ermög-
hen, wenn die Blätter auch, eben mit Rücksicht auf die von
r Leserschaft zu fordernden Opfer, in kleinerem Umfang und
beschränkter Zahl (zunächst zweimonatlich acht Seiten) er-
heinen werden. Wir wissen ja freilich wohl, daß vielen,
elen im Mittelstand unseres Volkes, die wir zu den treuesten
d dankbarsten Anhängern der Homöopathie und unserer
möopathischen Laienbewegung zählen durften, unter der
mer verzweifelter werdenden persönlichen Lage und unter
m Zwang der Einschränkung auf das Alleräußerste und
ernotwendigste das Halten der Blätter — zu ihrem eigenen
oßen Schmerze — nicht mehr möglich ist. Wir wissen aber
ch, daß Allzuvielen der Wert einer gediegenen gesundheit-
hen Aufklärungsschrift, wie es die „Homöop. Monatsbl."
t Jahrzehnten sind, und die Notwendigkeit eigener persön-
her Fürsorge, des „Selbst ist der Mann!" auch in Gesund-
itsfragen, noch nicht klar geworden ist. Wir bedauern aufs
fste, daß vielen in unsern Vereinen zusammengeschlossenen
hängern der Homöopathie die Bedeutung einer Vereins-
tschrift als geistiges Band der ganzen Bewegung so wenig
r geworden ist, daß sie glauben, ohne ein solches Binde-
ittel auf die Dauer die Bewegung nach innen und außen
nsfähig und zugkräftig erhalten zu können. Vollends in
iten, wie den jetzigen, wo alles in unserem Volksleben, das
h mit Erfolg durchgesetzt hat und durchsetzen will, nur im
engsten Zusammenschluß und Zusammenhalt aller Gleichstrebenden zum Ziel führen kann. Und glaubt jemand, daß es in Zukunft so bald anders, besser werden wird? Das Gegenteil droht uns. Und nur, wo geschlossene, tatkräftige Selbsthilfe wirkt, wird es einigermaßen erträglich werden. Gerade auch in gesundheitlichen Dingen. Die Staatshilfe, die großen sozialen Fürsorgeeinrichtungen, werden wohl allzubald nicht mehr in demselben Maße wie bisher die Lage des einzelnen in Tagen der Krankheit und Erwerbslosigkeit erleichtern können, weil die Mittel dazu nicht mehr zu beschaffen sein werden. Dann werden weite Kreise des Volkes viel mehr als bisher auf die Selbsthilfe angewiesen sein, wenn sie nicht zugrunde gehen wollen. Und dann werden unsere Laienvereinigungen in ungleich höherem Maße, als sie es bisher waren, zu Horten der Gesundheitspflege und Krankheitsverhütung auf dem Boden der Hahnemannschen Heillehre werden müssen, um so sicherer, notwendiger und erfolgreicher, je mehr unter der fortschreitenden Verarmung des ganzen Volkes (also auch des Staates) der wirtschaftliche Schaden des Krankseins (Ausfall des Verdienstes, Kosten der Krankheit usw. — heute schon suchen ja viele Arbeiter den Kassenarzt nur im äußersten Notfall auf, weil sie den ganz beträchtlichen Ausfall an Arbeitslohn vermeiden wollen oder müssen!) und der wirtschaftliche Wert der Gesundheit des einzelnen und der ganzen Familie den Menschen zum Bewußtsein kommt. Dieser unausbleiblichen Entwicklung der Dinge müssen wir in unserer gesundheitlichen Aufklärungsarbeit am Volke heute schon Rechnung tragen. Und hiebei darf weniger als je das aufklärende und beratende Wort, das zu allen dringen kann, die Zeitschrift, fehlen. In diesem Sinne haben unsere „Monatsblätter" seit Jahren durch ihre Arbeit in den homöopathisch gesinnten Volkskreisen dem Wohl des Volkes gedient; in gleichem Sinne müssen sie auch in Zukunft wirken; im gleichen Sinne werden sie auch im neuen Jahrgang Belehrung in mannigfaltigster Form und nach den verschiedensten Richtungen bieten. Und während sie so einerseits an der Festigung und Erhaltung der Volksgesundheit mitzuarbeiten sich bemühen, erfüllen sie andererseits ihre erste und ursprüngliche Aufgabe in vollem Maße, nämlich über die Homöopathie Hahnemanns aufzuklären und für ihre weitere Ausbreitung im Volke zu werben.

So vertrauen wir denn der Treue unserer bisherigen Leser und ihrer dankbaren Anhänglichkeit an die Homöopathie, daß sie uns auch im neuen Jahr helfen wollen, über alle Schwierigkeiten Herr zu werden. Wir hoffen und wünschen,

daß die „Monatsblätter" überall, wohin sie kommen, stets ein willkommener Gast seien, und daß sie sich trotz der Ungunst der schweren Zeit zu den alten auch noch manche neue Freunde erwerben mögen! J. W.

Aus der Praxis.

Von Dr. R. Eberle, Neuweiler.

Anna St., 58 Jahre alt, erscheint mit einer Rötung des r. Unterarms, die sich als trockenes Ekzem erweist. Sie gibt an, schon früher einmal an derselben Krankheit gelitten zu haben. Damals seien die Arme nach einigen Wochen dick aufgeschwollen und das Leiden habe sich sehr in die Länge gezogen. Sie sei deshalb sehr in Sorge, die Krankheit möchte diesmal wieder ebensolange dauern. Die weitere Befragung förderte folgendes Symptom zutage: Etwa 3 Stunden nach dem Essen verspürt sie Schmerzen in der Magengegend, die nachlassen, wenn sie eine Kleinigkeit ißt. Auch nachts wacht sie mit derartigen Beschwerden auf, die ebenfalls durch Zufuhr von Speise verschwinden. Man bezeichnet diesen Symptomkomplex als Hungerschmerz. Das eigentümliche Zusammenfallen dieses Hungerschmerzes mit einer ekzematösen Hautveränderung wies mich auf Anacardium*) hin. Es wurde 3. D. zweimal täglich 10 Tropfen verordnet. Patientin erscheint nach 8 Tagen wieder: die Hautaffektion ist abgeheilt und die Magenbeschwerden sind behoben. Dafür traten an Stelle der früher vorhandenen Verstopfung Durchfälle. Patientin wird angewiesen, die Arznei weiter zu gebrauchen wie bisher. Sie stellt sich nach weiteren 14 Tagen als völlig wiederhergestellt vor.

Ich führe dieses Beispiel hier an, weniger wegen der speziellen Heilung als solchen, sondern um es zum Ausgangspunkt einiger allgemeinen Betrachtungen zu machen. Die homöopathische Arzneiwahl wurde früher viel verlacht wegen des angeblichen Mangels eines inneren Zusammenhangs der einzelnen Bestandteile des Arzneiwirkungsbildes. So kann man auch im vorliegenden Falle fragen: was hat denn diese spezielle Magenstörung mit dem Hautleiden zu tun? Was berechtigt dazu, beide in irgend eine innere Beziehung zueinander zu bringen? Einmal der Heilerfolg, d. i. der Umstand, daß dasjenige Mittel wirkt, das auch in seinem Prüfungsbild diese beiden, scheinbar zusammenhangslosen Bestandteile aufweist. Die fortschreitende wissenschaftliche Durchforschung solcher Tatsachen wird uns aber sicherlich immer mehr den inneren, ursächlichen Zusammenhang der einzelnen Seiten der Symptom- bzw. Arzneiwirkungsbilder aufdecken und damit einerseits den wissenschaftlichen Unterbau der Homöopathie festigen, andererseits sicherere Handhaben zur speziellen Arzneiwahl für den Homöopathen liefern. Die neuere Forschung hat uns nun den Zusammenhang von Haut- und Schleimhautaffektionen mit Verdauungsstörungen gezeigt. Verdauung im weitesten Sinne heißt Abbau körperfremder Stoffe. Liegt eine Störung dieses Prozesses im Sinne einer Ueberempfindlichkeit gegen den betr. Stoff vor, so ist sie vielfach mit krankhaften Haut- bzw. Schleimhautveränderungen verknüpft. Das Heufieber z. B. beruht auf einer Schwäche, bestimmte Pollenkörner chemisch abzubauen, d. i. zu verdauen. Was äußerlich zum Vorschein kommt, ist ein heftiger Katarrh der oberen Luftwege und der Augenbindehaut. Es waren in erster Linie amerikanische Aerzte, die solche Zusammenhänge für eine ganze Reihe von Krankheiten, in erster Linie die verschiedenen Formen von Asthma und für verschiedene Ekzemarten, aufdeckten. Wurzelt die homöopathische Behandlung in erster Linie in der reinen Erfahrung, so ist doch die Möglichkeit einer solchen rationellen Durchdringung freudig zu begrüßen, denn der moderne Mensch ist eben geneigt, Tatsachen erst dann als solche gelten zu lassen, wenn er sie versteht oder doch wenigstens Aussicht hat, sie im Rahmen seiner bisherigen Erfahrungen einreihen zu können. Es gelingt aber durchaus nicht immer, so wie im obigen Beispiel, das ganze Krankheitsbild zu beseitigen. Auch bei homöopathischer Behandlung sieht man oft ein Zurückgehen äußerlich sichtbarer krankhafter Veränderungen der Körperoberfläche, aber — dieses scheinbare Abheilen ist verbunden mit einem Schlimmerwerden oder Neuauftreten innerer Störungen. Der Volksmund redet in solchen Fällen von einem Zurückschlagen oder Nachinnenziehen der Krankheit und er hat damit nicht so ganz Unrecht. Für solche Fälle scheint mir die Anwendung von Cuprum besonders empfehlenswert zu sein. Auch dafür ein Beispiel: Das 1jährige Kind G. A. wird mir mit einem ausgedehnten Ekzem des behaarten Kopfes, des Nackens, der Ohren und eines Teils der Wangen vorgestellt. Das Leiden dauert schon ½ Jahr und trotzte jeder bisherigen Behandlung, wird vielmehr schlimmer und das Kind hat vor Juckreiz Tag und Nacht keine Ruhe. Im Verlauf einer 5wöchentlichen Behandlung, während der nacheinander Sulfur, Calc. carb., Viola tricolor und Dulcamara zur Anwendung kamen, heilt der Ausschlag völlig ab. Das Kind ist munter und zeigt guten Appetit. 14 Tage später, mittags, werde ich gerufen und finde das Kind in einem schweren Anfall von Bronchotetanie (Krampf der Muskulatur der Lungenluftröhren), kompliziert durch eine verbreitete Bronchitis mit mäßigem Fieber. Das Kind ist schlummersüchtig, die mühsame Atmung ist weithin hörbar. Dieser Zustand dauert schon einen ganzen Tag, von den Eltern angewandte Brustwickel ohne Erfolg. Das Kind erhält Cuprum ars. 7. D., stündlich 5 Tropfen. Schon gegen Abend atmet das Kind wieder frei und der Bronchialkatarrh legt sich nach einigen Tagen. Für die Wahl von Cuprum bestand in diesem Fall eine doppelte Handhabe: Cuprum zeigt an sich im Prüfungsbild allerhand krampfhafte Affektionen, dann aber ist Cuprum besonders angezeigt, wenn Krankheitszeichen der Körperbedeckung zurücktreten und dafür innere Störungen auftreten.

Kurz hinweisen möchte ich noch auf ein Zustandsbild, das ich gegenwärtig häufig bei Säuglingen beobachte und das wohl seine Ursache in irgend einem infektiösen Kontagium (Ansteckungsstoff) hat. Es ist dies ein Bronchialkatarrh mit reichlich Rasselgeräuschen verknüpft mit einem roten, plattenförmig erhabenen Ausschlag am Rumpf, spez. der Bauchhaut. Der Ausschlag erinnert in seinem Aussehen an den der Nesselsucht, nur ist er nicht so ausgebreitet, wie dies bei letzterer Krankheit der Fall zu sein pflegt. Das Vorhandensein von reichlich Bronchialrasseln einerseits und einer Hautaffektion andererseits wies auf Antimon. Besonders in der älteren Literatur wird häufig auf die starke Neigung des Antimon, die Haut zu beeinflussen, hingewiesen. Ich gebe Tart. emet. trit. 3. D., zweimal täglich eine Messerspitze und es gelingt damit stets, das Krankheitsbild innerhalb weniger Tage zum Verschwinden zu bringen.

*) Sämtliche Glieder der Familie der Anacardiaceae haben Hautreizung im Symptombild. Am bekanntesten ist dies von Rhus tox.

Die Homöopathie im Lichte der „Gesundheit".

Von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart. (Schluß.)

Verlassen wir nun die Koßmann'sche Kritik und wenden uns Dr. Weiß zu. Er schreibt: „Eine eigene Methode der Arzneibehandlung ist die homöopathische. Da die Homöopathie bei dem Laienpublikum teilweise in großer Gunst steht, teilweise, mit dem Schleier des Geheimnisses angetan, als eine ganz besondere Macht betrachtet wird, die angeblich von der Mehrzahl der Aerzte unverdient und mit Unrecht unterschätzt wird, so rechtfertigt dies, auf das Wesen der Homöopathie etwas näher einzugehen.

Die von Samuel Hahnemann (1755—1843) begründete Homöopathie fußt auf den von ihrem Begründer in den Werken „Organon" (1810) und „Reine Arzneimittellehre" niedergelegten Grundsätzen.

Gegeben werden die homöopathischen Mittel in drei Formen:

1. Flüssig, als Tinkturen oder deren Verdünnungen mit Alkohol (flüssige Potenzen);
2. In Pulverform, in fein zerriebenem Zucker verteilt (Verreibungen);
3. In Form von sogenannten „Streukügelchen", die mit der betreffenden Dilution befeuchtet werden.

Die flüssigen Potenzen, den Kranken als Tropfen verordnet, werden folgendermaßen zubereitet. Von der Tinktur (Urtinktur) wird ein Teil mit neun Teilen Alkohol „verschüttelt". Diese Mischung bezeichnet man als erste Verdünnung. Die weitere Verdünnung geht in der Weise vor sich, daß immer ein Teil der früheren mit neun Teilen Alkohol verschüttelt wird, so daß die zweite Verdünnung von dem wirksamen Stoff enthält: in zehn Tropfen einen Zehntel-Tropfen usw.

Für die Arzneimittel in der eben geschilderten Zubereitung gebrauchte Hahnemann das Wort „Potenzen", weil er die Ueberzeugung hatte, daß die Arzneimittel um so mächtiger ihre volle Wirkung auf den kranken Organismus entfalten, je mehr sie durch die Verteilung in einem Stoffe in ihre kleinsten Teilchen aufgelöst werden, so daß jedes einzelne Atom der Arznei befähigt wird, eine Eigenwirkung auszuüben. Darnach müßte sich die Wirkung der Arznei mit dem Grade der sachgemäßen Verdünnung, bzw. Verreibung steigern, potenzieren, daher der Name Potenzen.

In der Auffassung der Homöopathen schaltet die Masse ganz aus und an ihre Stelle tritt die spezifische Affinität zwischen Krankheit und Arznei, welche um so stärker ist, um so potenzierter ist, je größer die Symptomenähnlichkeit ist. Potenz heißt ein Arzneistoff, der so zubereitet ist, daß die grobe Stoßwirkung der Masse neben seinen spezifischen Beziehungen zum erkrankten Körper nicht mehr in Betracht kommt (Erklärung der homöopathischen Aerzte Meng und Dahlke)*).

Es ist tatsächlich eine alte medizinische Erfahrung, daß ein dem menschlichen Körper einverleibtes Arzneimittel eine verschiedene Wirkung ausübt, je nachdem es in großer oder kleiner Dosis gegeben wird. Der Mohnsaft, der in geringer Menge genommen die angenehmste Empfindung, die man sich vorstellen kann, verursacht und fast alle Uebel vergessen macht, verursacht in größerem Maße Schlaf, in allzu starker Menge aber endlich den Tod.

Die weitere Lehre der Homöopathen sagt: Jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigentümlichere, ausgezeichnetere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist. Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden Krankheit jenes Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen imstande ist, und jene wird geheilt werden: Similia similibus.

Hahnemann hatte demnach die Vorstellung, daß, wenn z. B. das syphilitische Gift bei einem Menschen ein Geschwür im Rachen hervorbringt, und wenn eine gewisse Gabe Quecksilber das gleiche tut, dieselbe oder eine geringere Gabe Quecksilber jenes Geschwür so beeinflussen muß, daß die Neigung des Arzneistoffes, etwas Aehnliches zu bilden wie das syphilitische Gift, dadurch die Kraft des letzteren überwuchert, erstickt.

Hahnemann hatte selbst sehr wohl gefühlt, daß die Wirkung des Stoffes allein zur Erklärung der Heilwirkungen seiner „Potenzen" nicht ausreichte, daher spricht er auch immer von einer „dynamischen" Wirkung derselben; er setzt wohl auch das Wort „geistig" dafür ein. Eine gleiche Auffassung hatte er von den Krankheiten selbst und meinte, daß „dynamische Verstimmungen des Lebenscharakters des Organismus durch dynamische Veränderung machende Potenzen geheilt werden müssen.

Wie zu erwarten, haben sich mit der Zeit innerhalb der Homöopathie Spaltungen vollzogen und abweichende Methoden ausgebildet. Schüßler hat in ganz eigentümlicher Weise den Gedanken entwickelt, daß Krankheit durch den Mangel eines einem Organ durchaus notwendigen chemischen Stoffes entsteht; und zwar sollen die anorganischen den organischen Substanzen bei weitem überlegen sein, so daß man nur die ersteren zu berücksichtigen braucht. Die in seinem Heilschatz vertretenen Stoffe sind zwölf. Die andere, die Weihesche Methode, wurzelt in dem folgenden Gedankengang. Nur in seltensten Fällen ist der Mensch in der Lage, dauernd über eine tadellose Gesundheit zu verfügen. Meistens werden im Laufe der Zeit Stoffe des rückschreitenden Stoffwechsels im Körper zurückgehalten und aufgespeichert (Selbstvergiftung). Ein normal verlaufender Lebensprozeß hätte dieselben gleichzeitig mit ihrer Bildung wieder ausscheiden müssen; eine mangelnde Reaktionsfähigkeit des Körpers läßt sich den durch sie bedingten Reiz ein Zeitlang gefallen, bis er sich zu einer mehr oder weniger gewaltsamen Ausmerzung aufrafft (hitzige und schleichende Krankheit).

Beeinflußt werden diese Vorgänge von drei Dingen:

1. von der Veranlagung,
2. von dem »Genius epidemicus« („Einfluß sämtlicher atmosphärischer, tellurischer, optischer, elektrisch-magnetischer, teils bekannter, größtenteils aber ihrer Natur nach unbekannter Einwirkungen"),
3. von „zufälligen Schädlichkeiten" („Erkältung, Erhitzung, Erschütterung, Verletzung, Infektion, Vergiftung, geistige oder körperliche Ueberanstrengung").

Die Krankheitszeichen sind entweder subjektiv oder objektiv. Erstere werden vorzugsweise von der Homöopathie für die Bestimmung des passenden Arzneimittels in Rechnung gezogen. Einer besonderen Art der letzteren bedient sich die Weihesche Methode: dieselben bestehen in Schmerzpunkten an den verschiedenen Körperstellen; ein örtlich be-

*) Die Stelle lautet bei den von Weiß zitierten Autoren Dahlke-Meng wörtlich so: „Diese Auffassung hat Sinn nur für den Homöopathen, dem Krankheit ein dynamisches Phänomen ist. Hier erhält Wirkung einen ganz anderen Sinn als im Gebiet der mechanisch-materialistischen Weltanschauung, wo Wirkung nur auf Stoß oder Fall zurückzuführen ist und daher wächst mit wachsender Ursache, d. h. mit der angewandten Masse. In dynamischer Auffassung schaltet die Masse ganz aus, und an ihre Stelle tritt die spezifische Affinität (Verwandtschaft) zwischen Krankheit und Arznei, welche um so stärker, um so potenzierter ist, je größer die Symptomenähnlichkeit. Potenz im Hahnemannschen Sinne heißt ein Arzneistoff, der so zubereitet ist, daß die grobe Stoßwirkung der Masse neben seinen spezifisch-dynamischen Beziehungen zum erkrankten Körper nicht mehr in Betracht kommt."

stimmter Schmerzpunkt entspricht oft einem besonderen Arzneimittel; sehr häufig trifft der Fall zu, daß zwei Schmerzpunkte, von denen jeder ein besonderes Arzneimittel verlangt, eine Vereinigung derselben zu einem einzigen Mittel gestatten, welches nunmehr als „Similium" (? D. Schr.) (Simile) anzusehen ist.

Die Zahl der homöopathischen Aerzte in Deutschland und Oesterreich zusammen wird auf etwa fünfhundert geschätzt. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sollen, wie ein dortiger Arzt mitteilt, von 60000 Aerzten 12000, also rund ein Fünftel, Homöopathen sein; bezeichnend für die Ausbreitung der Homöopathie in Amerika ist auch die Tatsache, daß eine amerikanische Lebensversicherungsgesellschaft denjenigen Versicherten, welche sich homöopathisch behandeln lassen, zehn Prozent der Prämie erläßt.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika besitzen etwa 56 rein homöopathische Krankenhäuser, mit einer Bettenzahl von 35—1400; 13 rein homöopathische Irrenanstalten, mit einer Bettenzahl von 150—2000; 7 rein homöopathische Kinderspitäler, mit einer Bettenzahl von 38—195; 9 rein homöopathische Krankenhäuser für Frauen (einschließlich Geburtshilfe), mit einer Bettenzahl von 30—100; 21 rein homöopathische Sanatorien, mit einer Bettenzahl von 30—250.

Die erste homöopathisch-medizinische Fakultät in Amerika entstand im Jahr 1848, im Jahr 1912 gab es 17 homöopathische Fakultäten.

Einen ansehnlichen Umfang scheint die homöopathische Lehre auch in England, Italien und Spanien gewonnen zu haben.

In Deutschland besteht zur Zeit ein homöopathisches Krankenhaus mit 75 Betten in Berlin-Großlichterfelde. In Berlin finden auch alljährlich wissenschaftliche Einführungskurse in die Homöopathie für Aerzte statt. Im Jahr 1915 wurde in Stuttgart der Grundstock zu einem großen homöopathischen Krankenhaus gelegt. Es enthält insgesamt 126 Betten in 58 Zimmern, mit geräumigem Operationssaal und Isolierbaracke für Infektionskrankheiten. Es soll ferner im Laufe der ersten Jahre eine gynäkologische und geburtshilfliche Klinik angeschlossen werden, zusammen mit einem Säuglingsheim. Das Krankenhaus enthält einen Vorhofsaal, in dem wie in Berlin alljährliche Aerztekurse stattfinden sollen.

Wenn nun gefragt wird, welche Vorzüge die Homöopathie vor der gegenwärtig allgemein üblichen Arzneiverordnung habe, so müssen wir antworten: Gar keine. Eine Reihe von Arzneistoffen werden auch von nicht homöopathisch behandelnden Aerzten in so kleinen Gaben verordnet, daß dieselben den von der Homöopathie angewandten bezüglich ihrer Kleinheit nicht nachstehen. Dies gilt insbesondere für die Verordnung von gewissen starkwirkenden Giftstoffen und von den mit Mineralquellen erfolgenden Trinkkuren.

Ein Liter Schwalbacher Stahlbrunnen enthält 0,08 g doppelt kohlensaures Eisenoxydul, was einer Verdünnung von 1:12500 entspricht. Gesetzt, eine Patientin tränke täglich 1 l von diesem Brunnen, so würde sie bei einem Kurgebrauch von 4 Wochen nur 2,4 g in sich aufnehmen. Das starke Wasser von Levico weist im Liter 0,0008 g arsenige Säure, welche bei der gewöhnlichen Gabe von 50 g täglich in vier Wochen verbraucht wird, würde 0,0012 g betragen.

Freilich behaupten die Homöopathen, es käme nicht auf die Kleinheit der Arzneigabe an, sondern ob ein Medikament „nach homöopathischer oder allopathischer Indikation" gewählt wird, wovon schon auf den vorhergehenden Seiten gesprochen wurde.

Anderseits hat aber die wissenschaftliche Medizin die Homöopathie weit überholt, indem sie sich im Gegensatz zur letzteren von den geheimnisvollen Anschauungen über das Wesen der Krankheiten befreit und durch gründliche Untersuchungen mit Hilfe einer Reihe sinnreich konstruierter Instrumente und Untersuchungsmethoden, sowie insbesondere durch das Studium an Leichenteilen gefunden hat, daß jeder Krankheit gewisse teils schon mit bloßem Auge, teils nur mit dem Mikroskop sichtbare Veränderungen einzelner Körperteile oder des ganzen Körpers entsprechen.

Die wissenschaftliche Medizin hat ferner durch den Tierversuch und durch reichliche Erfahrungen am Menschen erwiesen, daß eine Reihe der von den Homöopathen verwendeten Arzneistoffe vollkommen wirkungslos und unnütz sind und statt derselben viel wirksamere Präparate Verwendung finden müssen.

Den Hauptunterschied zwischen Homöopathen und Allopathen charakterisiert ein homöopathischer Arzt wie folgt: „Für letzteren (den allopathischen Arzt. D. Schr.) hat die Krankheit stets einen materialistischen Charakter. Krankheit stellt sich ihm der Hauptsache nach dar in den objektiven Veränderungen an den Organen bzw. Geweben. Er kann mit voller Ueberzeugung und gutem Gewissen sagen: „Das ist eine Lungenentzündung, das ist eine Nierenentzündung." Für den Homöopathen dagegen hat Krankheit stets einen dynamischen Charakter, besteht in einer „Verstimmung" des Gesamtorganismus, der gegenüber die lokalen Veränderungen an den Organen nur sekundäre Bedeutung haben und daher auch nicht die eigentlichen therapeutischen Angriffspunkte bilden. Das Wesen eines Krankheitsfalles offenbart sich ihm nicht in einer Definition, in einem Krankheitsnamen (welcher letztere für ihn keinen wirklichen, sondern nur verständigungsvermittelnden Wert hat), sondern in der Summe aller, objektiver wie subjektiver Symptome."

Soweit Dr. Weiß. Während der vorhin besprochene Abschnitt des Buches von Prof. Koßmann stammt — er wurde nach dessen Tod unverändert in die Neuauflage übernommen und sollte bei späteren Auflagen umgearbeitet werden —, äußert sich der Privatdozent Dr. Weiß in wesentlich sachkundigerer Weise in einem andern Abschnitt des Buches über die Homöopathie. Er hatte, wie erwähnt, die Freundlichkeit, als ihm im Jahre 1915 die Anregung gegeben wurde, sachliche Fehler in einer Neuauflage zu ändern, sich bereit erklärt, in den wichtigsten Punkten dies zu tun. Eine Reihe von Angaben ist dem von Dr. Dahlke und mir zur Verfügung gestellten Material entnommen. Wir haben den Eindruck, daß Herr Dr. Weiß, soweit das jemandem, der in ganz anderer Richtung denkt, möglich ist, bestrebt war, der Homöopathie gerecht zu werden, und wir danken ihm dafür.

Die Besprechung der Methoden der Zubereitung homöopathischer Arzneien läßt keine Kritik zu, auch in der Potenzentheorie läßt er homöopathische Aerzte selbst zu Worte kommen,

so daß der Leser sich selbst sein Bild über Homöopathie machen kann. In der Besprechung der Weiheschen Methode stand Dr. Weiß eine Arbeit von Dr. Göhrum zur Verfügung, so daß er auch hier ernstlich bestrebt war, ein objektives Bild zu geben.

Die statistischen Zahlen verschieben sich von Jahr zu Jahr, so daß es schwierig ist, den tatsächlichen Stand an homöopathischen Aerzten und Krankenhäusern festzustellen. In Amerika ist die Zahl homöopathischer Aerzte 18000, das Berliner Krankenhaus ist geschlossen und verkauft, das Stuttgarter seit August 1921 in Betrieb, wenn auch in kleinerem Umfang und an anderer Stelle als ursprünglich geplant, in München besteht seit Jahren ein kleines homöopathisches Krankenhaus.

Wir müssen anerkennen, daß Dr. Weiß bis zur Fragestellung, „welche Vorzüge die Homöopathie habe," außerordentlich objektiv den Stoff verarbeitet und auf die Entgegnung, die auch in diesen Blättern 1915 erschien, in vollem Maße Rücksicht nimmt.

Was nun bei Beantwortung dieser Frage Dr. Weiß als wissenschaftlicher Vertreter einer anderen Schule sagt, ist zum Teil bei der Kritik Prof. Koßmanns erwähnt worden. Wir wissen, daß die Wiener Schule gerade auf dem Gebiet der Heilquellenlehre, auf das er sich beruft, besonders tätig war (Dr. Schütz). Dieser Wiener Privatdozent gab 1918 ein wertvolles Buch über diesen Gegenstand heraus, in dem er auch für den homöopathischen Arzt wichtige Grundlinien der Heilquellenverordnung gibt; zum erstenmal wird hier die Heilquelle als pharmakologisches Problem im Rahmen moderner Auffassung der Kolloide und Jonen, der Osmose und spezifischen Organbeziehung behandelt. Aber es muß immer und immer wieder betont werden, daß bei der Homöopathie es nicht auf die Kleinheit der Gabe, sondern auf die Vorstellung vom Wesen der Krankheit und von der spezifischen Wirkung eines am gesunden Menschen geprüften Arzneistoffs ankommt. Das unterscheidet die Homöopathie nicht nur von der Allopathie, sondern auch von der Biochemie. Ein Beispiel soll das klar machen:

Es leidet jemand an Bleichsucht. Der allopathische Arzt sieht das Wesentliche im Mangel an Eisen und gibt daher Eisen, vielleicht in Form einer Stahlquelle, oder er hat die Erfahrung gemacht, daß Arsen manchen Bleichsüchtigen gut tut, und so verordnet er Fowlersche Lösung oder Levico. Hier richtet sich der Arzt nach einer Krankheits*theorie*, die auf pathologisch-anatomischen Anschauungen seiner Zeit beruht oder auf reiner Erfahrung an andern Kranken, ohne auf das einzelne Individuum in besonderer Weise Rücksicht zu nehmen.

Der biochemische Arzt hat, durch Dr. Schüßlers Theorie veranlaßt, die Ansicht: nicht Eisenmangel oder Mangel an Arsenreiz bedingen Bleichsucht, sondern die Blutzelle braucht Chlornatrium oder phosphorsauren Kalk, das *Defizit* der Blutzelle muß gedeckt werden durch molekulare Zufuhr des *fehlenden Stoffes*, da grobe Gaben nicht aufgesaugt werden.

Aerzte beider Richtungen gehen von gewissen Theorien aus, die abhängig sind von wechselnden Deutungen der Krankheit.

Der homöopathische Arzt erkennt vielleicht in einzelnen Fällen auch an, daß etwas Eisen oder Kalk im Blut fehlen mögen, aber er baut seine Heilmaßnahme *nicht auf pathologischer Anatomie oder Chemie auf* — dies nur im Notfall —, sondern auf dem Aehnlichkeitsgesetz unter Berücksichtigung der Konstitution des einzelnen. Er wird je nach Symptomen oder Vorgeschichte des Bleichsüchtigen unter Umständen an Schwefel, Pulsatilla, Mangan, Graphit usw. denken, bei manchen auch Eisen oder Kalk geben. Er wird das Wesen der Krankheit nicht in der zellulären Aenderung sehen, sondern diese auch nur als Symptom einer einheitlichen Gesamtverstimmung des Körpers ansehen und bei der *heilkundlichen* Deutung sich nicht festlegen auf die theoretischen diagnostischen Deutungen des Krankheitsbildes.

Was von Dr. Weiß als Hauptfortschritt der modernen Medizin angesehen wird, kann auch anders aufgefaßt werden. Die offizielle Schule strebt danach, möglichst sinnfällige und lokalisierte Veränderungen als das *Wesentliche* im Krankheitsbild festzustellen. Sie nennt diese Dinge objektiv im Gegensatz zu den subjektiven Symptomen. Diese Deutung entspricht nicht der lebendigen Wirklichkeit. *Objektive und subjektive Symptome sind bei der Krankheit nicht Gegensätze.* Die Verwertung subjektiver Symptome ist für den Arzt, der in der Krankheit einen *Prozeß* sieht, ebenso notwendig wie die Beachtung objektiver Veränderungen. Eine Diagnose, die beide Symptomenarten voll beachtet in bezug auf Krankheitsfeststellung und Wahl der Arznei, ist vollkommener als eine Methode, die einen Teil der Symptome unbeachtet läßt, seien es objektive oder subjektive.

Durch die übermäßige Betonung des Versuches am Tier, der nur objektive Symptome ergab und der unter Mißachtung des Lebens und der Eigenart des Versuchstieres zum Teil Ergebnisse zeitigte, die bei natürlichen Krankheiten nicht verwertbar sind, bürgerte sich eine bewußte Vernachlässigung der feinen subjektiven Symptome ein. Ferner hat die einseitige Arbeit auf dem Gebiet der Toxikologie und die Vernachlässigung der Pharmakodynamik, d. h. der Wissenschaft, die sich das Studium der Wirkungsweise von Arzneistoffen auf den gesunden menschlichen Körper zur Aufgabe stellt, dazu geführt, nur *das* als Heilstoff anzuerkennen, was in Retorte oder Tierleib grobe Wirkungen auslöste.

Der Ausbau der Medizin als diagnostischer Methode durch Schaffung feiner Instrumente, Röntgenapparat, Mikroskop, Ultramikroskop, Elektrokardiogramm, hat mit Homöopathie unmittelbar nichts zu tun. Die Kenntnis und Verwertung dieser Ergebnisse ist Sache **aller** Aerzte, und an ihrer Entdeckung und Vervollkommnung arbeiten, besonders in den Ländern, in denen homöopathische Forschungsinstitute sind, homöopathische Forscher neben Vertretern anderer Schulen, ich erinnere z. B. daran, daß der allseitig anerkannte *Sphygmograph* (Pulszeichner) eine Erfindung des bekannten homöopathischen Arztes *Dudgeon* ist.

Allerdings verwertet der Arzt je nach seiner Stellung zum Aehnlichkeitsgesetz die Diagnose in *heilkundlicher* Richtung verschieden. Der homöopathische Arzt ist überzeugt, daß die Therapie nicht Ausfluß der Pathologie sein darf, sondern er benützt z. B. die Pathologie als Richtschnur, vor Ausbildung des groben Befundes Vorbeugung (Prophylaxe) zu treiben. Die „sichtbaren Veränderungen" sind nicht

die Krankheit, sondern das Produkt einer Krankheit, die ihren schleichenden Weg von einer Verstimmung im Kräftebetrieb des Organismus nahm und sich hartnäckig einer Lokalisation widersetzte, bis die Abwehrkräfte des Körpers versagten und die Lokalisation ermöglichten.

Wir wollen hier die Auseinandersetzung mit Herrn Dr. Weiß abschließen; es ließe sich noch mancherlei sagen, aber das Wesentliche ist besprochen. Nur daran soll erinnert werden: Ueber die große historische Bedeutung Samuel Hahnemanns für Medizin und Naturwissenschaft wird die in Fluß befindliche Forschung auf physikalischem, chemischem und biologischem Gebiet Aufschluß bringen. Auch die rein geschichtliche Klärung des Hahnemann-Problems, wie sie erst neuerdings durch Auffindung zahlreicher Briefe und Manuskripte von Hahnemann ermöglicht wurde, muß den sachlichen Beurteiler der Homöopathie veranlassen, viele alte Vorurteile aufzugeben. Es ist zu wünschen, daß Dr. Haehls biographische Arbeit über Hahnemann, die nunmehr erschienen ist (Samuel Hahnemann, 2 Bde., Dr. Schwabe, Leipzig 1922), von Aerzten und Dozenten der Medizin, die über Homöopathie schreiben, gelesen und verwertet wird.

Es ist notwendig, auf das stattliche zweibändige Werk von Koßmann u. Weiß noch sonst einzugehen. Man muß zugeben, daß hier ein ausgezeichnetes Werk vorliegt, die Grundlehren von Gesundheit und Krankheit werden so vorgetragen, daß der Leser angespornt wird, selbst nachzudenken und sich zu bemühen, in gesunden oder kranken Tagen die Forderungen vernünftiger Leibes- und Geistespflege zu erfüllen. Ich erinnere nur daran, daß Fragen der Kinderheilkunde, der seelischen Behandlung, im Gegensatz zu manchen ähnlichen Werken, sehr fortschrittlich und sachlich erörtert sind. Vor allem sind auch die Abbildungen gut und anschaulich.

Was seit Jahren von naturheilärztlicher und homöopathischer Seite versucht wird, das Gesundheitsgewissen im Volk zu stärken, wird hier großzügig von einer anderen Warte aus versucht. Kinder-, Frauen-, Geschlechts-, Geisteskrankheiten, Stoffwechselstörungen und Gebrechen der verschiedensten Lebensalter werden ebenso eingehend behandelt wie die Verhütung der Krankheiten.

Es ist zu wünschen, daß Bücher ähnlicher Art immer mehr erscheinen, damit Laie und Arzt sich in Vertrauen und Verstehen wieder zusammenschließen zum gemeinsamen Wohl des Volkes, vor allem Bücher, in denen die Homöopathie von ihren Aerzten selbst behandelt wird.

Einige schöne Erfolge der homöop. Heilweise.

Mitgeteilt von † F. K. in N.

1. Ein Kriegsteilnehmer, 42 Jahre alt, hatte eine merkwürdige Augenschwäche mit heimgebracht, die ihm zwar bei Tage seine Arbeit ermöglichte, ihn aber mit Eintritt der Dunkelheit nachtblind machte, so daß er durch Tasten oder unter Führung seinen Weg suchen mußte. Er erhielt folgende Mittel: Aeußerlich: Waschen der Augen mit Ruta-Tinktur 1—2 Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser; ferner die Stelle hinter den Ohren täglich mit kaltem Wasser waschen. Innerlich: Ruta 30. D. abends vor Bettgehen 3—4 Tropfen in einem Teelöffel voll Wasser. Er nahm bloß die Ruta-Tropfen, und nach wenigen Wochen war seine Nachtblindheit geheilt. (Gegen dieselbe wird auch Bellad. empfohlen.)

2. Ein Mann von 53 Jahren klagte über Schlaflosigkeit, Umherwerfen im Bett und wirre Träume. Er bekam Avena sativa-Tinktur, abends 10 Tropfen in einem halben Weinglas voll heißen Wassers zu nehmen, und morgens Belladonna 3. D. 4 Tropfen. Nach einigen Wochen waren alle Beschwerden verschwunden, und er konnte wieder ruhig und ohne Unterbrechung schlafen.

3. Einem Kriegsteilnehmer, 31 J. alt, der über furchtbare Schmerzen im Schädel (vorwiegend in der hinteren Partie) und über Schlaflosigkeit klagte und zu jeder geistigen Anstrengung untauglich war, halfen dieselben Mittel wie unter 2. Im Laufe einiger Monate zeigte sich stetig fortschreitende Besserung, und jetzt kann er seinem Beruf wieder nachgehen.

Zur Lehmfrage

schreibt unser geschätzter Mitarbeiter Dr. Pfleiderer-Ulm in „Hellauf", der von ihm herausgegebenen Zeitschrift für deutsche Erneuerung:

„In der Sonntagsbeilage des „Aufwärts" schreibt Gustav von Bodelschwingh: „Während des Kriegs waren uns die Arzneimittel ausgegangen. So gruben wir tief aus der Erde den reinen keimfreien Lehm und legten ihn auf die Wunden unserer Kranken. Wir ließen die Kranken aber nicht in ihrer dumpfen Hütte, sondern setzten sie in die Sonne. Und die Sonne zog den Eiter heraus. Bald verschwand der üble Geruch des Eiters und schneller, als wir es zu hoffen wagten, war die Genesung da."

Ich selbst verwende Lehm schon seit vielen Jahren — lange ehe er Mode geworden ist — als innerliches und äußerliches Heilmittel. Und im Feld habe ich meine Kranken, auch solche mit ausgedehnten Granatwunden, bei schönem Wetter in den Rasen gelegt, die Wunden offen gelassen und sie nur durch einen Mullschleier vor den Fliegen geschützt. Ich habe nie schönere Wundflächen und raschere, schmerzlosere Heilung beobachtet wie damals.

Aber, mit dem Lehm, mit der „Heilerde" wird ein heilloser Unfug und Schwindel getrieben: 1. Der Geldgewinn, den die „Erzeuger" und Wiederverkäufer aus diesem Geschäft ziehen, ist viel zu wucherisch. 2. Jeder einheimische Lehm, sofern er möglichst frisch aus der Grube stammt, tut den gleichen Dienst, wie die Heilerde aus J. oder aus B. 3. Im Gegenteil: Lehm, der frisch aus der nächsten Lehmgrube geholt worden ist, ist „radioaktiver" als solcher, der schon lange vorher ausgegraben und lange auf Lager und im Hause gelegen ist. Denn die Radioaktivität nimmt bekanntlich von Tag zu Tag ab. 4. Alles, was „Mode" ist, ist für freie Geister verdächtig, selbst wenn es von Haus aus gut gewesen ist. Vor allem deshalb, weil ein solches Modemittel von gerissenen Verkäufern wahllos für alle Leiden angepriesen und von denen, die nicht alle werden, wahllos für alle Leiden verwendet wird. 5. Eine Hilfe gegen die Gefahr, daß unsere Volksgenossen ein Opfer jedes Reklameschwindels werden, kann ich nur in den Gesundheits-, den homöopathischen und den Naturheilvereinen sehen."

Morgens draußen den Mund zu!

Von Dr. Otto Thraenhart, Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Vor allem den Stadtbewohnern gilt es: morgens draußen den Mund zu! Nicht nur wegen der kalten, sondern namentlich wegen der schmutzigen Luft in den Straßen muß man stets den Mund geschlossen halten. Trotz aller Verbote und Gesetzesvorschriften wird morgens aus vielen Fenstern der am ganzen vorhergehenden Tage in den Wohnungen an-

gesammelte Staub und Schmutz mit dem Staublappen auf die Straße geschüttet, als giftige Beimischung zur Atmungsluft der vorbeikommenden gesunden und kränklichen Menschen. Dazu kommt der durch das morgendliche Kehren aufgewirbelte Straßenschmutz. Und diese giftgeschwängerte Luft atmen gerade morgens in vollen Zügen mit meist geöffnetem Munde die eilig zur Arbeit hastenden Menschen ein, welche bald wieder mehrere Stunden lang in ihren Arbeitsräumen von aller frischen, sauerstoffreichen Luft abgeschlossen sind, es also gerade doppelt nötig hätten, vorher noch Lungen und Blut mit reiner, erquickender Lebensluft voll zu pumpen! Durch diese stauberfüllte Luft eilen unsre Stadtkinder der Schule zu, in der sie ebenfalls lange Stunden nur ungenügend frische reine Luft genießen können! Da merke man sich doch wenigstens: Mund zu auf der Straße! Wenn man mit geschlossenem Mund und durch die Nase atmet, so wird die eingeatmete Luft in der Nase nicht nur erwärmt, sondern auch von Staub und Schmutz filtriert. Viele Erkältungen, Bronchialkatarrhe und Lungenentzündungen können dadurch verhindert werden. Aus diesem Grunde ist es daher besonders wichtig, die Kinder mit ihren noch viel empfindlicheren Atmungswerkzeugen zum Atmen mit geschlossenem Munde anzuhalten. Morgens müssen sie früh aufstehen, damit sie reichliche Zeit haben, den Schulweg langsam zurückzulegen. Denn beim hastigen Laufen und Rennen kann man nicht gut mit geschlossenem Munde atmen. Eltern und Lehrer müssen sie immer wieder an diese gesundheitliche Notwendigkeit strengstens erinnern; man wird sich viel Angst und Sorge um die Gesundheit der Kinder damit ersparen!

Zur Vorgeschichte des homöopathischen Krankenhauses in Stuttgart.

(Homöop. Monatsbl. 1922, Nr. 8, Seite 57 ff.)

Zur Ergänzung eines in dem Vortrag des Herrn Dr. Haehl enthaltenen Satzes hat schon vor einiger Zeit Herr August Zöppritz der Schriftleitung folgende Ausführungen mit der Bitte um Bekanntgabe zugehen lassen:

„Auf Seite 58 unten heißt es: ‚Von einem Gesuch um ein homöopathisches Krankenhaus ist nirgends die Rede', während schon am 27. Februar 1872 der Ausschuß der Hahnemannia eine Eingabe an die Ständekammer gerichtet hat, worin der erste Punkt lautet:

> Die Ständeversammlung möge bei der Kgl. Staatsregierung dahin zu wirken suchen, daß erstens auf der Landesuniversität Tübingen ein Lehrstuhl für Homöopathie und eine homöopathische Klinik errichtet werde usw.

Diese Bitte wurde mit 51 gegen 24 Stimmen der Kgl. Regierung zur Erwägung überwiesen. — Zwei Audienzen im Laufe der Jahre bei dem jeweiligen Minister des Innern waren ohne Erfolg.

Im Mai 1878 wiederholte der Vereinsausschuß (mündlich durch Frh. von König) diese Bitte bei dem Kultministerium. Vergeblich!

Am 18. März 1880 beschloß der Ausschuß, an die Königin Olga eine Bitte zu richten, es möge in dem zu errichtenden Kinderhospital eine Abteilung geschaffen werden, welche einem homöopathischen Arzt unterstellt werde.

Diese Eingabe ging am 12. April 1880 ab. Ohne Erfolg."

Zöppritz.

Bücherbesprechung.

Samuel Hahnemann, Sein Leben und Schaffen auf Grund neu aufgefundener Akten, Urkunden, Briefe, Krankenberichte und unter Benützung der gesamten in- und ausländischen homöopathischen Literatur von Richard Haehl, Dr. med. und Dr. med. homoeop. (Hahnemann Medical College Philadelphia), unter Mitwirkung von Karl Schmidt-Buhl. Zwei Bände, 508 und 527 Seiten Groß-Oktav. Verlag Dr. Willmar Schwabe, Leipzig. Preis (unverbindlich, da dauernd steigend) zurzeit Mk. 17500.—.

Ein Werk, auf das die ganze homöopathische Welt seit Jahrzehnten mit Sehnsucht gewartet hat, weil es je länger je mehr für Freunde und Gegner der Homöopathie ein unabweisbares Bedürfnis geworden war, ist uns mit der vorliegenden, zweibändigen Lebensbeschreibung des großen Arztes und Schöpfers der homöopathischen Heilkunst endlich geschenkt worden. Es ist die reife Frucht einer mehr als 25jährigen, arbeits- und opferreichen Sammler- und Forschertätigkeit des Verfassers, dessen Name ja längst im In- und Ausland, bei den Fachgenossen wie in der homöopathischen Laienwelt, nicht zum wenigsten gerade wegen seiner unverdrossenen Forscherarbeit und ihrer Erfolge allgemein bekannt und hochgeachtet ist (es sei hier nur an die zahlreichen Veröffentlichungen in den „Homöop. Monatsblättern" während der letzten 20—22 Jahre erinnert). Die Lebensgeschichte Hahnemanns, wie sie nunmehr vorliegt, baut sich auf einer solchen Fülle von erst neuerdings, und zwar durch Haehl selbst zugänglich gewordenen, geschichtlich einwandfreien Urkundenmaterials auf, daß tatsächlich jetzt erst eine lückenlose Darstellung der Lebensschicksale des großen Arztes, des unerschrockenen Kämpfers für eine neue, naturgesetzlich, vernunft- und erfahrungsmäßig begründete Heilweise, und deren geschichtliche Entwicklung möglich geworden ist. Der erste Band, mit Bildern von Hahnemann, seinen Angehörigen, seinen Freunden und Mitarbeitern, seinen Wirkungsstätten u. a. m. reich ausgestattet, gibt in 27 Kapiteln eine lebensvolle, von warmer Liebe getragene Darstellung von Hahnemanns äußerem Lebensweg, seiner inneren ärztlich-wissenschaftlichen Entwicklung vom ersten Aufdämmern des homöopathischen Heilgedankens bis zu den extremen Anschauungen seines höchsten Greisenalters in der Pariser Zeit. Wir lernen Hahnemann, den kenntnisreichen, hochgebildeten Arzt und Hahnemann, den Menschen, in seiner ganzen Größe, auch mit all seinen Schwächen kennen, sachlich, leidenschaftslos geschildert, alles nur durch die Tatsachen selbst wirkend; wir verfolgen mit Spannung seine Kämpfe gegen die alte, überlebte Heilkunst seiner Zeit und gegen die zahllosen Gegner seiner Reformlehre; wir werden eingeführt in die Grundgedanken seiner neuen Lehre und seiner wissenschaftlichen Anschauung, wie er sie in seinen Hauptwerken niedergelegt hat; es enthüllen sich unserem Auge Zusammenhänge zwischen seiner Lehre und Heilkunst und den Ergebnissen und Verfahren allerneuester Forschung und Heilkunst und wir ahnen staunend die überragende, seiner Zeit weit vorauseilende Größe dieses seltenen Geistes; wir sehen um ihn her Schüler und Mitkämpfer erstehen, die sein Werk ausbreiten und fortpflanzen. In 258 Anlagen gibt der zweite Band alle urkundlichen, geschichtlichen, wissenschaftlichen Belege für die Schilderungen des ersten Bandes; in eine überreiche Fülle neuen, bisher unbekannten Quellenmaterials erhält der Leser Einblick. Die zahllosen Briefe von und an Hahnemann setzen vielem, im ersten Teil Geschilderten vollends die hellen Lichter auf, so daß man tatsächlich nicht müde wird, zu lesen und zu forschen. Und es drängt sich mit Macht die Einsicht auf: Hier ist, was den Anhängern der homöopathischen Heillehre seither an geschichtlichen Grundlagen für die eigene Festigung und für die Verteidigung gefehlt hat; hier ist, was dem Gegner endlich die reine Wahrheit und Klarheit, überzeugende Belehrung und wirkliche Aufklärung über den bisher fast nur im übelsten Zerrbild bekannt gewordenen, größten Neuerer der Heilkunde in den letzten Jahrhunderten bietet! Hier finden auch Nichtfachleute, vor allem unsere homöopathischen Laienvereinigungen reichsten Stoff zur eigenen Aufklärung und zur Werbung; denn Darstellung und Ausdrucksweise des Werkes sind so volkstümlich, daß die Vertiefung in das Buch tatsächlich für jeden eine Quelle reichsten Genusses wird.

Der Verlag hat mit der äußeren Ausstattung des Werkes das Beste getan: Papier, Druck, Bilder, Einband, alles atmet Gediegenheit, dem Wert des Inhalts entspricht die Schönheit der äußeren Gestalt. Möge es seinen Weg in recht viele Hände finden! Und möge es reichen Segen stiften, vor allem bei der ärztlichen Jugend, der „besser zu unterrichtenden" Trägerin künftiger Heilkunst, aber auch bei Tausenden von Anhängern der Homöopathie in unserem Volk und über die Grenzen der deutschen Heimat Hahnemanns hinaus in aller Welt!

J. W.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der „Homöop. Monatsblätter“.

Die im Lauf des Monats Januar eingetretene, bedeutende Steigerung der Papierpreise, Druckkosten usw. nötigt uns, den **Mitgliedsbeitrag** (einschl. freier Lieferung der „Monatsblätter“) **für das 1. Vierteljahr 1923 auf Mk. 75.**— festzusetzen.

Abonnenten der „Monatsblätter“ (Nichtmitglieder) bezahlen für das **1. Vierteljahr** bei zweimonatlichem Erscheinen des Blattes **ebenfalls Mk. 75.—. Bei weiterem Sinken des Geldwertes behalten wir uns das Recht der Nachforderung vor.**

Wir bitten unsere w. Mitglieder und Abonnenten um sofortige Ueberweisung obigen Betrags auf das Postscheckkonto der Hahnemannia, Stuttgart, Nr. 7043.

Der Bezugspreis für das Ausland beträgt Mk. 300.—.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:
Reichert.

An die Verbandsvereine.

Verbandsbeiträge für die Monate Januar u. Februar 1923.

Infolge der wiederum bedeutend erhöhten Herstellungskosten der „Monatsblätter“ muß zu dem **monatlichen Grundpreis** von Mk. 12.— ein **Teuerungszuschlag** von Mk. 7.50 erhoben werden, so daß sich der **monatliche Gesamtbeitrag** zusammen mit 50 Pfennig **reinem Verbandsbeitrag** auf **Mk. 20.**— stellt.

Für die **Monate März und April** können heute auch nicht einmal annähernd zuverlässige Zahlen angegeben werden; die Beiträge für diese Monate können also erst in der März-April-Nummer mitgeteilt werden.

Wir empfehlen unsern Vereinen, bei der Festsetzung der Mitgliedsbeiträge für das Jahr 1923 den heute allgemein üblichen Weg einzuschlagen: nämlich einen **festen Grundpreis** durch Hauptversammlungsbeschluß festzulegen und **gleitende Teuerungszuschläge** je nach dem Bedürfnis **durch Beschluß des Vereinsausschusses** (um mehrfache Hauptversammlungen zu ersparen) nachzufordern.

Vereine, die noch mit ihren Beiträgen für das letzte Vierteljahr im Rückstand sind, werden um umgehende Ueberweisung gebeten.

Der Vorsitzende:
Wolf.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Die **diesjährige Verbandsversammlung** findet am **Sonntag, den 11. März**, in der Arbeiterhalle, Stuttgart, Heusteigstraße 45, **um 11 Uhr** statt.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes.
2. Bericht der Gauvertreter nach § 14 der Satzung (mündlich abzugeben).
3. Neuwahlen nach § 16 der Satzung.
4. Beratung der eingegangenen Anträge.
5. Verschiedenes.

Jeder Vereinsvertreter hat vor Beginn der Versammlung seine Vertreterurkunde vorzulegen (§ 28, Abs. 1). Ferner sei auf § 29 hingewiesen, nach welchem Vereine ihres Stimmrechts verlustig gehen, wenn der fällige Vierteljahrsbeitrag nicht spätestens vor Beginn der Versammlung entrichtet ist.

Zur Teilnahme an der Verbandsversammlung sind alle Mitglieder der Verbandsvereine berechtigt; sie werden hiermit höfl. eingeladen.

Von 9 Uhr an findet im gleichen Lokal eine Sitzung des Gesamtausschusses statt. Tagesordnung: Vorbereitung der Hauptversammlung. Die Wichtigkeit der zu behandelnden Gegenstände erfordert vollzähliges Erscheinen.

Der geschäftsführende Vorstand.

Vereinstafel.

„Fortschritt“ Stuttgart. Dienstag, den 27. Februar, Monatsversammlung mit Vortrag.

Homöopath. Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle“.

Verein Zuffenhausen. Jeden zweiten Samstag im Monat Versammlung im Lokal „Graf Eberhard“ mit Vortrag bei gutem Besuch.

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei“.

Homöop. Verein Heidenheim a. Br. Jeden 3. Sonntag im Monat Versammlung in der „Berg-Kleinkinderschule“.

Hahnemannia Pforzheim Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im Lokal, Gewerbeschule, auf der Insel, Saal 18.

Vereinsnachrichten.

Am Samstag, den 25. November 1922, hielt der homöopathische Verein **Alt-Oberndorf** eine Generalversammlung im Gasthof „Zum Hirsch“ ab, wozu auch der Gauvorsitzende J. Rebstock, Aistaig, erschienen war. Der seitherige Vorstand Reinhard Seeburger eröffnete dieselbe und gab sodann die Mitgliederzahl und den Kassenbestand bekannt. Durch starke geschäftliche Inanspruchnahme mußte leider Herr Seeburger sein Amt niederlegen. Als Vorstand wurde gewählt Ludwig Wild, als Kassier und Schriftführer Paul Weber, in den Ausschuß kamen Schultheiß Römpp, Waldmeister Seeburger und Julius Hölsch. Von einer Weihnachtsfeier wurde Abstand genommen, dagegen soll ein Familienabend mit einem Vortrag des Gauvorsitzenden veranstaltet werden. Nach Erledigung des geschäftlichen Teils hielt der Gauvorsitzende einen Vortrag über Keuchhusten und dessen Behandlung mit homöopathischen Mitteln. Vorstand Seeburger dankte dem Redner, und munterte die Anwesenden zum Beitritt in den Verein auf, wobei sich gleich 5 weitere Mitglieder anmeldeten. Um 10 Uhr wurde die Versammlung geschlossen. J. R.

Homöopathischer Verein Reutlingen. Am Sonntag, den 5. November 1922, hielt in der Bierhalle (Leib) Dr. med. Rich. Haehl, Stuttgart, einen Vortrag über: „Eigene Forschungen über das Leben und Schaffen Hahnemanns.“ Vorstand Joseph Schäfer begrüßte die zahlreich Erschienenen und dankte Herrn Dr. Haehl, daß er einen Sonntag dem Verein zur Abhaltung des Vortrages widmete; er wies besonders darauf hin, daß gerade das heutige Thema von großem Interesse sein wird, da durch jahrelange, große Mühe und Arbeit es Herrn Dr. Haehl gelungen sei, ein Werk zu schaffen, welches einst in der Geschichte der Homöopathie ein Markstein sein werde. In 1½stündigen Ausführungen gab der geschätzte Redner einen Bericht über die von ihm in den letzten 24 Jahren unternommenen Forschungen über Hahnemann, das Entstehen der von ihm unter Mitwirkung von Herrn Schmidt-Buhl herausgegebenen Hahnemann-Biographie und schilderte auf Grund derselben den Entdecker der Homöopathie als Mensch und Arzt. Vorstand Schäfer dankte dem Redner für den interessanten Vortrag. Vizevorstand Walz berichtete noch kurz über die von Dr. Haehl s. Z. veranstaltete Ausstellung der literarischen Hinterlassenschaft Hahnemanns, von welcher der Redner in liebenswürdiger Weise einen kleinen Teil mitgebracht hatte. Herr Walz hob die außerordentlichen Verdienste, die sich Dr. Haehl mit der Herausgabe der Hahnemann-Biographie erworben hat, hervor und empfahl jedem Mitglied die Anschaffung dieses Werks. E. Schwille, Schriftf.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 3/4 48. Jahrg.

Bezugspreis für das 1. Vierteljahr 1923 einschl. freier Zustellung M. 75.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans, Stuttgart. Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

März-April 1923

Vom Wesen der Gesundheit.

Von Dr. Mezger-Stuttgart.

Es mag als ein müßiges Unterfangen angesehen werden, über das, was wir unter Gesundheit verstehen, über den Begriff der Gesundheit Worte zu verlieren. Und doch, es scheint mir unerläßlich, wenn wir auch mit dem Wort aufgewachsen sind und über seinen Inhalt und seine klare Bedeutung kein weiterer Zweifel möglich zu sein scheint. Denn genau betrachtet begreifen wir einerseits durchaus nicht immer das Gleiche, wenn wir das Wort im täglichen Leben anwenden; andererseits müssen wir über das Wesen der Gesundheit klar sein, wenn wir das Wesen der Krankheit, das Negativ (die Kehrseite) der Gesundheit, begreifen wollen.

„Er ist so gesund wie ein Fisch im Wasser." Diesen Ausdruck wenden wir gerne an, in der sicheren Annahme, daß sich die Fische tatsächlich einer besseren, widerstandsfähigeren Gesundheit erfreuen. Daß diese Behauptung nicht falsch ist, dafür ist mir schon allein die eine Tatsache ein Beweis, daß alle niederer organisierten Tiere, zu denen wir in gewisser Hinsicht auch die Fische rechnen können, ganz erhebliche Teile ihres Körpers neu schaffen und ergänzen können, wenn sie durch einen Unglücksfall dieselben verloren haben. Fische können ihre Schwanzflosse ersetzen, Krebse erhalten ihre Scheren und Beine wieder, Eidechsen lassen ohne lange Ueberlegung ihren Schwanz dahinten; er wächst ihnen mühelos wieder nach, obwohl er Knochen, Muskeln und sogar einen Teil des Rückenmarks enthält. Je tiefer wir zu weniger entwickelten Tieren heruntersteigen, um so mehr wächst die Regenerations-(Erneuerungs-)kraft. Quallen z. B. kann man in beliebig viele Stücke teilen; aus jedem Teil wächst ein neues Individuum hervor. Wenn wir diese unserem Körper fremde Regenerationsfähigkeit im Auge behalten, so ist der Schluß naheliegend, daß sich diese Tierkörper auch Krankheiten gegenüber mit einer ähnlichen Widerstandskraft zu wappnen imstande sind. Alle durch Krankheiten hervorgerufene Schäden müssen durch die Heilkraft, der bei diesen Tieren solche weite Grenzen gesteckt sind, in kurzer Zeit wieder vollkommen ausgeglichen werden, ohne eine Narbe oder eine organische oder konstitutionelle Schwäche zurückzulassen.

Der charakteristische Unterschied zwischen den nieder und den höher organisierten Lebewesen besteht darin, daß die Gewebe der einzelnen Organe bei den niederen Tieren lange nicht in dem Maße differenziert (d. h. verschiedenartig gebaut) sind. Unter den Geweben der verschiedenen Organe kann das eine Organ noch teilweise oder gar völlig für die Aufgabe des zerstörten oder verloren gegangenen Organes eintreten. Diese Fähigkeit verliert das höher entwickelte Leben in dem Maße, als seine Entwicklung fortschreitet und die einzelnen Zellen sich in der Differenzierung (Verschiedenartigkeit) ihres Baues und ihrer Funktion (Tätigkeit) von der Keimzelle, aus der sich alle ableiten, entfernen. Eine zerstörte Lunge kann sich bei den höheren Tieren niemals wieder aufbauen und rekonstruieren (wieder erneuern) aus dem Bindegewebe. Das Bindegewebe kann günstigenfalls nur den zur Vernarbung nötigen Stoff liefern, der jedoch nie mehr die Atmungsaufgabe des Lungengewebes übernehmen kann. Der Fisch ergänzt jedoch seine Flosse, indem die Zellen anderer Organe, die sich schon auf eine gewisse Tätigkeit eingeschränkt und sozusagen spezialisiert hatten, diese seitherige Tätigkeit aufgeben und sich zu Zellen des Schwanzes umwandeln. Die weißen Blutkörperchen und das Bindegewebe scheinen es in erster Linie zu sein, die einer solchen Umstellung ihrer Tätigkeit fähig sind.

Man versteht es nach Vorstehendem ohne weiteres, daß die Zellen der höher organisierten Tiere im Kampf ums Dasein einen guten Teil ihrer Widerstandskraft eingebüßt haben. Sie haben ja alle ihre Kraft nur nach einer Seite entwickelt, um diese in möglichst vollkommener Weise in Erscheinung treten zu lassen. Es verhält sich hier wie unter den Menschen: ein Kopfarbeiter wird, wenn man ihn plötzlich zwingt, sich seines Lebens zu wehren, weit weniger Aussicht auf Bezwingung seines Gegners haben, als ein Bauer mit allseitig gut ausgebildetem Körper. Ebensowenig wird ein Arbeiter, der nur an einige Handgriffe zur Bedienung seiner Maschine gewöhnt ist, mit einem Schlag ein tüchtiger, leistungsfähiger Soldat sein. Denn er hat eben nur eine Seite seiner Veranlagung entwickelt auf Kosten der anderen. Wir kommen also mit diesem Vergleich zwingend zu der Erkenntnis, daß die aus stark differenzierten Zellen bestehenden Gewebe eine eingetretene Störung viel weniger zu beseitigen und auszugleichen in der Lage sein werden als **die** Gewebe, welche in ihren Zellen noch alle Fähigkeiten in gleicher Weise bergen. **Damit wären also die höchstentwickelten Tiere und insbesondere der Mensch ganz besonders und mit Bevorzugung Krankheiten aller Art unterworfen.** Wohl ist das Ineinandergreifen der Funktionen im menschlichen Körper von wunderbarer Feinheit, so daß der Vergleich mit einer komplizierten und geistreich durchdachten Maschine anmutet wie der Schlag einer Faust aufs Auge. Dennoch ist uns dieser Vergleich mit den Werken der

Technik unentbehrlich. Je feiner eine Maschine arbeitet, durch um so kleinere Störungen kann sie außer Betrieb gesetzt werden. Es kann ein Sandkörnchen genügen. Wenn zwar unser Körper noch unendlich feiner ist als die feinste Maschine, so läßt er sich immer noch nicht durch eine mit einem Sandkorn vergleichbare Störung aus dem Geleise bringen. Aber immerhin genügt ein nicht allzu feindseliger Einfluß, um der Anpassung und Widerstandskraft unseres Körpers Widerpart zu bieten und sie vorübergehend oder dauernd zu bewältigen.

Damit ist die Krankheit bei uns eingekehrt.

Wir sind nun an dem Punkte angelangt, wo wir den Begriff Gesundheit umschreiben können. Ich möchte ihn in die folgende Worte fassen: Der Grad von Gesundheit, den wir besitzen, deckt sich mit dem größeren und geringeren Grad von Widerstandskraft, die wir den Schädlichkeiten des Lebens entgegenzusetzen vermögen. Gesund sind wir dann, wenn das Räderwerk der Funktionen unseres Körpers und Geistes lückenlos ineinandergreift und von keinem Teil eine Gefahr für die Ineinanderarbeit des Ganzen droht. Ganz klar müssen wir uns darüber sein, daß es einen Menschen, der keinerlei Angriffspunkte für irgendwelche Schädlichkeiten bietet, nicht gibt. Ein scheinbar von Gesundheit strotzender Mensch wird, wenn wir ihn unter veränderte Bedingungen bringen, auch gewisse Schwächen offenbaren. Ein das Landleben gewohnter Mensch kann, wenn wir ihn in das nervenzerrüttende Großstadtgetriebe versetzen, dort bald versagen, was man ihm vielleicht nie angesehen hätte. Ein heute noch voll Lebensfrische arbeitender Mensch kann morgen schon von einer schweren Infektionskrankheit niedergeworfen sein. Nicht wahr, ein ideal gesunder Körper hätte eben schon dem Erreger den Eintritt in seinen Organismus verwehrt oder denselben alsbald unschädlich gemacht, ehe er Unheil anstiften konnte!

Solche Fälle sind uns klarer Beweis, daß eben jeder Körper seine Angriffsfläche darbietet, wo er verwundbar ist. Schließlich ist jeder Mensch zu ruinieren, wenn man ihn den ihm unzuträglichen Schädlichkeiten aussetzt. Da der Mensch, seit er in die Kultur eingetreten ist, den Boden der Natur zu einem guten Teil verlassen hat, ja verlassen mußte, so fehlt es nicht an Schädigungen mannigfachster Art. In der Stadt ist die Zahl der krankmachenden Einflüsse zweifellos größer, als bei der unter natürlichen Bedingungen lebenden ländlichen Bevölkerung. Doch auch die Bauern sind nicht von so robuster Gesundheit, wie mancher Städter meint. Der Bauer sagt zwar stets, er sei gesund, solange er arbeiten kann, wenn man ihm auch längst schon die Krankheit am Gesicht ablesen kann. Er gibt sich eben nicht. Und weil er unter guten Umständen lebt, so reißt er es oft ohne ärztlichen Beistand durch. Die Zeit ist sein Heilmeister. Es gibt auch unter dem Landvolk gar nicht wenige, die ihr Leben lang nie sich des Gefühls von Gesundheit und Kraft erfreuen können und sich mühsam und mit dauernder Anstrengung durchs Leben schleppen und trotzdem den Gedanken einer Krankheit weit von sich weisen. Kommen diese nun unter andere, ihnen ungünstige Verhältnisse, so verstärken sich die vorhandenen konstitutionellen Zustände oft sehr rasch zu ernsten Krankheiten. Es ist mir lehrreich zu beobachten, daß alle meine Patienten aus bäuerlicher Bevölkerung, die eine mechanische Verletzung erlitten hatten und deshalb ihr bewegtes Leben mit dem Bett vertauschen mußten, nach längstens 14 Tagen Zeichen von Stoffwechselstörungen aufwiesen — wenigstens soweit es Männer und Frauen auf dem absteigenden Ast des Lebens betraf, war dies fast ohne Ausnahme der Fall. Es stellten sich ein Appetitlosigkeit, griesgrämige Stimmung, Leberschmerz und harnsaure Niederschläge im Harn, welche auf einen mangelhaften Abbau der Eiweißstoffe schließen ließen. Die Ueberschwemmung des Körpers mit Harnsäure kann so groß werden, daß Lungenentzündung eintritt — dies ist die bekannte Lungenentzündung, die vom Bettliegen bei älteren Leuten kommt. Kann man also sagen, diese Patienten besaßen vor ihrer Verletzung einen guten Grad von Gesundheit, wenn ihr abgearbeiteter und der Ruhe bedürftiger Leib nicht einmal mehr diese ersehnte Ruhe ertrug?

Soweit die Schwächen, die dem Körper anhaften, ein dauernder Bestandteil desselben sind, nennen wir sie die Konstitution. Je nachdem diese beschaffen ist, sind wir mehr für diese oder jene Krankheiten disponiert. Die konstitutionelle Schwäche ist schon angeboren; die krankhafte Anlage verstärkt sich bei falscher Pflege und Erziehung des Kindes; ebenso kann sie niedergehalten werden, wenn man durch eine vernünftige Erziehung den gesunden Kräften der Jugend freie Bahn gibt.

Es ist höchst tragisch, daß der Mensch, der rastlos an der Vervollkommnung und Verfeinerung seiner Kultur und Zivilisation schafft und der mit Recht stolz ist auf die feine Organisation seines Körpers und Geistes, sich mit der immer fortschreitenden erhöhten Inanspruchnahme seiner Fähigkeiten auch wieder selbst sein eigenes Grab schaufelt. Der Geist strebt weit voraus, die Entwicklung des Körpers kann nicht in demselben Tempo folgen; es entsteht die uns allen wohlbekannte Disharmonie zwischen Wollen und Können. Aber selbst, wenn die Entwicklung unseres Organismus Schritt halten würde, so würden mit der zunehmenden Verfeinerung unseres Leibes weitere Möglichkeiten zu krankhaften Störungen auftreten müssen. Die Krankheit würde also das Menschengeschlecht immer mehr bedrohen und der Menschengeist hätte volle Arbeit, durch Verbesserung seiner hygienischen Einrichtungen und durch Veredlung und Vertiefung seiner Heilkunst alles aufzubieten, um die krankmachenden Einflüsse auszugleichen. Der Arzt wird mit seiner Kunst in Zukunft als Berater in gesunden Tagen und als Helfer, wenn das Gleichgewicht im Getriebe unseres Leibes verloren gehen will, eine mit fortschreitender Zivilisation zunehmende Rolle spielen.

Den Gedanken, daß es vollkommen gesunde Menschen gebe, die nicht ab und zu an einer Unpäßlichkeit, welche wir auf Schwäche und leichte Erkrankung eines Organes zurückführen können, leiden oder die allen Unbilden der Witterung standhalten können, ferner völlig immun (fest) gegenüber allen Angriffen feindlicher Bakterien sind, diesen Gedanken müssen wir aufgeben. Wir müssen zufrieden sein, wenn keines unserer Organe oder Organsysteme versagt oder zu versagen droht. Dann können wir mit dem Volksmund wohl sagen: wir sind gesund. Dem Arzt aber zerfällt die Menschheit nicht in Gesunde und Kranke, sondern er erkennt den schrittweisen Uebergang vom Idealbild des Gesunden bis zum ausgesprochen Kranken. Die Mehrzahl der Menschen können wir weder in der Nähe des einen, noch in der des andern Extrems einstufen; wir müssen sie in dem breiten Zwischenraum zwischen den beiden Polen einreihen. Damit will ich keineswegs einer gewissen Weichlichkeit oder gar einem Pessimismus über die Zukunft unserer Rasse das Wort reden. Das wäre eine falsche Auffassung dieser Zeilen. Mir lag daran, die Kehrseite unserer vorgeschrittenen leiblichen Entwicklung, ebenso wie die Schattenseite unserer hohen Zivilisation, welchen beiden Faktoren ich die Schuld an unsern Leiden und Krankheiten geben mußte, offen aufzuzeigen. Wenn wir vorwärts streben wollen, so müssen wir auch diese Kehrseite ertragen lernen — ertragen, aber auch bekämpfen lernen.

Stramonium, wenn jede Stunde schwarze Stühle erfolgen, nachdem krampfhafte Schmerzen in den Gedärmen und Delirium vorausgegangen sind.

Ueber psychische Hemmungen

bei den allopathischen Kollegen als Hindernis für die Anerkennung und Ausbreitung der Homöotherapie.

In der „Allgem. Homöop. Ztg.", Band 170, Nr. 4, November 1922, S. 291 ff., schreibt der unermüdliche Kämpfer für die Ausbreitung der Homöopathie in der deutschen Aerzteschaft Dr. med. Hans Wapler-Leipzig über die inneren seelischen Gründe, warum Hahnemanns Heillehre bei den Aerzten so wenig Verständnis und Eingang findet, einen Aufsatz, der uns wert scheint, weiteste Verbreitung auch in den homöopathischen Laienkreisen zu finden. Wir geben ihn daher mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlags (Dr. Schwabe-Leipzig) nachstehend wieder mit dem Wunsche, daß er dem Leser nicht nur eine genußreiche halbe Stunde bereite, sondern ihm auch bei Auseinandersetzungen mit Gegnern und beim Werben neuer Anhänger gute Dienste leisten. Manch einer unter uns mag ja wohl selbst schon Aehnliches erlebt haben. J. W.

Die vortreffliche Aufklärung, welche der junge medizinische Nachwuchs von den Universitätsprofessoren über die Lehre Hahnemanns erhält, wirkt sich natürlich bei den praktischen Aerzten aus, und zwar um so kräftiger, als nirgends der Autoritätenglaube größer ist als bei den Medizinern. Die Mehrzahl der Aerzte schwört von alters her auf des Meisters Worte. Selbständiges Prüfen und Forschen ist die Ausnahme. —

Wie schwer dem Durchschnittsarzt, infolge seiner verkehrten Erziehung auf der Hochschule, das Erfassen der seit Homers Tagen bewährten Heilregel „Similia similibus" fällt, davon einige Beispiele. Sie sind zum Teil so launig, daß ich hoffe, sie werden von denen, für welche diese kleinen Erlebnisse niedergeschrieben sind, mit Humor aufgefaßt und beherzigt werden.

I. **Der erste Fall**, den ich schildern will, liegt zwanzig Jahre zurück: Ein allopathischer Kollege in einem Vororte Leipzigs hatte damals das Unglück, daß ihm ein an Bursitis praepatellaris (Entzündung des Schleimbeutels vor der Kniescheibe) leidendes Dienstmädchen, welches er operiert hatte, infolge hinzugetretener Wundrose starb. Der Fall sprach sich herum und vermehrte die Angst der Patienten vor der Operation. Gleichzeitig wurde bekannt, daß die Homöopathie häufig ohne operativen Eingriff dieses Leiden heile. Darauf häuften sich naturgemäß die Fälle von Scheuermädchenknie, sowohl in unserer Poliklinik als auch in der Privatsprechstunde. Unter den Patientinnen, die mich konsultierten, befand sich ein Fräulein H., das fast ein halbes Jahr wegen rechtsseitiger Bursitis in der üblichen Weise mit Umschlägen und Jodpinselungen usw. behandelt worden war. Da keine Besserung erfolgte, und die Behinderung in der Arbeit erheblich war, stellte der Kassenarzt den Schein für die Aufnahme in die chirurgische Klinik aus. Die Patientin zog es aber vor, sich homöopathisch behandeln zu lassen.

Calcarea phosphorica, mit ihrer besonderen Beziehung zum Schleimbeutelgewebe, ist bekanntlich ein Hauptmittel bei Bursitis. Hier paßte es — ich gab die dritte Dezimalverreibung — noch für die Gesamtkonstitution gut. Es handelte sich um ein bleichsüchtiges, pasteuses (aufgedunsenes) Mädchen mit Zeichen früherer überstandener Rachitis. Vor Ablauf von noch nicht vier Wochen war die Entzündung und Schwellung vollständig behoben, das rechte Knie normal. Es blieb auch in der Folge rezidivfrei, wie ich zufällig sieben Jahre später feststellen konnte, als mich die Patientin, die inzwischen geheiratet hatte und als Arbeiterfrau doch auch viel knien mußte, wegen eines anderen Leidens aufsuchte.

Bei dieser Gelegenheit erzählte sie mir, als ich mich nach dem Knie erkundigte: „Ja, Herr Doktor, ich wollte Ihnen schon längst berichten. Sie wissen ja, daß mich der Hausarzt meiner Herrschaft damals ins Krankenhaus schicken wollte. Ich habe mich dann bei ihm, als das Knie so schnell ohne Operation gut wurde, wieder vorgestellt, und auf seine Frage geschildert, wie ich geheilt wurde, und ihm Ihr Rezept vorgelegt. Da hat er es genommen, zusammengeknüllt und wütend in den Papierkorb geworfen."

Den Eindruck, den diese etwas eigenartige Behandlung des Rezeptes auf die Patientin machte, ist psychologisch so interessant, daß ich das Urteil der Frau dem Leser nicht vorenthalten möchte: „Ich glaube, Herr Doktor," fuhr sie fort, „nachher, als ich wieder aus dem Sprechzimmer heraus war, hat der Herr Sanitätsrat das Rezept wahrscheinlich doch wieder aus dem Papierkorb hervorgeholt."

II. **Ein anderer Fall**: Am 16. November 1909 kam der Schlosser P. aus G. in meine Sprechstunde mit außergewöhnlich starker Horn- und Rhagaden-(Schrunden-)bildung in den Handtellern und auf den Fußsohlen. Er mußte jeden Abend ein Fußbad nehmen, um durch Erweichung der Hornschicht laufen zu können. Die schlimmsten Beschwerden machten ihm aber seine verhornten Handteller, die mit tiefen, zum Teil strohhalmbreiten Rissen durchzogen waren. Trotzdem hatte er noch weiter gearbeitet. Er war aus dem Vogtland gebürtig, und die Vogtländer sind ein hartes Geschlecht und geben nicht rasch klein bei. Drei Jahre schon stand er in Behandlung seines Kassenarztes, dessen Verordnungen aber keine Besserung gebracht hatten. Die Bäder und Hamburger Pflaster, auf das er selber verfallen war, machten ihm die Hornschicht noch einigermaßen geschmeidig, daß er verhältnismäßig lange arbeitsfähig blieb. Nun aber war es so schlimm geworden, daß er von seinem Arzt Anweisung erhalten hatte, ein Vierteljahr ins Krankenhaus zu gehen. Von einem Freund auf die homöopathische Behandlung aufmerksam gemacht, war er in meine Sprechstunde gekommen. Es war ein Graphit-Fall, wie er im Buche steht: Rauhe, spröde Haut, sprödes Haar, Stuhlverstopfung und dazu die geschilderte Verhornung mit den tiefen Einrissen an Handtellern und Fußsohlen. Die „Mitteldiagnose" war also garnicht zu verfehlen. Für den wissenschaftlich interessierten homöopathischen Arzt war der Fall aber von besonderem Belang, denn der Patient bot Gelegenheit zu einem unbedenklichen Experiment, ob nämlich die innerliche Behandlung mit Graphit allein genügt, pathologische Hornbildung zu beseitigen. Der Kranke bekam daher Graphit, und zwar in 4. Verreibung dreimal täglich eine Messerspitze voll innerlich und für die Hände noch Graphit-Salbe (1:15) äußerlich. Für die Füße ließ ich es bei den bisherigen Bädern bewenden; laufen konnte er zur Not, die Hände aber mußten rasch geheilt werden und waren es auch schon nach 6 Wochen unter dieser kombinierten Behandlung. Nach Ablauf eines Vierteljahrs waren auch die Füße wieder normal; das Horn hatte sich vollständig abgestoßen und die Risse waren geheilt ausschließlich durch die spezifische Wirkung innerlich verabreichten Graphits.

Wie genau das Mittel für die Gesamtkonstitution des Mannes paßte, bewies die Frage des Patienten, die er am Schlusse der Behandlung an mich richtete: „Herr Doktor, führt denn „das Zeug" (er meinte damit die Pulver) auch ab? Früher hatte ich immer meine Not mit dem Stuhl, seitdem ich einnehme, ist die Verdauung in Ordnung." —

Ich setzte natürlich bei dem behandelnden Sanitätsrat, der sich drei Jahre vergeblich bemüht hatte, Interesse für diese Heilung voraus und empfahl Herrn P., sich bei seinem alten Arzt vorzustellen. Der empfing ihn mit der Frage: „Na, sind Sie aus dem Krankenhaus zurück?" und erhielt darauf die Antwort vom Patienten: „Ich war garnicht im Krankenhaus, aber ich bin vollständig geheilt, und zwar, ohne daß ich einen einzigen Tag die Arbeit ausgesetzt habe. Ich ließ mich von einem homöopathischen Arzt behandeln. Wenn Sie es interessiert, hier ist das Rezept, welches mir geholfen hat." —

„Das interessiert mich garnicht! Machen Sie, daß Sie hinauskommen!" war die Antwort des ge-

kränkten Sanitätsrates. Darauf entgegnete mein Schlosser, die Türklinke in der Hand: „Herr Sanitätsrat, wenn mir ein Kollege zeigt, wie ich etwas besser machen kann, so nehme ich das an! Guten Morgen!“ —

III. **Der dritte Fall** betrifft einen Kollegen, einen Freund von mir, mit dem ich das Staatsexamen zusammen gemacht habe. Ich hatte mich bereits niedergelassen, er war noch Assistent an der chirurgischen Poliklinik in Leipzig, die damals unter der Leitung unseres allverehrten Geheimrat Benno Schmidt stand. Eines Morgens erscheint mein Freund bei mir und erzählt: „Ich war gestern nach langer Zeit wieder einmal bei meiner Verbindung auf der Kneipe; da haben sie mich in der Fidulität zum Fuchsmajor gemacht. Ich bin das Biertrinken nicht mehr gewöhnt und habe nun einen Kater, der ist schrecklich. In einer Stunde muß ich zur Poliklinik und habe zu chloroformieren; mir wird schon schlecht, wenn ich das Wort Chloroform aussprechen höre. Krank melden kann ich mich nicht, Benno weiß, daß ich auf der Kneipe war. Du hast ja immer gesagt, ihr hättet ein so treffliches Katermittel!“ „Ja, freilich haben wir das!“ war meine Antwort, „für dich paßt es noch ganz besonders gut!“ Als temperamentvoller, leicht reizbarer Neurastheniker war er eine typische „Nux vomica-Natur“. Da mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen war, daß mein Freund überempfindlich gegen die Brechnuß sein würde, gab ich ihm unser Katermittel in sehr kleiner Dosis. Ich tat 5 Tropfen der vierten Dezimalverdünnung in ein Wasserglas voll Wasser und ließ ihn davon alle fünf Minuten einen Schluck nehmen.

Nach wenigen Gaben wurde es ihm im Magen leichter. Er meinte zwar, es sei Einbildung, doch nach einer halben Stunde sagte er: „Es wird mir auch im Kopf freier.“ Noch vor Ablauf einer Stunde ging er zum Dienst fast ohne Beschwerden. Auf seine Frage, was ich ihm gegeben hätte, bin ich ihm vorerst die Antwort schuldig geblieben, habe ihm aber später das Mittel und die Dosis genannt, worauf er entgegnete: „Nein, Einbildung war das nicht, die Wirkung war zu frappant.“ —

Jahre vergingen. Eines Morgens schellt es am Telephon. Der Anrufende war mein Freund. Auf meine Frage: „Nun, was hast du denn auf dem Herzen?“ entgegnete er: „Du, mit deinem homöopathischen Katermittel ist es doch nichts. Das ist ein Teufelszeug! Vor drei Tagen habe ich eine Hochzeit mitgemacht und des Weines entwöhnt, kann ich ihn nicht mehr vertragen. Da fiel mir dein Katermittel ein, das doch damals so gut tat und ich habe es gleich genommen, aber die Wirkung ist furchtbar! In meinem Leben habe ich keinen solchen Jammer gehabt. Es ist jetzt der dritte Tag und ich bin ihn noch nicht los!“

Ich konnte mir schon denken, was geschehen war und fragte ihn lachend: „Wie hast du denn Nux genommen? Doch gewiß nicht in der Weise, wie ich sie dir damals zurecht gemacht hatte?!“ „Na, nein!“ lautete die Antwort. „Ich nahm natürlich die Tinktur! In der vierten Verdünnung ist ja nichts mehr drin!“ —

Wie recht hatte doch Hahnemann, als er seinen Kollegen zurief: „Macht's nach, aber macht's genau nach!“ —

IV. Sehr lehrreich ist auch ein **Vorkommnis in der eigenen Familie.** Meine Mutter erkrankte im Alter von 87 Jahren während einer Influenzaepidemie schwer an linksseitiger Lungen- und Rippenfellentzündung. Der langjährige Hausarzt erklärte mir bei meinem Besuch: „Bei aller Lebensenergie Ihrer Frau Mutter glaube ich nicht, daß sie diesmal die Krankheit übersteht!“ Ich mußte ihm beipflichten, als ich an das Krankenbett trat. Die Patientin war sehr matt und hinfällig, völlig appetitlos, in hohem Maße kurzatmig und wurde von heftigem Husten mit starken Bruststichen sehr gequält. Objektiver Befund: Linksseitige Unterlappenpleuropneumonie auf gichtisch-rheumatischer Grundlage.

Jeder homöopathische Arzt würde wohl gleich mir Bryonia gegeben haben. Ich gab es in dritter Verdünnung in stündlichem Wechsel mit Acidum benzoicum 2. D., weil, wie bereits gesagt, eine gichtig-rheumatische Konstitution vorlag, und der Urin die typische, für Benzoë charakteristische Schärfe (wie Pferdeurin) aufwies. Nach drei Tagen war meine liebe Mutter außer aller Gefahr und bald in voller Genesung. Sie hat dann noch das 91. Lebensjahr überschritten, ehe sie abgerufen wurde.

Sehr verwundert war die Pflegerin, daß die Kampferspritze nach Einsetzen der homöopathischen Medikation vollkommen entbehrlich geworden war und die Zufuhr von etwas Kaffee zur Anregung der Herztätigkeit genügte. Der greifbare Erfolg verfehlte seinen Eindruck auf den Kollegen nicht und er drückte seine Anerkennung der Homöopathie dadurch aus, daß er sagte: „Beim nächsten Pneumoniefall gebe ich auch Bryonia und Benzoë!“ —

Es hat mir einige Mühe gekostet, ihn darüber aufzuklären, daß Bryonia und Benzoë-Säure keine Universalmittel in allopathischem Sinne gegen Pneumonie sind, sondern daß beide Arzneien nur helfen, wenn sie auf Grund des Aehnlichkeitsprinzips gewählt werden und der Konstitution entsprechen. Ich hatte dann die Freude, zu beobachten, wie der Kollege später öfter mit Glück in den homöopathischen Arzneischatz hineingriff, weil er verstanden, worauf es ankam. —

V. **Den Gipfel der Verständnislosigkeit** gegenüber der Homöotherapie erklomm ein schon bejahrter allopathischer Kollege, der sein Lebtag offenbar mit besonders großen Scheuklappen herumgelaufen war. Seltsamer hat sich wohl noch in keinem Kopf die Lehre Hahnemanns gemalt als bei diesem eigenartigen Vertreter der Staatsmedizin. Bei der Begegnung mit dem Vater eines homöopathischen Arztes fragte er: „Nun, wie geht es denn Ihrem Herrn Sohn?“ „Ich danke,“ lautete die Antwort, „er ist glücklich aus dem Felde zurück, hat sein Examen gemacht und sich nach speziellem Studium der Arzneimittellehre als homöopathischer Arzt niedergelassen.“ Darauf erfolgte die Gegenfrage: „Wie kommt der denn zu dieser Irrlehre? Wenn das homöopathische Prinzip richtig wäre, so müßten doch in Deutschland in den Hungerjahren während des Krieges alle Menschen durch die geringe Ernährung viel kräftiger geworden sein!“

Antimonium crudum bei Magen-Darm-katarrhen.

Zwei Krankengeschichten. Uebersetzt von J. W.

Antimonium crudum wird häufig bei Magen-Darmstörungen angewandt, die infolge von Erkältung oder außergewöhnlich starker Erhitzung durch unmittelbare Sonnenbestrahlung oder auch infolge von ungeeigneter Nahrung, die den Magen belastet (z. B. fette, saure Speisen, Essig, herben Wein) entstehen. Die hauptsächlichsten Erscheinungen sind dann: weißbelegte Zunge, saures Aufstoßen, Uebelkeit, große Schläfrigkeit, schmerzhaftes Erbrechen und große Erschöpfung. Bei Kolikanfällen findet man sandigen Niederschlag im Urin.

I. **Fall. Unaufhörliches Erbrechen.** Frau L., 60 Jahre alt, ist seit vier Monaten von einem allopathischen Arzt ohne den geringsten Erfolg behandelt worden. Heftiges Aufstoßen und häufiges reichliches Erbrechen, jeden zweiten Tag oder nur dreimal in der Woche; das Erbrochene sieht aus wie Erbsensuppe. In der Zeit zwischen den Anfällen ist die Kranke so müde, daß sie, um ihren eigenen Ausdruck zu brauchen, wie ein kleines Kind in ihrem Sessel einschläft. Während der Anfälle hatte sie ganz schreckliche Schmerzen, wie wenn man ihr ein Schwert von vorn nach hinten durch den Leib stieße; die Schmerzen sind schneidend, so daß sie schreien

muß, und verursachen heftiges Brennen. Sanftes Reiben des Rückens bringt Erleichterung. Der Rücken ist ebenso wie ihr Magen außerordentlich empfindlich; die Zunge ist vollkommen weiß.

Sie erhält Antimonium crudum 30. D. morgens und abends. Nach ganz kurzer Zeit teilt man mir mit, daß sie schon nach der ersten Gabe keinerlei Uebelsein und keinen Schmerz mehr gespürt hat und seitdem sich ganz wohl befindet. Dr. Heath.

II. Fall. Eine Magen-Darmstörung nach unmittelbarer Sonnenbestrahlung. Eine Frau von 45 Jahren hatte sich bei einer Fahrt auf dem offenen Verdeck eines Postwagens an einem sehr heißen Augusttag ungeschützt der Sonnenhitze aussetzen müssen. Die Sonne brannte ihr auf Rücken und Hals, die unbedeckt waren. Plötzlich wurde ihr übel; sie mußte absteigen und in einem Laden sich niederlegen. Zu Hause befiel sie heftiges Aufstoßen, sie erbrach die genossenen Speisen, eine saure Flüssigkeit und viel Speichel. In der Nacht bekam sie Durchfall und konnte nicht schlafen. Der ganze Leib war sehr empfindlich. Am folgenden Morgen fühlte sie sich besser, hatte aber viel Uebelkeit, die sich jedesmal noch steigerte, wenn sie den Versuch machte, etwas Nahrung zu sich zu nehmen; im Nacken empfand sie außerdem einen heftigen brennenden Schmerz; dabei merkwürdigerweise keinerlei Rötung der Haut. Nachmittags um 4 Uhr trat Fieber und Unwohlsein auf, Kopf brennend heiß, Hände und Füße kalt, das Gesicht dunkelrot, Schüttelfrost im Wechsel mit Hitzewallungen. Sie nahm Aconitum, aber die Nacht war sehr schlecht. Wieder wurde es morgens besser und blieb es bis zum Nachmittag, wo sich ungefähr genau zur gleichen Zeit wie den Tag zuvor Fieber und Uebelkeit, heißer, blutüberfüllter Kopf, Fiebertemperatur, Schüttelfrost, Kälte an Händen und Füßen, Gänsehaut einstellte und sie keinerlei Geräusch ertragen konnte.

Verordnung: Antimonium crudum 4. D., sechs Tropfen in einem halben Glas Wasser, stündlich einen Kaffeelöffel voll. Die Nacht war daraufhin gut, sie erwachte ohne Uebelkeit, ließ sich ein ordentliches Frühstück wohl schmecken und am Nachmittag zeigte sich keines der Anzeichen der beiden vorhergehenden Tage wieder. Dr. Stonham-London.

Kali telluricum.

In Verreibung und Lösung.

Klinisches: Atmung stürmisch. Speichelfluß. Zunge geschwollen.

Charakteristika: Nur wenige Zeichen dieses Salzes sind einwandfrei beobachtet; von ihnen ist besonders bemerkenswert und immer wiederkehrend der Knoblauchgeruch der Atmung. Die Zunge war weiß und geschwollen; auch bestand Speichelfluß. Der Appetit war vermehrt.

Verwandtschaften: Vergleiche: Tellur., Phosph. und Kali phosph. (Knoblauchgeruch).

Zeichen:

Mund: Zunge weiß und ein wenig geschwollen. — Knoblauchgeruch im Munde (er erschien bald nach der ersten Gabe und blieb sieben Wochen; er war für andere so lästig, daß er zwang, Gesellschaft zu meiden). — Reichliche Speichelabsonderung.

Magen: Appetit zuerst vermehrt, später vermindert, zuletzt fehlend. — Brechneigung.

Herz: Beklemmung in der Herzgegend (7. Dec.).

Schlaf: Schlafsucht für die Dauer der ersten Tage.

Uebersetzt aus Dr. Clarke's „Dictionary of practical materia medica" von Dr. H. Balzli.

Calcarea acetica.

Anwendung in Tinktur.

Klinisches: Afterstechen. Bronchitis membranosa. Dysmenorrhoea membranacea (Regelstörung). Kopfschmerz. Krebsschmerz. Schwindel.

Charakteristika: Die Zeichen von Calc. acet. (dem ersten Kalkpräparat, das Hahnemann prüfte) stimmen im allgemeinen mit denen von Calc. carb. (beide werden aus Austernschalen bereitet) überein und werden von der Pathogenese dieses Mittels umfaßt. Von den wichtigsten Zeichen sind hervorzuheben: Schwindel beim Gehen im Freien. Betäubende, pressende Schmerzen im Vorderhaupt mit Zusammenschnürung des ganzen Kopfes und Verdunkelung der Sinne beim Lesen: er mußte aufhören zu lesen und wußte nicht, wo er war. Clotar Müller heilte verschiedene Fälle von Migräne mit Calc. acet. Zeichen, die es erleichterte, wären weiter: „Saurer Geschmack im Munde, saures Aufstoßen, Kältegefühl im Kopfe und Empfindung von Leere. Schmerz halbseitig, auf dem rechten Auge das rot war, mit Tränenfluß." Saures, heftiges Aufstoßen. Reichlicher, schmerzloser, nicht erschöpfender Durchfall. Heftiges Stechen im After. Allen (Handbuch) erwähnt, daß er einige bemerkenswerte Fälle von Dysmenorrhoea membranacea geheilt hat und auch Fälle von heftigem Krampfhusten, der mit Austreibung von Ausgüssen der Bronchialäste endete. Vergleiche Calc. carb. Es wurde gebraucht gegen die marternden Schmerzen des offenen Krebses (vgl. Calc. oxal.).

Uebersetzt aus Dr. Clarke's „Dictionary of practical materia medica" von Dr. H. Balzli.

Das Wundwerden der Säuglinge

zu verhüten, empfiehlt in der „Allg. hom. Ztg." (Band 170, Nr. 4, Nov. 1922) Dr. G. Fenner-Leipzig ein Verfahren, das, von ihm selbst erfunden, in einem großen Krankenhause mit ausgezeichnetem Erfolge angewandt worden sei.

Das Verfahren besteht darin, die Windeln nach dem Auswaschen und Auskochen durch eine Formaldehyd-Lösung (ein Kaffeelöffel Formalin auf ein Liter Wasser) zu ziehen und sie dann ohne weitere Nachspülung sofort zum Trocknen aufzuhängen. Das Trocknen dürfe aber nicht in Wohn- oder Schlafräumen geschehen, „da die geringen Mengen von Formaldehyd auf die meisten Menschen und besonders auf die Augenschleimhäute der Kinder reizend wirken". Die in den Windeln zurückbleibenden Spuren von Formaldehyd, meint Dr. Fenner, genügen augenscheinlich, um die der zarten Haut des Säuglings so schädliche Gärung des Urins, die auf dessen Gehalt an Ammoniak zurückzuführen ist, zu verhüten.

Reinhaltung des Mundes schützt vor vielen Krankheiten.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Die Mundhöhle ist die Eingangspforte in den menschlichen Körper. Alle Speisen und Getränke gelangen nach längerem oder kürzerem Aufenthalt im Munde in den Magen. Außerdem wird der im Munde stets sich sammelnde Speichel verschluckt. Auch derjenige Teil der Einatmungsluft, welcher nicht den Weg durch die Nase findet, geht durch den Mund in die Lungen. Daher ist es klar und ganz natürlich, daß ein gesunder, rein gehaltener Mund von wesentlicher Bedeutung für die Gesundheit des ganzen Körpers ist, daß dagegen alle Schädigungen in einem kranken Munde den Magen und die Lungen, den ganzen Organismus ungünstig beeinflussen. Eine unreine Mundhöhle mit faulenden Speise-

resten erzeugt auch übelriechenden Mundgeruch, der jeden Menschen anwidert. Von dieser fauligen Mundluft wird bei jedem Atemzuge ein gut Teil mit eingeatmet und somit die Einatmungsluft fortwährend verpestet, als wenn man in einem verseuchten Raume atmete.

Reinhaltung der Zähne ist die erste Bedingung für einen gesunden Mund. Bei jeder Mahlzeit bleiben Speisereste in und zwischen den Zähnen sitzen. In der feuchten Wärme zersetzen sie sich schnell, gehen in Fäulnis über und bilden einen guten Nährboden für alle Pilze und Krankheitskeime, an denen die atmosphärische Luft so reich ist.

Namentlich bei ganz kleinen Kindern ist Reinhaltung des Mundes gleich von den ersten Lebenstagen an durchaus nötig, um schmerzhafte Mundkrankheiten und lebensgefährliche Verdauungsstörungen zu verhüten. Schon des Säuglings Mundhöhle muß vor und nach jeder Nahrungsaufnahme mit einem sauberen, in reines Wasser getauchten Leinenläppchen, das um die Spitze des Zeigefingers gewickelt ist, sorgfältig ausgewischt werden. Alte Milchreste sind auf diese Weise stets zu entfernen, weil sie sich sonst im Munde zersetzen und Veranlassung geben zu verschiedenen Schmutzkrankheiten. Da sind zunächst die „wunden Mundwinkel", die entstehen durch Zersetzung von Speiseresten, Speichel, Staub und Schmutz, bei jeder Mundöffnung Schmerzen verursachen, oft Blutung und Eiterung veranlassen. Peinlichste Reinlichkeit, täglich mehrmaliges Abwischen und Waschen führt allein zur sicheren Heilung. Dasselbe gilt von den „Aphthen", jenen kleinen weißen oder gelblichen Flecken im Munde, die namentlich bei mangelnder Reinlichkeit sehr ansteckend sind. Denselben Ursprung hat die „Mundfäule", jene eklige Geschwürsbildung an Zahnfleisch und Mundschleimhaut, sowie der — leider — allbekannte hartnäckige „Soor" („Schwämmchen").

Schon zweijährige Kinder sollen lernen, ihren Mund selbst zu reinigen (ausspülen, bürsten). Dies geschieht morgens nach dem Aufstehen, mittags nach dem Essen und besonders abends vor dem Schlafengehen. Nach der letzten Mundreinigung darf nichts mehr genossen werden. Namentlich Süßigkeiten soll man nicht mit ins Bett geben, weil sie sich im Munde zersetzen und die dabei entstehenden Säuren die Zähne angreifen. Kranke Zähne müssen frühzeitig vom Zahnarzt zweckentsprechend behandelt werden. Denn wenn ein Kind kranke Milchbackenzähne hat, kann es nicht kauen, sondern schluckt die Speisen schlecht zerkleinert hinunter; der Magen wird mit den großen Speisebrocken nicht fertig, sie gehen fast unverdaut und unausgenutzt ab, das Kind bekommt Magenbeschwerden und Durchfall, es ißt und schläft nicht mehr ordentlich, kommt herunter, wird mager und kränkelt fortwährend. Professor Dr. Jessen schildert folgenden lehrreichen Fall: Ein 13jähriges Mädchen kam in die Zahnklinik mit sehr krankem Aussehen, hatte trübe Augen, blasse Wagen und nach Angabe der Mutter seit 6 Jahren Zahnschmerzen und heftige Magenbeschwerden. Die Zunge war stark belegt, fast alle Zähne krank, die Drüsen geschwollen, ein starker Fäulnisgeruch drang aus dem Munde. Die ganze Mundhöhle war eine faulende Jauchegrube als natürliche Folge von steter Verschmutzung und Verseuchung. Die Zähne wurden nun teilweise ausgezogen oder gefüllt, die Mundhöhle gründlich gereinigt und antiseptisch behandelt. Bald darauf bedankten sich die auswärts wohnenden Eltern schriftlich, weil ihre Tochter nun nach der Behandlung von allen Schmerzen, auch von dem vieljährigen Magenleiden, ganz befreit sei, sehr wohl und gesund sich fühle und auch aussehe.

Schlecht gereinigte kranke Zähne sind Fäulnisherde, die den Mund des Kindes, jeden Atemzug und jeden genossenen Bissen verpesten; das sind Brutstätten für Pilzansiedlungen, die auf dem günstigen Nährboden sich in unglaublicher Menge vermehren. Spaltpilze aller Art, Krankheitskeime der Diphtherie und Tuberkulose sind in dem Fäulnisbrei vernachlässigter Zähne gefunden worden. Pilze und Fäulnisstoffe gelangen durch hohle Zähne auf dem Wege der Lymphbahn in den ganzen Körper. Die geschwollenen Lymphdrüsen, welche man bei fast allen Kindern mit ungereinigten hohlen Zähnen findet, sind dafür der beste Beweis. Es ist nachgewiesen, daß diese Drüsen nur einseitig geschwollen sind, wenn auch nur einseitig faulige Zähne vorhanden waren.

Bei Erwachsenen verursachen vernachlässigte Zähne oft „rheumatische" Schmerzen, Neuralgien, die über Schläfe, Stirn, Ohr, die halbe Seite des Kopfes ausstrahlen. Es können sich einstellen Schlaflosigkeit, Fieber, Drüsenschwellung, Entzündung von Zahnfleich und Kieferknochen, schleichende Magen- und Darmleiden. Professor Dr. Miller berichtet folgenden Fall: Ein 50jähriger kräftiger Mann, der nach seiner Aussage niemals im Leben krank war, hatte seit zwei Jahren nach jeder Mahlzeit eine sehr lästige Aufgetriebenheit des Magens, die erst nach einigen Stunden unter reichlichem Aufstoßen von Gasen vorüberging. Dazu bestand seit längerer Zeit Leberschwellung. Die Untersuchung ergab, daß er sein künstliches Gebiß im Oberkiefer in den zwei Jahren nicht ein einziges Mal herausgenommen und gereinigt hatte. Nach Entfernung desselben und Reinigung der Mundhöhle zeigte sich eine starke Entzündung des Zahnfleisches und Gaumens. Nachdem der Mann sich gewöhnt hatte, das Gebiß nach jeder Mahlzeit herauszunehmen und die Mundhöhle gründlich zu reinigen, schwand ohne weitere Behandlung das Magenleiden und nach vier Wochen war auch die Leberschwellung beseitigt.

Zur Verhütung von Mund- und Halskrankheiten trägt namentlich tägliche Reinigung durch Gurgeln bei. Dadurch werden die wenigen etwa eingedrungenen Krankheitserreger immer gleich weggespült, bevor sie sich zu gefährlicher Menge vermehrt haben. Entsteht doch auch der „Mumps" oder „Ziegenpeter", jene starke Schwellung und Entzündung der Ohrspeicheldrüse, — die uns sonst beim Anblick leckerer Speisen „das Wasser im Munde zusammenlaufen" läßt, — in der Regel durch Fäulnis im Munde. Gurgeln säuber namentlich die hinteren versteckteren Rachenteile mit den wichtigen „Mandeln". Diese bilden erfahrungsgemäß die gefährlichsten Eingangspforten für Ansteckungskeime. Es besteht entschieden ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Mandelentzündungen und Gelenkrheumatismus, sowie manchen Nierenkrankheiten und Darmentzündungen. Eine regelmäßige Halsreinigung durch Gurgeln ist deshalb sehr nützlich und notwendig, um viele Krankheiten zu verhüten. Schon dreijährige Kinder sollen lernen zu gurgeln (mit Salzwasser). So manche Mandel- und Halsentzündung, sogar Diphtheritis, wird dadurch verhütet. Und wenn diese Krankheiten wirklich auftreten, dann wird die Mühe von Mutter und Kind reichlich belohnt, weil durch die Kenntnis des Gurgelns dem Arzt eine wichtige Handhabe zu erfolgreicher Behandlung gegeben ist.

Erwachse müssen Zähne, Mundhöhle und Rachen namentlich bei ansteckenden Krankheiten (wie Lungenentzündung, Tuberkulose), bei Seuchen und Epidemien recht oft sorgfältig reinigen durch Bürsten, Ausspülen und Gurgeln. Besonders sollten auch Schwindsüchtige ihren Mund stets peinlich sauber halten, denn aus unsauberem Munde werden die Tuberkelbazillen beim Sprechen in Menge in die Luft geschleudert und von den Mitmenschen eingeatmet.

Es ist also sehr notwendig, daß der Mund, diese wichtige Eingangspforte in den menschlichen Körper, täglich mehrmals gut gereinigt und dadurch vollkommen gesund erhalten wird; dies allein schon schützt Kinder und Erwachsene vor vielen schweren Krankheiten.

Der Stickstoff der Erde

befindet sich in einem ständigen Doppelkreislauf. Aus dem Boden werden die stickstoffhaltigen Ammoniak- und Salpetersalze wegen ihrer Löslichkeit durch Quellen und Flüsse in die Meere geschwemmt. Die dort lebenden Bakterien spalten die Stickstoffsalze, so daß der Stickstoff als freies Gas in die Atmosphäre aufsteigt. Von hier tragen ihn die Luftströmungen wieder über das Festland. Im Boden der Festländer leben Bakterien, die als einzige von allen Lebewesen freien Luftstickstoff finden und daraus Ammoniak- und Salpetersalze machen können. Diese Stickstofffresser führen also den Luftstickstoff wieder dem Boden zu, von wo ein Teil durch Vermittlung von Bakterien in die Pflanzenwurzeln und von hier in Blätter und Früchte wandert, um sich am Aufbau der Eiweißstoffe zu beteiligen. Mit der Weidekost gelangt er in den Leib des Tieres und durch die pflanzliche und tierische Nahrung in den Körper des Menschen. Aus Tier und Mensch wandert er mit Harn, Kot, Schweiß und zuletzt mit der Leiche wieder in den Boden zurück. Dieser Kreislauf ist eingehend geschildert und durch eine Abbildung veranschaulicht in dem neuen Werk von Dr. Fritz Kahn „Das Leben des Menschen", dessen erster Band soeben erschienen ist (Preis etwa M. 180.—, Lieferungsausgabe 9 Lieferungen zu je M. 12.50 [heute teurer! D. Schr.], Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart). Das Werk wird 4 Bände umfassen und will eine Lücke in der naturwissenschaftlichen Literatur ausfüllen. Es gibt in würdiger Form von den jetzt gehobenen Schätzen der jahrtausendelang verborgenen Geheimnisse des Menschenleibes und seiner Entwicklung Kunde und enthüllt in spannender Darstellung, die man mit fiebernden Wangen wie etwa Sindbads Fahrten oder Gullivers Reisen liest, eine Welt von Wundern. Dem Text sind die ganz neuartigen, zahlreichen plastischen Abbildungen eine treffliche Stütze.

Vom Alkohol. Die „Historisch-politische Jahresübersicht für 1918" von Oberstudienrat a. D. Gottlob Egelhaaf stellt fest: „In die psychiatrische Klinik (Nervenheilanstalt) zu Frankfurt a. M. wurden 1907 bis 1914 im Durchschnitt jährlich 8650 Alkoholiker eingeliefert, 1915 nur 372, 1917 nur 251 und auf 1. Januar 1918 nur 44. Der Rückgang erklärt sich aus der Verminderung der Herstellung alkoholischer Getränke, aus der Geringwertigkeit des Bieres und aus der Kostspieligkeit des Weins."

Nachruf.

Die Homöopathie in Schweden hat im verflossenen Jahre zwei große Verluste zu beklagen mit dem Tode ihrer zwei ältesten Aerzte. **Dr. Hj. Selldén**, geboren 1849, starb am 12. Mai 1922 an einem Krebsleiden und **Dr. Hj. Helledaŋ**, 1844 geboren, starb am 3. Dezember 1922 an Arteriosklerose. Beide haben jahrzehntelang im Kampf um die Anerkennung der Homöopathie in Schweden gestanden, beide waren fleißige Schriftsteller. Dr. Selldén liebte den Kampf. Er führte eine spitze, oft recht spöttische Feder, besaß in ungewöhnlichem Maße die Fähigkeit, sich in Wort und Schrift auszudrücken, verfügte über eine weit umfassende Belesenheit und seine Teilnahme wandte sich allen großen Allgemeinfragen zu. Alles Alte und Neue wollte er prüfen (s. z. B. Allg. Hom. Ztg. 1918, S. 145: Einige Versuche mit der alten Autohaima- bzw. Autonosod-Heilkunst [Heilversuche mit Eigenblut oder Eigenkrankheitsstoffen. D. Schr.]). Im Gegensatz zu ihm war Dr. Helledays Stil weich und sanft, mehr kritisch-gründlich, mehr überzeugend. Der tragende Grund der Persönlichkeit beider Freunde war ihr christlicher Glaube; beide waren neben ihrem Berufe, besonders der jüngere Selldén, sehr tätig in der Inneren Mission. Dr. Selldén war ein warmer Freund Deutschlands, ein fleißiger Mitarbeiter der „Deutschen homöop. Zeitschrift", der „Allg. Hom. Ztg.", mehr noch der „Leipziger Populären Zeitschrift", von der seine Büchersammlung 40 Jahrgänge enthält; auch in den „Homöop. Monatsbl." ist er mehrfach in den letzten Jahren mit Aufsätzen vertreten gewesen. Ein Buch von ihm: „Kaiser Wilhelm der Große von Deutschland" erschien 1912 in zweiter Auflage (90 Seiten Oktav). Seine ärztliche Tätigkeit setzte er bis in die letzten Wochen seines Lebens fort, während Dr. Helledaŋ in den letzten Jahren keine Sprechstunde mehr gehalten, jedoch einen umfangreichen Briefwechsel mit Kranken geführt hat. Beide Veteranen*) schlafen nun in Frieden nach dem Kampfe vieler Jahre; aber ihre Arbeit, geleistet mit dem Einsatz ihrer ganzen vollen Persönlichkeit, für die Ausbreitung der homöopathischen Heilkunst in Schweden gibt ihnen für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Geschichte der schwedischen Homöopathie.

Solleftea, im Dez. 1922. Dr. H. W. Sjögren.

*) Siehe „Allg. Hom. Ztg." 1919, S. 109: „Eine Huldigung für die Veteranen."

Bücherbesprechung.

Der nervöse Mensch in den geistigen Nöten der Gegenwart. Von Dr. med. Ernst Wittermann, Oberarzt an der Heilanstalt Winnental. Verlag: Strecker & Schröder in Stuttgart. 1922. 182 Seiten.

Das Buch ist in hohem Grade geeignet, das Verständnis für krankhafte Aeußerungen des Seelenlebens, sowohl des einzelnen Menschen, wie auch der Volksseele (der Massenpsychose!) zu fördern. Nicht eine Anleitung zur Behandlung nervöser Krankheiten will Verfasser geben, sondern er will lehren, wie man solche Krankheiten verhüten kann und soll, vor allem durch eine verständige „Diätetik der Seele". Das Buch ist reich an wertvollen Gedanken und Wegweisungen und geeignet, viel Gutes zu stiften. Dr. M.

Die Krankenernährung, begründet auf der allgemeinen Ernährungslehre für die Krankenpflege im Krankenhaus, in der Gemeinde und Familie, dargestellt von Dr. med. Konrad Sick, Geh. Sanitätsrat (Stuttgart). Verlag von J. F. Steinkopf in Stuttgart. 87 Seiten.

Es werden zunächst die Ernährung des gesunden Menschen, sowie die einzelnen Nahrungsmittel und ihre Zubereitung besprochen. Sodann die Ernährung bei den verschiedenen Krankheiten und auch bei bzw. nach operativen Eingriffen. In einem Anhang werden eine Anzahl bewährter Kochvorschriften für die Herstellung von Krankenspeisen gebracht. Bei klarer, allgemein verständlicher Schreibweise ist das Buch reich an wirklich praktischen Belehrungen und Ratschlägen, so daß es sich für alle, die häufiger in die Lage kommen, Kranke pflegen und mit Speise und Trank versehen zu müssen, als sehr brauchbar und nützlich erweisen wird. Dr. M.

Aerztliche Eheberatungen für Heiratswillige von Dr. med. Hermann Moeser in Stuttgart. Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart. 1921. 140 Seiten.

Das Buch stellt sich zur Aufgabe, die ungeheure Wichtigkeit nachzuweisen, welche die Gattenwahl nicht nur für Gesundheit und Lebensglück des Einzelnen, sondern auch für seine Nachkommen und damit auch für Vaterland und Menschheit hat. Es bespricht die verschiedenen Krankheitszustände, auf die hierbei besonders Rücksicht zu nehmen ist, zum Teil in sehr eingehender Weise. Die Tatsachen und Gesichtspunkte, die Verfasser dabei vorbringt, verdienen die allergrößte Beachtung und es wäre nur zu wünschen, daß nicht nur Heiratswillige, sondern auch Eltern heiratsfähiger Kinder das Buch recht nachdenklich durchlesen würden.

An die Verbandsvereine.

Verbandsbeiträge für die Monate März u. April 1923.

Die fortschreitende Geldentwertung und die damit Hand in Hand gehende Steigerung der Materialpreise und Arbeitslöhne zwingt uns, auch den Preis für die „Monatsblätter" zu erhöhen.

Zu dem **monatlichen Grundpreis** von Mk. 12.— muß ein **Teuerungszuschlag von Mk. 24.**— erhoben werden, so daß sich der **monatliche Gesamtbeitrag** für die Monate **März und April** zusammen mit **Mk. 0.50 reinem Verbandsbeitrag** auf je **Mk. 36.50** stellt.

Wir bitten die Herren Vereinskassiere, die **Beiträge für das 1. Vierteljahr so rasch wie möglich einzusenden**, weil wir unsere Lieferanten ebenfalls sofort bezahlen müssen.

Denjenigen Vereinen, die, trotz wiederholter Aufforderung, mit ihren Zahlungen für das 4. Vierteljahr 1922 noch im Rückstand sind, werden wir 10% Verzugszinsen in Anrechnung bringen.

Der Verbandsvorstand.

Die Mitglieder der Hahnemannia

werden gebeten, den **Beitrag für das 1. Vierteljahr 1923** im Betrag von **Mk. 75.— umgehend** auf das Postscheckkonto der Hahnemannia, Stuttgart, Nr. 7043 zu überweisen. Wer einen höheren Beitrag zu geben in der Lage ist, erleichtert uns das Durchhalten.

Der Beitrag für das 2. Vierteljahr kann erst in der nächsten Nummer bekanntgegeben werden.

Abonnenten der „Monatsblätter" (Nichtmitglieder) bezahlen für das **1. Vierteljahr** ebenfalls **Mk. 75.—**.

Der Preis für das Ausland (ausgenommen Oesterreich) beträgt **Mk. 300.—**.

Geschäftsstelle der Hahnemannia:
Reichert.

Eine Bitte an die Herren Vereinskassiere.

In der letzten Zeit häufen sich die Fälle, daß Vereine zwecks Portoersparnis ihre Beiträge, Zahlungen für bezogene Bücher usw. durch irgend ein Mitglied des Vereins, das Inhaber eines Postscheck- oder Girokontos ist, überweisen lassen.

Bei derartigen Zahlungen ist gewöhnlich nicht angegeben, für wen, resp. wofür der Betrag verwendet werden soll.

Die Geschäftsstelle ist dadurch genötigt, fast täglich einige Stunden überflüssige Sucharbeit zu leisten. Diese unnötige Arbeit kann dadurch vermieden werden, daß bei jeder Zahlung auf dem Abschnitt genau angegeben wird, wer der Absender ist, bzw. in wessen Auftrag der Betrag überwiesen wurde und wofür er bestimmt ist. Z. B. für Sendung vom ...., oder Beitrag des Vereins X. Y. für das 4. Quartal 22 usw.

Wir bitten die Herren Vereinskassiere dringend, sich der kleinen Mühe zu unterziehen und uns dadurch Zeit und Kosten für Rückfragen zu sparen.

Geschäftsstelle der Hahnemannia:
Reichert.

Vereinstafel.

Homöopath. Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Verein Zuffenhausen. Jeden zweiten Samstag im Monat Versammlung im Lokal „Graf Eberhard" mit Vortrag bei gutem Besuch.

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei".

Homöop. Verein Heidenheim a. Br. Jeden 3. Sonntag im Monat Versammlung in der „Berg-Kleinkinderschule".

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im Lokal, Gewerbeschule, auf der Insel, Saal 18.

Sammlung für den Freibettenfonds der Hahnemannia.

Ziegler, Kirchheim 10 Mk., Frasch, Stuttgart 20 Mk., Verein Pfullingen 59 Mk., J. Schäfer, Reutlingen 154 Mk., Baudistel, Harsch, Sanzenbacher, Stuttgart je 30 Mk., Scholl und N. N., Stuttgart je 10 M., Postinspektor Hartenstein, Stuttgart 10 Mk., Chr. Walter, Ostheim 30 Mk., Verein Gablenberg 200 Mk., N. N., Gablenberg 10 Mk., Herzog, Stuttgart 50 Mk., Oberlehrer Grammer, Stuttgart 15 Mk., N. N. durch Dr. Haehl 1000 Mk., Brunner, Illingen 10 Mk., Bezirks-Vereinigung von Groß-Stuttgart 110 Mk., Maier, Stuttgart 20 Mk., Sammlung von J. S. in A. 72 Mk., N. N. 5 Mk., K. Haag, Stuttgart 35 Mk., Wahl, Eßlingen 50 Mk., Knieß, Schramberg 10 Mk., Dr. med. Hänle, Reutlingen 100 Mk., J. Dick, Suppingen 10 Mk., P. M., Gablenberg 150 Mk., F. Breuer, Calw 10 Mk., Haug, Altburg 10 Mk., K. N., Stuttgart 5 Mk., Walter, Ostheim 50 Mk., Wahr, Stuttgart 10 Mk., Wünsch, Stuttgart 10 Mk., N. N., Sillenbuch 100 Mk., Verein Gablenberg 218.40 Mk., Z., Untertürkheim 50 Mk., V. Spieß, Stuttgart 100 Mk., Frau Zwingauer, Konstanz 100 Mk., Chr. Walter, Ostheim 160 Mk., Verein Asperg 650 Mk., Betz, Stuttgart 20 Mk., J. Rebstock, Aistaig 10 Mk., Uebele, Konstanz 300 Mk., K., Stuttgart 150 Mk., Maunz, Holzheim 40 Mk., Verein Ludwigsburg 300 Mk., Diener, Bischmisheim 125 Mk., Verein Groß-Süßen 1000 Mk., Verein Gablenberg 210 Mk., Fischer, Reutlingen 18 Mk. (Forts. folgt.)

Allen Gebern herzl. Dank. Weitere Gaben nimmt die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17 (Postscheckkonto Nr. 7043), dankbar entgegen.

Vereinsnachrichten.

Am Sonntag, den 26. November 1922, hielt der **Homöopath. Verein Brittheim**, OA. Sulz, eine Versammlung ab. Der Gauvorsitzende J. Rebstock-Aistaig hatte sich in liebenswürdiger Weise als Vortragsredner zur Verfügung gestellt. Nach der üblichen Begrüßung durch Vorstand Vosseler sprach Herr Rebstock über das zeitgemäße Thema: „Der Keuchhusten, seine Erkennung und Behandlung mit homöop. Mitteln." Am Schluß des mit großem Beifall aufgenommenen Vortrags ermahnte der Redner die Anwesenden, in deren Familien augenblicklich der Keuchhusten besteht, doch einen Versuch mit homöop. Mitteln zu machen. Vorstand Vosseler dankte dem Redner für seine interessanten Ausführungen und gedachte dann noch des Stuttgarter homöop. Krankenhauses. Der Aufforderung des Vorsitzenden, zugunsten der Insassen des Krankenhauses eine Obstsammlung zu veranstalten, wurde gerne Folge geleistet. Die nach Schluß des Vortrags veranstaltete Sammlung ergab einen sehr schönen Ertrag. J. R.

Urach. Unsere Hauptversammlung, ausnahmsweise am 14. Januar abgehalten, erhielt durch die Berichte von Vorstand, Kassier und Schriftführer folgendes Bild: Im Jahre 1922 wurden abgehalten: 1 Hauptversammlung und 1 Familienabend je mit Vortrag, 11 Ausschußsitzungen und der Gaubesuch am Himmelfahrtsfest. Bei 34 Mk. Jahresbeitrag weist die Kasse mit 10897 Mk. 35 Pf. Einnahmen und 9042 Mk. 35 Pf. Ausgaben einen Bestand von 1855 Mk. Ueberschuß auf. Die Eberweinstiftung hatte 1110 Mk. Zuwachs. Unser Gesamtbarvermögen beträgt demnach 6085 Mk. Nach dem Austritt von 8 Mitgliedern beträgt die Mitgliederzahl 308. Bei den Wahlen gab's im Ausschuß auf Vorschlag des Vorstands einige Blutsauffrischung und Stärkung auf 12 Mitglieder. Der Monatsbeitrag ist im 1. Vierteljahr 20 Mk., er kann vom Ausschuß nach Bedarf erhöht werden. An verdienstschwache Mitglieder dürfen die „Monatsblätter" kostenlos abgegeben werden. Ein von Amerika beglücktes Mitglied spendete für die Saalmiete 300 Mk. und für die nächsten Ausgaben 1000 Mk., und so wollen wir, wenn auch sorgenvoll, doch wagemutig, weil einig in Geist und Willen, getrost dem neuen Jahre entgegenstreben.

Die vom Homöopathischen Verein Meißen herausgegebenen **Hahnemann-Denkmünzen** können auch von der **Homöop. Zentralapotheke Hofrat V. Mayer, Cannstatt**, bezogen werden.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 5/6 — 48. Jahrg.

Bezugspreis für das 2. Vierteljahr 1923 einschl. freier Zustellung M. 250.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans, Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Mai-Juni 1923

Wozu die Tabakpflanze — Tabacum Nicotiana — gut und nicht gut ist.

Von Dr. med. H. Moeser-Stuttgart.

(Nachdruck verboten.)

Als homöopathischer Arzt bin ich der Ansicht, daß sich aus der Tabakpflanze ein gutes Arzneimittel für gewisse Krankheitszustände herstellen läßt, das nach dem Grundsatz „Similia similibus curantur“, in homöopathischer Zubereitung, recht heilsam sein kann.

Als leidenschaftlicher Nichtraucher und aufmerksamer Beobachter der Gesundheitsstörungen bei Rauchern bin ich andererseits der Überzeugung, daß der Tabak ein Genußmittel ist, das recht unheilvoll werden, Krankheiten über den Menschen bringen und das Leben verkürzen kann.

Als Vaterlandsfreund endlich bin ich der Meinung, daß die gegenwärtige Massenvertilgung von Zigarren und Zigaretten für uns geradezu ein nationales Unglück ist, weil die 25 Milliarden — 25000 Millionen Mark! — die von deutschen Männern und leider sogar auch Frauen und Mädchen in die Luft geblasen werden —, weil zum größten Teil für Auslandsware verausgabt, unsere schlechte Valuta noch wesentlich mehr verschlechtern und dadurch zu Hungerelend, Krankheitssiechtum und Massensterben ganz ungeheuer beitragen. Daß diese Einsicht keine allgemeine ist und zumal von den regierenden Stellen ignoriert wird — Beweis: es geschieht nichts dagegen! —, findet seine Erklärung darin, daß unsere letzten Überzeugungen und Antriebe für unser Handeln aus Gesinnungen, Gefühlen und Willen entspringen, die sich vom logischen, kühl verstandesmäßigen Denken nicht beeinflussen lassen.

Das ist meine Privatansicht. Daß ungezählte Menschen hierüber anders denken, soll mit Bedauern zugegeben werden. Mit Bedauern, weil praktische Erfahrung und unwiderlegliche Tatsachen zu Gunsten meiner Ansicht sprechen.

Zunächst einige Beispiele dafür, was die Freunde der Homöopathie an der Tabakpflanze als Arznei zu schätzen wissen.*)

Eine verheiratete Frau in den dreißiger Jahren litt an einer fatalen Art von Kopfschmerzen. Es war ein altes Leiden, gegen das sie schon mancherlei vergeblich versucht hat; auch homöopathische Mittel. Die Schmerzen treten in unregelmäßigen Zeitabständen und ohne nachweisbare Ursache auf, nehmen in der Regel nur die eine — einmal die rechte, ein anderes Mal wieder die linke — Seite in Anspruch und pflegten sich allmählich zur unerträglichen Heftigkeit zu steigern. Dazu gesellte sich dann starkes Übelbefinden, Schwindel und schließlich Erbrechen, das sich mit dem Gefühl großer Angst und Elendseins verband und auf seiner Höhe kalten Schweiß auf die Stirn treten ließ. Die Patientin mußte sich während des Anfalles, der halbe, zuweilen auch ganze Tage anhielt, zu Bett legen und absolute Ruhe und Dunkel um sich haben. Nach dem Erbrechen, das in mehreren Akten vor sich ging, trat Erleichterung ein. Die Schmerzen schwollen nach und nach, allerdings ganz langsam, wieder ab. Die Kranke kam dann zum Einschlafen und nach mehrstündigem Schlaf erwachte sie schmerzfrei, nur in ihrem Allgemeinbefinden noch für einige Zeit mitgenommen und matt.

Hier handelt es sich um eine „richtig gehende“ Migräne. Die objektive Untersuchung ergab außer beschleunigter Herztätigkeit und leicht zitternder Unruhe der Hände und Finger nichts Auffallendes. Basedow'sche Krankheit, an die der Arzt bei beschleunigter Herztätigkeit und Muskelzittern bei nervösen Frauen und Mädchen leicht denkt, lag nicht vor; ebensowenig eine organische Erkrankung des Herzens.

Bei richtiger Migräne läßt sich oft Vererbung nachweisen; Vater oder Mutter der Kranken hatten mit ähnlichen Anfällen zu tun. Das traf in dem eben beschriebenen Falle nicht zu; wenigstens nicht ganz deutlich. Die Mutter war verhältnismäßig jung an Tuberkulose gestorben; der Vater an einem Schlaganfall. Eine gewisse erbliche Beeinflussung des Leidens der Tochter durch den Vater war aber doch unverkennbar. Er war nach Angabe der Patientin ein aufgeregter, nervöser Mann; kein ausgesprochener Trinker, aber den geistigen Getränken nicht abhold. Dagegen war er ein leidenschaftlicher Raucher. Der letztere Umstand legte den Gedanken nahe, bei der Patientin einen Versuch mit Tabacum in homöopathischer Zubereitung zu machen. Der Erfolg war sehr erfreulich. Die Anfälle blieben zwar nicht mit einem Schlage, für immer, aus, verloren aber sofort an Heftigkeit und Dauer, kamen seltener und blieben schließlich, nach mehrmonatlicher Behandlung, die selbstverständlich auch die hygienisch-diätetische Regelung der gesamten Lebensweise nicht außer acht ließ, ganz aus. —

Nebenbei sei bemerkt, daß auch der Arzt Joh. Gottfr. Rademacher, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit großem Erfolge am Niederrhein nach eigenem System praktizierte und auch unter den homöopathischen Aerzten,

*) Vgl. hierzu auch Stauffer: Tabacum (S. 19/20 dieser Nummer); ferner Meng, „Homöpath. Monatsbl.“ 1919, S. 71.

besonders Süddeutschlands, Anhänger fand (ich erwähne nur Prof. Rapp-Tübingen), die Tabakpflanze als „Aqua Nicotiana“ (ein aus den grünen Tabakblättern hergestellter wässeriger Auszug) gegen gewisse Formen von Kopfschmerz und Migräne mit auffallenden Erfolgen verordnete.

Noch ein anderer Fall spricht zu Gunsten des Tabaks als homöopathisches Arzneimittel.

Ein 28jähriger, den akademischen Berufsständen angehöriger Mann, unverheiratet, suchte Hilfe gegen seine allzu häufigen, nächtlichen Pollutionen (unfreiwillige Samenergießungen), nach denen er sich am folgenden Tage sehr matt fühlte. Er hatte früher etwas leichtsinnig mit seinen Nerven gewirtschaftet, war aber dann, nach seiner Aussage, vernünftig geworden. Im Genuß geistiger Getränke war er mäßig; dem Tabakrauchen war er geradezu abgeneigt. Er war von schmächtig-zartem Körperbau und blasser Gesichtsfarbe. Der Herzbefund war, abgesehen von einer mäßigen Beschleunigung des Herzschlages, normal. Zuweilen hatte er über eingenommenen schweren Kopf zu klagen und fühlte sich leicht ermüdet und gemütlich verstimmt. Auch bei diesem Patienten ließ sich eine nervös-zittrige Unruhe in Fingern und Händen wahrnehmen; eine für Tabacum charakteristische Erscheinung. Diese Beobachtung und die Abneigung des Patienten gegen das Rauchen gab den Anstoß — nachdem das zuerst verabreichte, bei Pollutionen manchmal recht wirksame Digitalin keinen Erfolg gebracht hatte —, Tabacum in homöopathischer Form zu verordnen. Das Ergebnis war zufriedenstellend. Die Pollutionen blieben zwar nicht ganz und gar aus, zeigten sich aber doch nur alle 10 bis 14 Tage — während sie sonst mehrmals wöchentlich, manchmal mehrere Tage hintereinander, eingetreten waren! —, und auftretende unfreiwillige nächtliche Samenergießungen, die in 10—14tägigen Zwischenräumen bei nicht verheirateten, zeugungskräftigen Männern vorkommen, sind nicht als krankhafte Erscheinung anzusprechen; zumal wenn sie nicht das Gefühl von großer Ermattung und gemütlicher Verstimmung für den nächsten Morgen zurücklassen. Und letzteres traf auch für den erwähnten Patienten nach dem homöopathischen Gebrauch von Tabacum zu.

Wozu die Tabakpflanze nicht gut ist, soll hier nicht ausführlich erörtert werden. Ich will keinen Mißbrauch treiben mit dem jetzt so ungeheuer verteuerten Druckpapier und das ganze Sündenregister des von so vielen leidenschaftlich geliebten Rauchkrautes aufrollen. Zur „Sucht“ gewordene Gewohnheiten zu beseitigen, gelingt bloßem Zureden, auch wenn es sich auf noch so triftige Gründe stützt, in den seltensten Fällen. Wo die Leidenschaft das Wort führt, findet der Verstand kein Gehör.

Kurz erwähnt mag nur werden, daß vor allem die Nerven- und Blutgefäße es sind, auf deren Kosten der Tabakgenuß geht. Nervöse Herzleiden und andere nervöse Funktionsstörungen werden sich um so sicherer einstellen, je jünger an Jahren der Raucher ist und je stärker er seiner Liebhaberei frönt. Daß bei vorzeitiger Arterienverkalkung unmäßiges Rauchen als Ursache noch schwerer wiegt als selbst der Alkohol, wird jetzt von allen erfahrenen Aerzten zugegeben, sofern sie nicht in ihrem Urteil durch eigene Rauchleidenschaft befangen sind. Auch Erkrankungen der Sehnerven (Tabak-Amblyopie) kann dem Raucher drohen*).

Auch ein ursächlicher Zusammenhang zwischen chronischer Tabakvergiftung und gewissen Formen von Epilepsie ist den Aerzten nicht unbekannt. Dafür ein Beispiel aus dem Leben.

Ein junger Mann, Ende der zwanziger Jahre, litt seit zwei Jahren an „Krämpfen“, die anfangs in größeren, nach und nach in immer kürzeren Zeitzwischenräumen auftraten und den Charakter echter Fallsucht aufwiesen. Der Patient war erblich nicht belastet, soweit sich hierüber zuverlässig Erhebungen anstellen ließen. Er war in früheren Jahren auch nie ernstlich krank gewesen, wohl aber war er in letzter Zeit von hartnäckiger Stuhlverstopfung, Kopfschmerzen, zeitweiliger Atemnot belästigt worden und wies auch eine chronische Augenlid- und Augenbindehautentzündung auf. Worin konnte die Ursache dieser Krankheitserscheinungen einschließlich der Krämpfe liegen?

Der Patient war seit ungefähr 12 Jahren in einer Tabakfabrik tätig, wo er in einem mit keiner Ventilation versehenen Raum Tabakblätter beizen mußte. Die Annahme, daß der langjährige Aufenthalt in dieser Tabakatmosphäre zu einer chronischen Tabakvergiftung führen muß und daß hierin vielleicht die Ursache auch für die Krämpfe liegen könne, lag nahe. Es kam darauf an, sich durch einen Versuch von der Richtigkeit dieser Annahme zu überzeugen. Der verständige und willige Kranke, dem viel daran lag, wieder gesund zu werden, ließ sich bestimmen, seine bisherige Beschäftigung ganz und gar aufzugeben, einen gesünderen Beruf zu ergreifen und auch selbst nicht mehr zu rauchen. Arznei erhielt er nicht; nur Vorschriften für gesundheitsgemäße Lebensweise. Und siehe da! Nicht nur die Krampfanfälle verloren sich, sondern auch die sonstigen gesundheitlichen Störungen.

Es ließen sich noch weitere ähnliche Beobachtungen anführen. So wird in der fachärztlichen Literatur von einer jungen Frau berichtet, die an Epilepsie, mit der sie vorher nichts zu tun gehabt, erkrankte, nachdem sie lange Zeit, Tag für Tag in einem kleinen, engen, ungelüfteten Tabakladen zugebracht. Sie wurde wieder gesund, nachdem sie dem Giftladen fern blieb und eine Beschäftigung in gesunder Luft gewählt hatte.

Ferner wird von einem 12jährigen Jungen berichtet, der sich das Rauchen angewöhnt hatte und daraufhin epileptische Anfälle bekam. Auch in diesem Falle verloren sich die Krämpfe wieder, nachdem man dem Jungen seine verderbliche Gewohnheit wieder „aberzogen“ hatte.

Daß die Tabakepilepsie nur selten zur Beobachtung kommt, liegt wohl daran, daß noch ganz besondere Vorbedingungen individueller Art vorhanden sein müssen, damit sich chronische Nikotinvergiftung gerade in dieser Form auswirkt.

Im übrigen weist die homöopathische Arzneimittellehre als krankhafte Erscheinungen bei der Tabakprüfung unter anderem auch auf: Krämpfe, Zuckungen, verzerrtes Gesicht, starrer Blick, Röcheln und Schreien (s. S. 19/20). Dabei sei gleichzeitig erwähnt, daß in der homöopathischen Literatur auch über eine Epilepsieheilung durch Tabacum berichtet wird.

In Hinsicht auf die beiden oben mitgeteilten Krankengeschichten sei noch hinzugefügt, daß die homöopathischen Arzneiprüfungen unter den Symptomen, die durch dieses Pflanzengift hervorgerufen werden, sowohl Kopfschmerz mit Schwindel und Erbrechen, sowie Zittern und Herzklopfen verzeichnet als auch das Symptom „häufige nächtliche Pollutionen“. Die mitgeteilten Heilungen entsprechen also ganz dem der streng-homöopathischen Therapie zugrunde liegenden Aehnlichkeitsgesetz.

Ist chronische Nikotinvergiftung infolge unmäßigen Rauchens durch Tabacum in homöopathischer Verabreichung heilbar? Nein. Denn hier ist der Organismus mit dem Gift so durchtränkt und an dasselbe so gewöhnt, daß der gleichartige Anreiz homöopathischer Dosen keine Antwort mehr findet. Der homöopathische Grundsatz lautet ja auch nicht: Gleiches wird durch Gleiches, sondern Aehnliches durch Aehnliches geheilt. Auch chronische Bleivergiftung kann nicht durch homöopathische Plumbum-Gaben, und ebensowenig Morphinismus durch homöopathische Morphium-Gaben geheilt werden.

Es fehlt nicht an Stimmen — auch ärztliche sind merkwürdigerweise darunter! —, die dem Zigarrenrauchen als gute Eigenschaft nachsagen wollen, daß es die Mundhöhle „des-

*) Vgl. hierzu auch „Homöopath. Monatsbl.“ 1919, S. 37. 55.

infiziere“ und deshalb einen gewissen Schutz gegen Ansteckung beim Verkehr mit Kranken gebe. Das ist aber eine ziemlich törichte und ganz unbewiesene Behauptung. Weit näher liegt die Annahme, daß der chronische Rachenkatarrh, an dem alle Gewohnheitsraucher leiden, für Ansteckungen mehr geneigt macht. Die von dem jetzt hochberühmten Syphilisforscher Professor Fournier in Paris festgestellte Tatsache, daß sämtliche in einer großen Untersuchungsreihe von ihm gebuchten Fälle von Zungenkrebs auf syphilitischer Basis Raucher betrafen, spricht jedenfalls nicht zu Gunsten einer keimtötenden Wirkung des Tabakrauches (vgl. „Homöop. Monatsbl.“ 1917, S. 37).

Noch einem andern Gedankengange sei hier Raum gegeben. Nikotin ist eines der heftigst-wirkenden tödlichen Gifte. Schon ein paar Tropfen reinen Nikotins — unter Umständen sogar ein einziger! — direkt und unverdünnt auf die Zunge gebracht, kann sofortigen Tod herbeiführen. Nebenbei: Reines Nikotin ist eine ölige, ziemlich dünne Flüssigkeit, bei Luftabschluß farblos; wenn es mit dem Sauerstoff der Luft in Verbindung tritt, wird es dickflüssig und nimmt gelbbräunliche Färbung an. Der Gehalt der Tabakblätter wechselt zwischen 2—9 Prozent. Eine mittlere Zigarre von 5 Gramm Gewicht enthält bis 2 Prozent Nikotin. Je frischer die Zigarre ist, um so mehr enthält sie von diesem Gift. Daß der Körper sich allmählich selbst an ein so starkes Gift gewöhnen kann, entkleidet dasselbe noch lange nicht seiner großen Gefahr für nur allzuviele Menschen. Und nun zum Schluß die Frage: Haben alle diejenigen, die sich dieses Gift freiwillig, täglich einverleiben, ohne Rücksicht auf dadurch bewirkte gesundheitliche Störungen, noch das Recht, sich über allopathische Arzneigifte zu entrüsten, ohne sich einer ganz schlimmen Inkonsequenz zwischen Reden und eigenem Tun schuldig zu machen?

Tabacum.

Von Dr. med. Karl Stauffer.

Der giftig wirkende Bestandteil von Nicotiana tabacum ist das Nikotin, eine farblose, ölige Flüssigkeit von scharf brennendem Geschmack und stechendem Geruch. Zur homöopathischen Arznei werden die zum Rauchen hergerichteten Havanna-Tabakblätter, mit Alkohol zur Tinktur ausgezogen, verwendet.

Vergiftungserscheinungen: Speichelfluß, starkes Brennen in Hals und Speiseröhre, Ekel, Uebelkeit, Erbrechen mit starkem Kopfweh und Schwindel, unendliches Wehsein, Hinfälligkeit, Durchfälle, Harndrang; es folgen: Taumeln, Zittern, Betäubung, Dyspnöe (Atemnot), Krämpfe, Koma (Betäubung), Tod.

Die Angriffspunkte des Tabaks sind demnach zu suchen im Nervensystem, besonders beim Nervus Vagus (dem „herumschweifenden“, d. h. sich weit ausbreitenden Nerv, dem 10. Gehirnnerv), von dem die ersten Symptome ausgehen, dann im Gehirn und Rückenmark (sensible und motorische Bahnen, d. h. Empfindungs- und Bewegungsnerven).

Einwirkung auf den Vagus: Die ersten Erscheinungen gehen von dem Bauchteile desselben aus. Magensymptome: Uebelkeit, Speichelfluß, Würgen, Magenkrampf, krampfhaftes Erbrechen; viel lautes Aufstoßen, Singultus (Schluchzen), Sodbrennen und Gefühl der größten Schwäche und Hinfälligkeit in der Oberbauchgegend, abscheulichstes Uebelbefinden, Dyspepsie (Verdauungsstörung), andauerndes unstillbares Erbrechen, Gleichgültigkeit gegen Leben und Sterben (Seekrankheit).

Darmsymptome: Krämpfe und Koliken im Leibe, Meteorismus (Aufblähung), Druck in der Lebergegend, häufiger Stuhldrang mit gelbgrünen, schleimigen Durchfällen (Cholera infantum, chron. Darmkatarrh) oder auch hartnäckige Verstopfung (Nachwirkung), Ileus (Koterbrechen).

Ein charakteristisches Symptom: Der Kranke will den Leib unbedeckt haben (Allen).

Sehr deutlich sind auch die Vagussymptome in seinem Brustteile (Herz und Atmungsfasern).

Herzsymptom: Starkes Herzklopfen, Puls hart, drahtförmig, Pulsieren der Kopfarterien, unregelmäßige Herztätigkeit — bald rasch, bald langsam —, Zusammenschnüren der oberen Brustpartie; Stiche in der Herzgegend; Angina pectoris (Brustbräune), Atemnot und Erstickungsangst, Präkordialangst (Angst, die in der Herzgegend gefühlt wird), stoßweißes Atmen mit Seitenstichen und Todesangst; große Gesichtsblässe, eisige Kälte, Ausbruch von kaltem Schweiß, aussetzender Puls, drohende Herzlähmung. Arteriosklerose. Tachykardie (Herzjagen). Nervöse Herzleiden. Herzerweiterung. Herzinsuffizienz (Schwäche, ungenügende Leistung).

Die Hirnsymptome äußern sich nach anfänglicher Erregung in großer Müdigkeit, Eingenommenheit des Kopfes, Kongestionen und Hitze im Kopfe, heftige Kopfschmerzen, Unfähigkeit zu denken, schließlich Bewußtlosigkeit. Die Gemütsstimmung wird dementsprechend stets gedrückt sein. Sehstörungen, Mouches volantes (Mückensehen), Amaurose (schwarzer Star), Strabismus (Schielen).

Die erst erregende, später lähmende Wirkung des Giftes setzt sich fort auf das Rückenmark und die peripheren Nerven; man beobachtet: Genick- Lenden- und Kreuzschmerzen. Stechen, Spannen, Reißen, Ziehen, Kriebeln, Ameisenlaufen, Taubsein in den Gliedmaßen. Dabei Störungen des Bewegungsvermögens: große Schwäche, Zittern, Taumeln, Lähmigkeit (Menière'sche Krankheit). Nierensteinkolik.

Ferner Störungen in den automatischen Zentren des Rückenmarkes: Erektionen, Pollutionen, Impotenz, viel Erektionen ohne Wollustgefühl gegen Morgen; Harnabsonderung und -drang vermehrt; Schweißausbrüche.

Die chronische Nikotinvergiftung führt zu chronischer Dyspepsie (Verdauungsschwäche), zu Herzneurosen, Arteriosklerose (Schlagfluß); Erkrankungen des Sehnervs (das Mückensehen ist ein charakteristisches Zeichen), zu Gemütsverdüsterung und hypochondrischer Stimmung.

Bei den Vergiftungserscheinungen durch Tabak kommen folgende Mittel in Betracht:

Gegen Uebelkeit, Erbrechen: Ipecacuanha.

Gegen chronische Dyspepsie: Sepia, Nux vomica, Ignatia.

Gegen Kopfschmerz früh am Morgen und üblen Geschmack: Nux vomica.

Gegen Impotenz: Lycopodium.

Gegen Gesichtsneuralgien: Sepia.

Gegen Herzstörungen: Naja tripudians.

Selbstverständlich ist Rauchen, Schnupfen, Tabakkauen zu verbieten, ganz besonders aber das Einatmen des Tabakrauches.

Plantago major soll Widerwillen gegen Tabak hervorrufen. Dieselbe Wirkung habe ich von Lachesis und von Strychnin gesehen.

Die charakteristischen Symptome für Tabacum sind: Uebelkeit bis zum Sterben, Schwindel, Taumeln, Würgen, Erbrechen und Durchfall.

Gesichtsblässe, Kopfschmerz, Mückensehen (Mouches volantes), Zittern, kalte, klebrige Schweiße, eisige Kälte.

Wechselnder Puls, Druck auf der Brust, Stenokardie (Brustbräune, Anfälle von heftigem Schmerz hinter dem Brustbein, mit Todesangst), Kollaps (plötzliche Herzschwäche).

Pollutionen (Samenverluste), Erektionen, Impotenz (Zeugungsverlust), Harndrang.

Besserung in freier Luft.

Das Mittel wird daher bei folgenden Krankheiten in Betracht kommen:

Hyperemesis gravidarum (unstillbares Erbrechen der Schwangeren).

See- und Eisenbahnkrankheit.

Cholera infantum (Brechdurchfall der Kinder), auch Cholera asiatica.
Hypochondrie und chronischer Durchfall abwechselnd mit Verstopfung.
Dyspepsie mit Uebelkeit, Schwindel, Kopfschmerz.
Herzerweiterung, nervöse Herzleiden.
Arteriosklerosis, Angina pectoris.
Gesichtsneuralgie.
Nierensteinkolik.

Die Tabakvergiftung.

Gemeinverständlich dargestellt von Dr. med. et phil. G. v. Bunge, Professor in Basel. (Nachdruck erwünscht.)

Die trockenen Tabakblätter enthalten 1 bis 8% Nikotin, eine farblose Flüssigkeit, die bei 247° C. siedet. Das Nikotin ist ein furchtbares Gift. Ein Tropfen tötet ein Kaninchen. 5 Tropfen töten einen Hund in wenigen Minuten. 4 Milligramm, d. h. ungefähr der vierte Teil eines Tropfens, in den Magen eines Menschen gebracht, bewirkten Schwindel, Betäubung, Erbrechen, Krämpfe am ganzen Körper, Herabsetzung der Gesichts- und Geruchsempfindung, Ohnmacht, Zittern des ganzen Körpers, Störungen der Atembewegungen, Schlaflosigkeit usw. Die Vergiftungserscheinungen dauerten 3 Tage*).

Aehnliche Symptome geringeren Grades beobachtet man bekanntlich bei den ersten Rauchversuchen.

Man sollte erwarten, daß das Rauchen stärkere Vergiftungserscheinungen bewirke. Denn das Nikotin siedet bei 247° C., also schon lange, bevor es verbrennt, und müßte somit in den Mund des Rauchers gelangen. Dieses wird dadurch verhindert, daß das Nikotin im Tabakblatte an nicht flüchtige organische Säuren gebunden ist, beim Verbrennen dieser Säuren zum Teil mitverbrennt und nur zum Teil unzersetzt frei wird. Außerdem wird noch ein großer Teil des verflüchtigten Nikotins in dem nicht ausgerauchten Zigarrenende oder in der Zigarrenspitze oder noch reichlicher im Pfeifenrohr zurückgehalten. Die kleine Menge, die schließlich in den Mund gelangt, bewirkt die Vergiftungserscheinungen.

Den Körper gewaltsam und systematisch an die tägliche Aufnahme eines so furchtbaren Giftes zu gewöhnen, kann nicht ohne schädliche Folgen sein. Die akuten Vergiftungssymptome schwinden beim Gewohnheitsraucher; die chronischen können nicht ausbleiben. Das müssen wir a priori (von vornherein) erwarten nach Analogie (Art) anderer chronischer Vergiftungen: Alkohol-, Blei-, Quecksilber-, Morphiumvergiftung.

Alle Aerzte geben zu, daß man Kindern das Rauchen verbieten solle; dem „zarten, jugendlichen Organismus" sei das Gift besonders schädlich. Aber man vergißt, daß der zarteste und jugendlichste Organismus doch jedenfalls die Keimzelle ist. Deshalb müssen wir uns die Frage stellen, ob das gewohnheitsmäßige Rauchen der Erwachsenen nicht die Keimzellen schädigt. Nach Analogie der chronischen Alkoholvergiftung dürfen wir dieses vermuten.

Für die chronische Alkoholvergiftung ist die Schädigung der Keimzellen mit aller Exaktheit bewiesen. Die mikroskopischen Untersuchungen von Bertholet und von Weichselbaum zeigen, daß das Hodengewebe bei den Gewohnheitstrinkern verkümmert (atrophiert), die Bildung der Samenzellen gehemmt ist, bisweilen auch völlig aufhört, die einzelnen Samenzellen krankhaft verändert sind oder auch gänzlich fehlen. Daß bei Gewohnheitstrinkern die sexuelle Potenz (Zeugungsfähigkeit) häufig herabgesetzt ist und schließlich völlige Impotenz eintritt, ist eine bekannte Tatsache. Aber schon lange bevor die herabgesetzte Potenz sich bemerkbar macht, sind die Keimzellen geschädigt, die Nachkommen geschwächt und zu Erkrankungen aller Art disponiert. Dieses habe ich durch eine an 2600 Familien ausgeführte Statistik bewiesen.

Wir müssen bedenken, welch ein zarter, komplizierter Bau die Samenzelle ist. Fünfhundert Millionen nehmen kaum den Raum einer Kubiklinie ein. Und doch vererben sich mit einer einzigen Samenzelle alle körperlichen und geistigen Eigenschaften vom Vater auf den Sohn. Können wir uns da wundern, wenn diese Zellen geschädigt sind, schon lange bevor man die Veränderung an ihnen deutlich unter dem Mikroskope sieht?! Und muß denn nicht jede, auch die geringste Störung in diesem Wunderbau die ganze spätere Entwicklung des Kindes hemmen und abnorm gestalten?

Daß es mit der chronischen Nikotinvergiftung sich ebenso verhält, dafür sprechen die folgenden Beobachtungen:

Dr. Samuel Wright vergiftete Hunde mit Nikotin, indem er ihnen täglich 0,1 bis 0,3 Gramm Tabak in ihr Futter mischte. Er beobachtete an diesen Hunden allmähliche Abnahme und schließlich völliges Schwinden des Geschlechtstriebes. Die Hoden wurden weich und zusammengeschrumpft.

Dr. Georges Petit vergiftete Hunde, Meerschweinchen und Kaninchen chronisch mit Tabak und fand bei der mikroskopischen Untersuchung sowohl die Hoden der Männchen als auch die Eierstöcke der Weibchen deutlich krankhaft verändert.

Zum gleichen Ergebnis gelangte Depierris bei seinen Versuchen an Hühnern und Kaninchen. In den Hoden eines Kaninchens, welches während einiger Monate dem Tabakrauch ausgesetzt worden war, fanden sich nur spärliche, fast bewegungslose Samenzellen.

Zu den Ergebnissen dieser Tierversuche stimmen die Beobachtungen am Menschen. Herabgesetzte Potenz bei starken Rauchern wurde von sehr vielen Aerzten beobachtet. Fälle, in denen bei starken Rauchern schließlich vollständige sexuelle Impotenz eintrat und nach Aufgeben oder Einschränkung des Rauchens die Potenz wiedererlangt wurde, sind ausführlich mitgeteilt worden von den folgenden Aerzten: Dr. Th. Clemens, Eugène Fonssard, Ségalas, Martin-Damourette, Fr. Richter, Siebert, Le Juge de Segrais.

Sehr entschieden spricht sich ferner für einen Zusammenhang zwischen Tabakgenuß und herabgesetzter Potenz auf Grund reicher Erfahrungen Prof. Fürbringer in Berlin aus in seinem Werke „Die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes", ebenso Prof. L. v. Frankl-Hochwart in Wien.

Sehr beachtenswert sind auch die Beobachtungen, welche Depierris als Marinearzt über die Abnahme des Geschlechtstriebes bei den rauchenden und Tabak kauenden Matrosen gemacht hat.

Auf den immer wiederkehrenden Einwand, daß dieser und jener starke Raucher doch nicht impotent sei, ist gar nichts zu geben. Es kommt auf den Grad der Potenz an. Es fragt sich, wie stark wäre die Potenz gewesen, ohne die Rauchgewohnheit. Und schon lange, bevor eine deutliche Abnahme der Potenz sich bemerkbar macht, können die Keimzellen bereits geschädigt sein. Das dürfen wir nach Analogie der chronischen Alkoholvergiftung erwarten.

Personen, die gesundes Blut geerbt haben, können bekanntlich häufig bis ins späteste Alter scheinbar ungestraft der chronischen Nikotinvergiftung huldigen. Auf solche Personen berufen sich die Leute, welche die Unschädlichkeit des Rauchens nachweisen wollen, ohne zu fragen, was aus den Kindern wird. (Von uns gesperrt. D. Schr.)

Früher und deutlicher treten die Symptome der chronischen Nikotinvergiftung bei den Personen auf, welche bereits durch chronische Vergiftungen ihrer Vorfahren eine geringe Widerstandskraft ererbt haben.

---

*) Karl D. Schroff. Lehrb. d. Pharmakologie. Aufl. 2. Wien. Braumüller. 1962. S. 560. Vergl. O. Weidanz. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. Folge III. Bd. 33, S. 52. 1907 und J. Leonides Virchow's Archiv. Bd. 8, S. 56. 1855.

Die häufigsten Symptome der chronischen Nikotinvergiftung sind **Herzleiden**. Dieses geben alle Aerzte zu.

Es wird ferner nicht mehr bestritten, daß die chronische Nikotinvergiftung — neben den Infektionskrankheiten und der Alkoholvergiftung — mit beiträgt zur Entwicklung der Arteriosklerose, welche bekanntlich so vielen Menschen das Leben verkürzt und ein qualvolles Ende bereitet. Das Wesen dieses Prozesses besteht darin, daß die Gewebe der Arterienwände zum Teil fettig zerfallen, zum Teil verkalken. Dadurch verlieren die Arterienwände ihre Elastizität, das Blut wird nicht mehr mit der normalen Geschwindigkeit den Organen zugeführt; es entstehen Ernährungsstörungen in den verschiedensten Organen. Zugleich werden die Arterienwände nachgiebig, brüchig, zerreißbar. Es kommt zu Gefäßerweiterungen, zu Zerreißungen, zum Blutaustritt in die Gewebe. Ferner kann es zu Blutgerinnungen innerhalb der Gefäße kommen und zum Verschluß derselben, wodurch die Nahrungszufuhr zu den betreffenden Organen völlig aufgehoben wird. Daraus resultieren dann eine ganze Reihe der verschiedensten, sehr lästigen, qualvollen und lebensgefährlichen Symptome: **Muskelschwäche, Schlaganfälle, Lähmungen, Hirnerweichung, Herzklappenfehler, Wassersucht, Atemnot, Herzschlag, Greisenbrand** usw. usw.

Diese lebensgefährlichen Symptome können bisweilen plötzlich auftreten, ohne daß der Patient von seiner Arteriosklerose vorher Beschwerden verspürt hatte.

Als Folge des Rauchens werden ferner beobachtet: **Entzündungen des Rachens und des Kehlkopfes, Magen- und Darmbeschwerden**, Verdauungsstörungen der verschiedensten Art, **Appetitlosigkeit, Diarrhöe, Obstipation, Brechreiz**.

Schließlich gehören **Nervenstörungen** aller Art zu den häufigsten Folgen der chronischen Nikotinvergiftung: Allgemeine Nervosität, leichte Erregbarkeit, Aengstlichkeit, Neigung zur **Schwermut, Schwindelanfälle, Kopfdruck, Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Zittern, Augenflimmern, Gedächtnisschwäche** und Abnahme anderer geistiger Fähigkeiten, **Neuralgien, Entzündung** der Sehnerven mit **Abnahme des Sehvermögens bis zur völligen Erblindung**.

Auf eine genauere Beweisführung für den Zusammenhang aller genannten Leiden mit der chronischen Nikotinvergiftung kann ich hier natürlich nicht eingehen. Der Beweis ist zum Teil statistisch geführt worden, zum Teil dadurch, daß nach Beseitigung der Ursache — des Rauchens — auch die Wirkungen, die genannten Symptome schwanden oder doch wenigstens abgeschwächt wurden. Es ist die Kombination des Experimentum crucis mit der statistischen Methode, welche die betreffenden Aerzte zu der Ueberzeugung führt, daß man es nicht bloß mit einem post hoc (Darnach), sondern auch mit einem propter hoc (Deshalb) zu tun hat. Eine wertvolle, wenn auch noch lange nicht vollständige Zusammenstellung der sehr umfangreichen Literatur über alle diese Fragen hat in neuester Zeit Prof. v. **Frankl-Hochwart** geliefert. Im besten Einklange mit diesen Erfahrungen der Aerzte stehen die Ergebnisse der zahlreichen Versuche an chronisch mit Tabak vergifteten Tieren. Auf dem Kongreß der deutschen Nervenärzte zu Frankfurt im Oktober 1911 kamen diese Fragen zur Sprache. Die Aerzte schienen über den genannten Kausalzusammenhang einig zu sein; es wurde kein Widerspruch laut.

Nichtsdestoweniger muß ich zugeben, daß in vielen der genannten Fragen der Zusammenhang noch nicht mit befriedigender Exaktheit nachgewiesen ist. Aber auch wenn man alles Zweifelhafte streicht, so bleibt doch noch soviel übrig, daß man die chronische Nikotinvergiftung für eine der Ursachen schwerer chronischer Krankheiten und für eine Quelle der Degeneration (Entartung) erklären muß.

Und nun die **wirtschaftliche** Seite der Frage. Man denke an die endlosen fruchtbarsten Länderstrecken in allen Himmelsstrichen, von der Tropenwelt bis zur Grenze des Kornbaus, die der Produktion des Giftes dienen. Die Tabakpflanze gedeiht nur auf dem humusreichsten Boden und erschöpft ihn in hohem Grade; sie erfordert viel Arbeit, Sorgfalt und Pflege. Der Boden für die Giftpflanze wird gedüngt mit dem Material, das man den Feldern entzieht, auf denen unsere Nahrung produziert wird. Man denke an all die köstlichen Früchte, die diese Landstrecken tragen könnten, an die große Mannigfaltigkeit, die reiche Abwechselung, die sie auf unsere Tafel bringen würden. Man denke an die vielen Arbeitskräfte, die auf die Produktion und Verteilung des Giftes gerichtet sind. Man denke vor allem an die Hunderttausende der Arbeiter und Arbeiterinnen, die in den Tabakfabriken ihre Gesundheit untergraben*).

Schließlich vergesse man auch nicht die **aesthetische** oder vielmehr unaesthetische Seite der Frage. Man denke an die stinkenden Kleider nnd Wohnstuben der Raucher. Man denke daran, wie die Raucher ihren Mitmenschen die Luft verpesten. Man denke an die engen Familienwohnungen armer Leute, wo der Vater raucht, und die ganze Familie, selbst der Säugling die giftige Luft beständig einatmen muß. Man denke an die öffentlichen Lokale, wo auch des Nichtrauchers Gesundheit geschädigt wird. Viele Personen müssen diese Lokale meiden. Personen, die durch gemeinsame Interessen verbunden sind, werden auseinander gerissen. Die Bahnverwaltung sieht sich gezwungen, die gesamte Menschheit in zwei Klassen zu trennen, in die Vergifteten und die Giftfreien, die in engen Räumen nebeneinander nicht leben können. Und nun denke man an das ekelhafte, beständige Speien infolge der Rauchgewohnheit. Fällt einem im Rauchercoupé das Billet aus der Hand, so kann man es nicht mehr aufheben. Unterdrückt ein wohlerzogener Mann das Speien, so vergiftet er sich um so mehr. Oeffnet man das Fenster, so fliegt einem die Asche von der Zigarre in die Augen. Und schließlich: wozu das Alles?! Was ist der eigentliche Grund der ganzen, ekelhaften Rauchsklaverei? Einfach die gedankenlose Nachahmungssucht.

Die rauchenden Knaben meinen, die Zigarette in ihrem Gelbschnabel sei ein Zeichen der Männlichkeit. Vielleicht ist sie noch eine Erinnerung an die Zeit, wo sie nur zufrieden waren, solange sie den Schnuller im Munde hatten.

Der Tabak wird wie der Alkohol zur Betäubung der langen Weile mißbraucht; er verleitet zum Müßiggang, und „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Die Italiener sagen: Il diavolo tenta l'uomo; l'uomo ozioso tenta il diavolo. Der Teufel verführt den Menschen; der müßige Mensch verführt den Teufel. Das Rauchen macht die Menschen blasiert, frivol, interesselos. Man wende mir nicht ein, daß dieser und jener geistig und sittlich hochstehende Mann ein starker Raucher sei. Das wäre dieselbe Logik, wie wenn man sagen wollte: der Luftballon hat kein Gewicht, denn er steigt doch nach oben. Es gibt auch auf geistigem Gebiete Kräfte, die aufwärts, und Kräfte, die abwärts treiben. Auf ihr Verhältnis kommt es an.

Es genügt nicht, bloß den Mißbrauch des Tabaks zu bekämpfen und den mäßigen Genuß zu empfehlen. Der mäßige Genuß ist die Quelle der Unmäßigkeit. Und so lange der mäßige Genuß nicht aufhört, wird auch der unmäßige mit seinen Folgen, Krankheit, Entartung, nie und nimmer aufhören.

Der mäßige Tabaksgenuß ist für die meisten Raucher

---

*) Eine Zusammenstellung der sehr zahlreichen Angaben über die Erkrankungen der Tabakarbeiter findet man bei O. **Weidanz**. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Med. Folge III. Bd. 33. S. 66. 1907.

eine beständige Tantalusqual, der unmäßige ist für Viele die Quelle langjähriger, qualvoller Leiden und trägt mit bei zur allgemeinen Degeneration und zum Untergang unserer Rasse.

Wem also das Wohl der kommenden Geschlechter und die Erhaltung der edelsten Menschenrassen nicht gleichgültig ist, der soll an seinem Teil dazu beitragen, den Tabak gänzlich aus unserer Gesellschaft zu verbannen und zwar vor allem durch das eigene Beispiel der völligen Enthaltung.

Was mich persönlich betrifft, so habe ich mir dreimal das Rauchen angewöhnt und dreimal wieder abgewöhnt und jetzt schon seit 26 Jahren nicht mehr geraucht. Ich habe also dreimal das Experimentum crucis gemacht und kann es bezeugen: man entbehrt nichts beim Aufgeben dieses Giftes. Im Gegenteil, man gewinnt an anderen Freuden. Der Tabak stumpft alle Sinne ab, insbesondere den Geschmacks- und Geruchssinn. Man findet daher nach Aufgabe dieses Genusses reichlichen Ersatz in anderen Sinnesfreuden.

Die Raucher, welche das nicht einsehen wollen und meinen, die Nikotinvergiftung sei ein unersetzbarer Lebensgenuß, pflegen zu sagen: Lieber ein kurzes und genußreiches als ein langes, asketisches (entsagungsreiches) Leben. Sie vergessen aber folgendes: Verkürztes Leben bedeutet in der Regel verlängerte Krankheit. Verlängerte Krankheit bedeutet verminderte Genußfähigkeit und somit auch verminderten Genuß.

Auf Kosten der Genußfähigkeit sich Genüsse verschaffen zu wollen, ist das Verkehrteste, was ein Mensch erstreben kann.

Vom Skorbut.

Wenn wir vom Skorbut reden hören, so denken wir meist nur an jene Krankheitserscheinungen, die uns als unangenehme Folgen übermäßig langer Seereisen geschildert werden: Hautblutungen mit Neigung zu Geschwürsbildungen, Blutergüsse in das Unterhautzellgewebe und letzten Endes bösartige Zahnfleischentzündungen und -Eiterungen mit Lockerung und nachfolgendem Verlust der Zähne. Als Ursache hierfür nahm man die einseitige Ernährung während längerer Zeit (Salzfleisch!), besonders den Mangel an frischem Gemüse an. Als man lernte, durch Verwendung der Dampfkraft die Seereisen abzukürzen, besonders aber, als man in den durch Sterilisation erzeugten Gemüse- und Fleischkonserven einen vollwertigen Ersatz für Frischware bieten konnte, da ist auch der Skorbut als eine Krankheit seefahrender Personen verschwunden. Er ist unserem heutigen Aerztegeschlecht aus eigener unmittelbarer Anschauung wenig mehr bekannt.

Es gibt aber auch einen sogenannten Landskorbut. Wie sein Name andeutet, hat er mit Seefahrten nichts zu tun. Er ist vielmehr als eine Folge von Hungersnöten wohl früher hier und da epidemisch auch in unserm Vaterlande aufgetreten und noch in neuerer Zeit als endemische Krankheit in manchen Gegenden gewisser Länder (Rußland!) beobachtet worden. Immerhin aber verhältnismäßig selten. Und nun malt man dieses Hungergespenst — längst vergessen — wieder an die Wand!

Die uns tagtäglich vor Augen stehenden Folgen der Hungerblockade des Krieges und der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der Nachkriegszeit, die uns als „englische Krankheit" nicht nur die Erkrankungen des Knochengerüstes brachten (Knochenerweichung, Knochenverbiegungen, „Marmeladebeine"!), sondern die auch die Kindersterblichkeit eine ungeahnte Höhe erreichen ließen und die dem in der Vorkriegszeit so wirksam bekämpften Würgengel der Menschheit, der Tuberkulose, wieder eine ungeheuer weite Verbreitung in allen Volksschichten gaben, haben viele Menschen derartig abgestumpft, daß sie sich über neue alarmierende Nachrichten in dieser Richtung wenig mehr aufregen. Mit Unrecht! Denn was an uns liegt, sollen wir bemüht sein, dem im Anmarsch befindlichen Feind mutig entgegenzutreten!

Allerdings ist ihm ja der Boden in günstigster Weise vorbereitet worden. Es ist wohl überflüssig, immer wieder an den so oft gehörten und gelesenen Nahrungsmangel während der unglücklichen Kriegsjahre zu erinnern, an den geringen und darum unzureichenden Kalorienwert nicht nur der für den einzelnen zur Verfügung stehenden (aufbauenden) Eiweißstoffe und vor allem der Fette, sondern auch der Kohlehydrate, an die oft widerlichen und ungesunden Ersatzmittel und dergleichen. Ein Jahr lang hätten wir das vielleicht aushalten können, aber nun werden wir jahrzehntelang an den Folgen zu tragen haben. Um so mehr, als die Verhältnisse auf dem Ernährungsgebiet augenblicklich für die große Masse des deutschen Volkes noch recht ungünstig stehen. Zwar scheinen genügend Nahrungsmittel durchaus vorhanden zu sein, jedoch zu Preisen, die mit den Einkommensverhältnissen der gewöhnlichen Sterblichen nicht in Einklang zu bringen sind. Es darf uns daher nicht wundernehmen, wenn sich die Folgen nun immer mehr bemerkbar machen, wenn eine im Volksmunde wohl allgemein als „Hungermalaria" bezeichnete krankhafte Veranlagung immer wieder andere Krankheitsformen annimmt.

Der Skorbut tritt nicht plötzlich auf, sondern zeigt sich allmählich in Form fortschreitenden Verfalls des Körpers. Der Patient ist matt, schläfrig und auffallend gedrückt, interesse- und energielos. Die glanzlosen Augen, von bläulichen Ringen umgeben, liegen tief in ihren Höhlen. Die frühere gesunde Gesichtsfarbe geht verloren. Der Appetit ist verschwunden, und der Kranke sehnt sich auffallend nach sauren, pikanten Speisen. Im fortgeschrittenen Stadium der Erkrankung treten Kopfschmerzen, Schmerzen in Muskeln und Gelenken und Ohnmachtsanfälle auf. Als charakteristisches Merkmal gilt die Neigung der verschiedensten Körpergewebe zu Entzündungsprozessen. Hautblutungen, sowohl in den äußeren als auch in den tieferliegenden Schichten der Haut treten auf, zumeist erst an den unteren Gliedmaßen, später am übrigen Körper. Auf die vielen andern Erscheinungen der einzelnen Krankheitsformen einzugehen, würde hier zu weit führen, sie müssen Gegenstand der ärztlichen Beobachtung bleiben. Nur der entzündlichen Vorgänge am Zahnfleisch, als der am meisten in die Augen springenden Veränderung im fertigen Krankheitsbilde, soll noch gedacht werden. Das aufgelockerte, wulstig gewordene Zahnfleisch ist bläulich und mißfarben, schmerzt bei der leisesten Berührung und blutet leicht. Bald geht die Entzündung in brandige Geschwüre über, die Zähne lockern sich oder fallen gar aus.

Da die Krankheit in Hungerjahren mit ihren gemeinsam schädigenden Einflüssen viele Leute gleichzeitig ergreift, kann man wohl von richtigen Epidemien sprechen. Ihr dauerndes Vorhandensein in notorisch ärmlichen Gegenden zeugt von ihrem endemischen Charakter.

Natürlich gehört jeder auch nur verdächtige Fall in die Hand des Arztes. Meist ist der Verlauf der Krankheit ein recht langwieriger, selbst bei günstiger Wendung. Können die Ursachen nicht beseitigt werden, dann ist ein tödlicher Ausgang nicht selten.

Weit besser als eine Behandlung des Leidens ist natürlich eine geeignete **Vorbeugung**. Da ist es auch von Wichtigkeit zu wissen, daß die Erkrankung an Landskorbut ungemein begünstigt wird durch schlechte Wohnungsverhältnisse, dicht zusammengedrängtes Wohnen in luft- und lichtlosen, besonders in feuchten Wohnungen, schlechte Trinkwassergelegenheit und dergleichen. Die Nutzanwendung hieraus zu ziehen, dürfte nicht schwer sein*).

---

*) Zustände, die wir leider heute weniger als je ändern können.
D. Schriftl.

Nicht weniger schwierig ist es für den einzelnen, seine Ernährungsverhältnisse so zu gestalten, daß sein Körper nicht zu kurz kommt. In einseitiger Ueberschätzung des Wertes des Eiweißgehaltes unserer Nahrung hat man oft dem Mangel an diesem Nährstoffe die Schuld auch an dem Auftreten der Hungerkrankheiten gegeben. Neuere Forschungen beweisen die Unhaltbarkeit dieser Lehre, wenigstens insoweit, als auch dem Fett und den Kohlehydraten eine entsprechende gleichwertige Rolle zugebilligt werden muß. Als aufbauendes Eiweiß genügt eine verhältnismäßig geringe Menge. Der Ueberschuß wird vom Körper als „zirkulierendes" Eiweiß verwendet und dient zum Heizen der Körpermaschine, zur Wärme- und Krafterzeugung gleich dem Fett und den Kohlehydraten, durch die es auch ersetzt werden kann. Ohne hier näher darauf einzugehen, soll nur daran erinnert werden, daß die Menge des Nahrungswertes, die einem Menschen täglich geboten wird, nach Wärmeeinheiten — Kalorien — gemessen und berechnet wird und daß sich die Möglichkeit eines Ersatzes des einen durch einen andern Grundbestandteil der Nahrung aus dem Wert ergibt, der für ein Gramm Eiweiß mit 4,1, für die gleiche Menge Fett mit 9,3 und für Kohlehydrate mit 4,1 Kalorien angegeben wird.

Viel zu wenig ist uns aber der Wert der Nährsalze bekannt, die fast in jedem Nahrungsmittel enthalten sind oder — enthalten sein sollen. Sie sind die eigentlichen Energieträger. Bei einem Mangel an Nährsalzen muß die Ernährung unzureichend sein. Am bequemsten zugänglich sind sie uns im Gemüse und im Obst. Es ist unbedingte Pflicht einer jeden Hausfrau, dafür zu sorgen, daß ihre Kostgänger in dieser Beziehung nicht zu kurz kommen. Aber da liegt noch vieles im argen: Weil das Gemüse vom empfindlichen Magen „nicht vertragen" wird, schüttet man das Brüh- oder gar das erste Kochwasser weg und damit auch die gelösten Nährsalze. Ein gleiches geschieht bei der Zubereitung der Pilze aus Furcht vor Vergiftungen — die übrigens bei wirklichen Giftpilzen auch durch dies Verfahren nicht vermieden werden. Jeder Apfel, jede Birne wird sorgfältig geschält, und mit der Schale wird das Beste weggeschnitten. Die an sich nährsalzarme Kartoffel sollte nur in der Schale gekocht werden. Gering an Nährsalzen sind auch die feinen Mehle. Die Mangelhaftigkeit des Kriegsmehles und damit des Kriegsbrotes lag nicht an der hohen Ausmahlung des Getreides an sich, die doch einen Verlust an Nährsalzen ausschließt, sondern daran, daß das Brot infolge der groben Beschaffenheit des Mehles den Darm zu schnell passierte und darum nicht voll ausgenutzt werden konnte, ferner an der überaus mangelhaften Reinigung des Getreides (Unkrautsamen!), an Streckungsmitteln, die dem Brote beigegeben wurden, außerdem daran, daß das Getreide der Kriegs- und Nachkriegsjahre selbst infolge ungenügender Düngung der Felder minderwertig wurde*).

Durch die Kriegswirtschaft ist der Acker- und Wiesenboden in einer Weise ausgebeutet worden, daß der Schaden nur allmählich wieder gutgemacht werden kann. Hier liegt eine große Aufgabe für unsere Landwirtschaft: sie muß dafür sorgen, daß unsere pflanzlichen und tierischen Nahrungsmittel wieder vollwertig werden. Die Aufgabe ist um so schwieriger zu lösen, je mehr es an gutem Stalldünger mangelt und je schwerer Kunstdünger jeglicher Art zu beschaffen ist. Aber es geht um die Gesundheit des ganzen Volkes für jetzt und die Zukunft.

S. H.

*) Unter demselben Mangel leiden übrigens alle Bodenerzeugnisse mehr oder weniger; außerdem werden nicht unbeträchtliche Mengen von Düngerstoffen zur Erzeugung von Gewächsen verbraucht, die nicht der Ernährung der Menschen dienen, aber nur in sehr gut gedüngten Böden gute Erträgnisse liefern (z. B. Tabak, Hopfen, Zichorie).

D. Schriftl.

Etliche Tierfabeln für besinnliche Leute.

1. Ein schöner Juniabend. Ein Bauer treibt zwei Ochsen an den Brunnen. In der Nähe des Brunnens angekommen, bleibt der eine Ochse stehen, der andere geht bis zum Brunnen, trinkt aber nicht. Als der Bauer sieht, daß seine Ochsen nicht trinken wollen, treibt er sie wieder heim. Unterwegs fragt ein Schaf die Ochsen: „Warum habt ihr denn nicht getrunken?" — „Schafskopf," sagte der Ochse freundlich, „weil wir keinen Durst hatten! Meinst du, wir Ochsen trinken, wenn wir keinen Durst haben? — Das tun höchstens die Menschen." — „So," sagte das Schaf, „das tun höchstens die Menschen? So, so? — hm, hm."

* * *

2. Sonntagnachmittag. Zwei Pferde in einem Pferdestall. Das erste Pferd: „Du, wie gefällt dir denn unser neuer Wärter, der Fritz?" Das zweite Pferd: „Er ist nicht übel, er behandelt uns nicht hart, striegelt uns fleißig und gibt uns das Futter zur rechten Zeit. Bloß eines hab' ich auszusetzen: Wenn er eine Zigarette raucht oder seine Tabakspfeife reinigt und dann unser Futter anrührt — pfui Teufel, ist das ein widerwärtiger Gestank, ich möchte mich dann gerade erbrechen!" Erstes Pferd: „Ja, ja, in dem Stück sind wir Pferde doch viel reinlicher; nur die Menschen können einen solchen Gestank in den Mund nehmen." Zweites Pferd: „Ja, ja, so ist's." —

* * *

3. Drei Rehe lagen am Rand eines Waldes unter einer Buche. Ein Rabe auf der Buche: „He, ihr da unten, warum freßt ihr denn nicht? Seht ihr denn nicht den schönen Klee vor euch? Und kein Mensch ist weit und breit!" — Die Rehe: „Wir haben keinen Hunger, wir haben vor vier Stunden gefressen und warten jetzt, bis unser Magen verdaut hat. Zur Unzeit essen, das überlassen wir den Menschen." — Der Rabe: „Zur Unzeit essen, das tun bloß die Menschen? So, so?"

* * *

4. Großstadtstraße. Auf einem Gesims hinter einem Laden zwei Schlafkameraden, eine Taube und ein Sperling. Die Taube: „Du, Freund Spatz, sind die Menschen eigentlich Nachttiere oder Tagtiere?" — Der Spatz: „Ich glaube, daß es Tagtiere sind." — Die Taube: „Aber hör' doch, wie sie in dieser Nachtstunde rennen und laufen. Kino, sagen sie, Theater, Café und anderes unverständliches Zeug — sie müssen doch Nachttiere sein!" — Der Spatz: „Trotzdem glaube ich, daß es Tagtiere sind, denn jeden Morgen sehe ich dieselben Menschen, die bei Nacht diesen Dingen da nachgegangen sind. Aber wie ungut, unzufrieden, maßleidig, übelgelaunt sehen sie aus und sind es auch tatsächlich! Da sind wir zwei doch ganz anders. Wir schlafen bei Nacht zur rechten Zeit und morgens sind wir einen Tag wie den andern frisch und munter." — Die Taube: „Ja, ja so ist's, sonderbar, daß die Menschen nicht auch so klug sind wie wir."

Persönliches.

In **Stuttgart** hat sich als homöop. Arzt, Chirurg und Geburtshelfer niedergelassen **Dr. med. Albert Ott.** Sprechstunden Ludwigstr. 19 (seither Sanitätsrat Dr. Lorenz): 11 bis 12½ und 3—5 Uhr, Samstags 11—1 Uhr. Fernsprecher: Nr. 4466.

In **Lübeck**, Johannisstr. 13, hat sich als homöop. Arzt niedergelassen **Dr. Weidemann.** Sprechstunden: 8—½11 und 3—4 Uhr. Mittwoch und Sonnabend nur vormittags.

Im Alter von 70 Jahren ist in Stuttgart der älteste der homöop. Aerzte der Stadt, **Sanitätsrat Dr. med. Adolf Lorenz,** infolge eines Herzschlages am 25. April plötzlich aus dem Leben geschieden.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser (Abonnenten) der „Homöopathischen Monatsblätter“.

Die weitere Erhöhung der Papierpreise und Druckkosten zwingt uns, den Beitrag für das 2. Vierteljahr einschließlich freier Lieferung der „Monatsblätter“ auf M. 250.— festzusetzen.

Abonnenten der „Monatsblätter“ (Nichtmitglieder) bezahlen für das 2. Vierteljahr denselben Preis.

Der Bezugspreis für das Ausland (ausgen. Oesterreich) **beträgt M. 500.—.**

Wir bitten um sofortige Ueberweisung obigen Betrags auf das Postscheckkonto der Hahnemannia, Stuttgart, Nr. 7043.

Beträge, die bis spätestens 1. Juni nicht eingegangen sind, werden zuzüglich Spesen per Postnachnahme erhoben.

Geschäftsstelle der Hahnemannia.

An die homöopathischen Vereine.

Der Bezugspreis für die Mai-Juni-Nummer der „Monatsblätter“ beträgt M. 150.—. Porto und Verpackung gehen zu Lasten der Empfänger. Wir werden, sobald es die Verhältnisse erlauben, den Bezugspreis wieder vierteljährlich festsetzen; augenblicklich ist es noch nicht möglich.

Wir machen speziell die ländl. Vereine wieder auf die Gelegenheit, den Bezugspreis in Naturalien (Eier, Butter, Mehl, Oel, Obst, Gemüse, Kartoffeln usw.) zu zahlen, aufmerksam.

Die Vereine veranstalten am zweckmäßigsten eine Sammlung unter ihren Mitgliedern und senden den Ertrag unter Angabe des Preises an die Geschäftsstelle der Hahnemannia oder an die Verwaltung des Krankenhauses und lassen sich den Erlös gutschreiben.

Die betr. Vereine erleichtern ihren Mitgliedern auf diese Weise den Bezug der „Monatsblätter“ und leisten gleichzeitig unserem Krankenhaus, das wie alle Wohlfahrtseinrichtungen unter der Ungunst der Zeitverhältnisse zu leiden hat, einen wertvollen Dienst. Eierschachteln und auch einige Körbe stehen zur Verfügung.

Geschäftsstelle der Hahnemannia.
Reichert.

Sammlung für das Stuttgarter homöop. Krankenhaus.

Geldgaben: Fr. Raichle, Friedrichshafen 10 Mk., 4 Mitglieder des Vereins Heidenheim 150 Mk., Prof. Knaisch, Stuttgart 20 Mk., Frick, Auingen 460 Mk., Holstein, Heidenheim 50 Mk., Verein Heidenheim 20 Mk., Weihnachtsgaben C. S. in St. 100 Mk., R. B. in St. 500 Mk., Verein Eßlingen 600 Mk., A. R. durch Dr. Haehl 1000 Mk., J. W. 300 Mk. Bei Ellwanger & Geiger, Stuttgart sind eingegangen: Von Diploming. Heimberger, Stuttgart 300 Mk., für den Freibettenfonds durch Dr. Göhrum von Frau Autenrieth und Frau Bader, Reutlingen je 20 Mk., Ungenannt 500 Mk., Frau Pfänder, Beuren 10 Mk., Frau Weiß, Stuttgart 5 Mk., Frl. H. und Ch. Bücheler, Reichenbach a. F. 100 Mk., Sanitätsrat Dr. med. et phil. Kranz-Busch, Wiesbaden 2000 Mk., Frau Schuh, Stuttgart 10 Mk., Sammlung bei der 83. Hauptversammlung des Zentralvereins homöop. Aerzte 1633 Mk., A. K., Hedelfingen 100 Mk.

Naturalgaben: G. Krieger, Rohracker 4 Pfd. Johannisbeeren, 1 Körbchen Pfirsiche, Treiber, Sillenbuch 3½ Pfd. Himbeeren, R. Schmidt, Stuttgart 20 Fieberthermometer, Verein Wangen (Herr Maier) 2 Körbe Blumen, Fr. Wolff, Cannstatt 1 Damasttischtuch, Verein Asperg 4 Körbe Obst, 2 Pfd. Dörrobst, 114 Pfd. Gemüse, N. N., Sillenbuch 1 Korb Aepfel und 1 Korb Zwetschgen, P. Maier, Wangen 16 Pfd. Pfirsiche, Frl. Schoch, Stuttgart 1 Bettschüssel, Frau Dr. Bosch, Stuttgart 65 Pfd. Birnen, Verein Asperg 50 Pfd. Birnen, 20 Pfd. Quitten, 5 Pfd. Aepfel, Verein Winterbach 2 Säcke und 6 Körbe Obst, Fr. Jedele, Stuttgart 1 Korb Birnen und 1 Korb Pfirsiche, G. Hohl, Rohracker 1 Korb Trauben, G. Kaiser, Sillenbuch 1 Korb Obst, Herm. Krämer, Botnang 1 Korb Aepfel, Alb. Kaiser, Rohracker 1 Korb Tomaten, Verein Möhringen 1 Sack Kartoffel und 1½ Ztr. Kraut, Verein Asperg 2 Säcke Kartoffel, 14 Eier und 10 Pfd. Mehl, N. N., Sillenbuch 5 Pfd. Zwiebel und 7 Pfd. Quitten, Verein Wäldenbronn 50 Pfd. Aepfel, 45 Pfd. Kartoffel, 2 Pfd. Dörrobst, Verein Gechingen b. Calw 1 Fuhre Lebensmittel im Wert von zirka 30 000 Mk.

Allen Gebern herzlichen Dank. Weitere Gaben nimmt die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 und die Verwaltung des Hom. Krankenhauses, Marienstr. 41 stets dankbar entgegen.

Vereinstafel.

Verein „Fortschritt“ Stuttgart. Am 13. Mai botanischer Kinderausflug, Abgang 6 Uhr vom Hölderlinplatz; 22. Mai Monatsversammlung mit Vortrag; 3. Juni Familienausflug nach Hohenheim-Plieningen in die Sonne, Abgang 7 Uhr vom Marienplatz; 12. Juni Frauenabend; 17. oder 24. Juni Arnika-Ausflug nach Böhmenkirch, Station Weißenstein; 26. Juni Monatsversammlung mit Vortrag.

Homöopath. Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle“.

Verein Zuffenhausen. Jeden zweiten Samstag im Monat Versammlung im Lokal „Graf Eberhard“ mit Vortrag bei gutem Besuch.

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei“.

Homöop. Verein Heidenheim a. Br. Jeden 3. Sonntag im Monat Versammlung in der „Berg-Kleinkinderschule“.

Verein Reutlingen. Jeden 3. Freitag im Monat, abends 8 Uhr, Erörterungsabend bei Laib zur „Bierhalle“.

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im Lokal, Gewerbeschule, auf der Insel, Saal 18.

Aistaig, den 12. November 1922. Der obere Neckargau der Vereine für Homöopathie und Naturheilkunde, hielt am Sonntag, den 12. November 1922, nachmittags ½3 Uhr, im Gasthof „Zum Lamm“ in Boll bei Oberndorf a. N. seine Herbst-Gauversammlung ab. Die Vereine Brittheim, Bochingen, Boll, Alt-Oberndorf, Weiden und Aistaig waren bei derselben vertreten. Der Gauvorsitzende J. Rebstock, Aistaig, eröffnete dieselbe und gab die Tagesordnung bekannt. Gaukassier Heinzelmann, Weiden, erstattete den Kassenbericht. Aus demselben war zu entnehmen, daß die Gaukasse sehr schwach sei und daher mit einer Erhöhung des Gaubeitrags zu rechnen sei. Gauschriftführer Keller, Brittheim, verlas das Protokoll über die letzte Gauversammlung. Die Neuwahlen brachten folgendes Ergebnis: J. Rebstock, Gauvorsitzender, Karl Ruf, Bochingen, Stellvertreter und Matth. Heinzelmann, Weiden, Schriftführer. Dem Ausschuß gehören ferner an: Irion, Brittheim, und Seeburger, Alt-Oberndorf. Die Gaubeiträge wurden auf 5 Mark erhöht. Auch die Arztfrage wurde vom Vorsitzenden erörtert. Als Ort für die Frühjahr-Gauversammlung wurde Brittheim gewählt. Nach Erledigung der Tagesordnung hielt der Gauvorsitzende einen Vortrag über „Leberkrankheiten“. Ausschußmitglied Zeller, Bochingen, dankte im Namen aller Vereine dem Redner für seine Ausführungen.

Eier. Eier.

Das Stuttgarter homöop. Krankenhaus hat großen Bedarf an frischen Eiern. Wir bitten diejenigen unserer Mitglieder, die in der Lage sind, Eier zu liefern, um sofortige Mitteilung an die **Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17.** Tel. Nr. 3320. Eierschachteln für 48 und 100 Stück stehen zur Verfügung. Die Portokosten trägt das Krankenhaus.

Geschäftsstelle der Hahnemannia.
Reichert.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 7/8 — 48. Jahrg.

Bezugspreis für das 3. Vierteljahr 1923 einschl. freier Zustellung M. 3000.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans, Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Juli-Aug. 1923

Bauchtuberkulose bei Kindern.

Zwei Fälle von Dr. med. Chr. M.

1. Fall. Der 13jährige H. wird mir am 11. 4. 19.. in die Sprechstunde gebracht. Seine Mutter berichtet, daß er seit 3 Monaten in der Behandlung eines Armenarztes sei, daß er immer mägerer werde, beständig Durchfall habe (7—8mal täglich), oft erbreche, alle Nacht schwitze und schreckliche Schmerzen im Bauche habe. Der Arzt habe ihr gestern geraten, das Kind ins Krankenhaus zu verbringen, damit man ihm den Leib öffnen könne (Bauchoperation). — Die Frau selbst sieht gut und gesund aus; ihr Mann ist an Tuberkulose gestorben, und ihre beiden Kinder, der eben gegenwärtige Kranke und seine jüngere Schwester, husten und haben leichten Auswurf.

Ich bestimme die Temperatur des Knaben: 39,9°; Puls 120, klein, weich, unterdrückbar. Der ganze Anblick des Kindes ist jammervoll: es ist äußerst abgemagert, Haut und Knochen, die fieberglänzenden Augen schwarz umrändert. Hautfarbe stumpf, bleifarben. Die Zunge ist leicht weiß belegt, am Rand rot. Die Zähne sind schlecht, fast alle kariös. Als man den Knaben entkleidet, kommt erst der ganze Jammer der Erscheinung zum Ausdruck: ein ungeheurer Bauch, der Rücken gewölbt, die Schulterblätter abstehend. Die Untersuchung ergibt ungeheure Anschwellungen im Bauchfell von teigiger Beschaffenheit, besonders in der Gegend des linken Hypochondriums (Weiche), ferner eine von ziemlich starker wassersüchtiger Schwellung herrührende Fluktuation und in den oberen Teilen des Unterleibs eine ganz scharf abgegrenzte Auftreibung. Der ganze Leib ist sehr schmerzhaft und schwer abzutasten. Bei der Untersuchung des Brustkorbs findet sich eine Dämpfung der rechten Lunge in der Schlüsselbeingrube, Ausatmung ist verlängert, Knistern; an der Lungenbasis pleuritisches Reiben. Zahlreiche geschwollene Lymphdrüsenknoten ziehen sich um den Hals, sind in Achselhöhle und Schenkelbeuge.

Ich verberge der Mutter meine Besorgnis nicht und rate ihr, erstens den Knaben in völliger Ruhe, im Bett, bei geöffnetem Fenster zu halten; ihm zweitens alle 4 Stunden eine Abreibung mit Alkohol zu machen und ihn drittens so gut als möglich zu ernähren, je nach seinem Appetit. Als Arzneimittel verordne ich zunächst Chininum arsenic. 4. D. jeden Morgen eine Gabe, und Colocynthis 6. D. stündlich eine Gabe. — Vier Tage später besuche ich den Knaben. Ich finde ihn allein, in einer Mansarde liegend. Er hatte sich selbst jedesmal gemessen; die Temperatur wechselte zwischen 38,8° morgens und 39,5° abends. Er hatte etwas weniger Schmerzen im Leib und hatte essen können, ohne zu erbrechen. Der Stuhlgang, früher 7—8mal täglich, war auf 3 heruntergegangen. Fortfahren mit derselben Arznei. — Wieder 4 Tage später war die Temperatur bedeutend gesunken, sie schwankt zwischen 38 und 39°. Der Knabe ißt mit Appetit, die plötzlichen, heftigen Schmerzen im Bauch sind weg. Die Stühle, obwohl noch weich, sind doch schon etwas mehr geformt und weniger stinkend, noch 2—3mal täglich. Er klagt über Kollern, besonders in der linken Unterbauchseite. Statt Colocynthis nunmehr Carbo vegetabilis 30. C. — Acht Tage später finde ich den Knaben munterer, er ißt sehr gut, hat keine Schmerzen mehr, schwitzt viel weniger während der Nacht, hat weniger Stuhlgang und die Temperatur ist unter 38° gefallen. Es bleibt noch eine ziemlich beträchtliche Auftreibung mit Blähung, immer links. Dieselben Mittel. — Am 6. Mai ist die Besserung beträchtlich; die Temperatur geht nicht mehr über 37,8°, der Appetit ist immer gut und der Stuhlgang ist normal. Calcarea carbonica 3., eine Gabe morgens. Zehn Tage später ist die Besserung noch deutlicher, und ich verordne nun für 14 Tage Calcarea carbonica, das nur einmal wöchentlich durch eine Gabe Tuberculinum Koch 200., 5 Kügelchen, unterbrochen werden soll. Am 2. Juni ist der Knabe vollkommen fieberfrei, ißt vollständig normal, hustet nicht mehr, hat keine Schmerzen mehr, der Bauch ist noch groß, aber die Aufblähung und die Wassersucht sind verschwunden. Da und dort, besonders in der linken Unterbauchseite, findet man noch fibröse Massen. Ich schicke das Kind aufs Land, lasse aber auch dort Calc. carb. und Tubercul. 200. fortsetzen. Vier Wochen später ist die Besserung ganz beträchtlich fortgeschritten, der Knabe hat um 3 Pfund an Gewicht zugenommen. Die fibrösen Anschwellungen sind noch spürbar, sind aber deutlich kleiner geworden. Der Leib ist viel weniger aufgetrieben. — Ende September sehe ich den Kranken wieder. Er ist ganz bedeutend dicker geworden, befindet sich ausgezeichnet, sein Leib ist noch ein wenig dick und läßt auch noch einige der kranken Drüsenmassen spüren. Er will arbeiten. Ende Oktober, nach vierwöchiger Arbeit auf einem Bureau, hat er nicht nur sein Gewicht behalten, sondern die Drüsenknollen im Leibe sind auch fast völlig verschwunden. Fortsetzung mit Calc. carb. 30., je 8 Tage im Monate, und je eine Gabe Tubercul. Koch 200. alle 3 Wochen. Als ich den Jungen im Januar des folgenden Jahres wiedersah, hatte er weiterhin an Gewicht zugenommen, sein Gesamtzustand hatte sich gebessert, sein Leib ist fast ganz weich ge-

worden, und man kann ihn als vollkommen hergestellt betrachten. Die letzte Nachricht von ihm, von Nachbarsleuten herrührend, bestätigte mir aufs neue, daß er ganz prächtig aussehe und regelmäßig arbeite.

* * *

2. Fall. Lucie T. wird mir am 18. Aug. 19.. ins Spital gebracht. Sie ist 14 Monate alt und wiegt nicht mehr als 4¼ kg. Vor kurzem hat sie den Keuchhusten gehabt und jetzt hat sie seit 3 Wochen einen Durchfall, der sie furchtbar herunterbringt. Der behandelnde Arzt hat der Mutter erklärt, das Kind habe eine tuberkulöse Bauchfellentzündung mit Darmentzündung und es sei gar keine Aussicht, es durchzubringen. Damit verordnete er ihr noch ein Tränkchen Bromkali, um die Bauchschmerzen zu beruhigen! — In Bezug auf erbliche Belastung ergibt sich nichts Beachtenswertes. Das Kind ist mit 3 kg und rechtzeitig zur Welt gekommen. — Die Untersuchung ergibt einen herzzerreißenden Anblick: das arme kleine Geschöpf besteht fast nur noch aus einem gelblichen, wie mit Beulen bedeckten, von blauen Adern durchfurchten Bauch. Das Abtasten ist schmerzhaft; man erkennt eine Menge verhärteter Massen in der Nabelgegend und in der linken Bauchseite. Es besteht ein wenig Wassersucht. Die Untersuchung der Brusthöhle läßt im oberen Teil der linken Lunge einige Rasselgeräusche wahrnehmen; die Mutter sagt übrigens, daß die Kleine immer noch wieder etliche Keuchhustenanfälle bekomme. Das arme Ding erbricht fast alles, was es zu sich nimmt, und muß nach jedem Bissen zu Stuhl. Der Durchfall hält auch die Nacht durch an, besonders nach Mitternacht. Die Stühle sind grün und schleimig (die Ernährung ist übrigens im ganzen höchst mangelhaft, da man der Mutter Milch-Mehl-Nahrung und Eier angeraten hatte!).

Das Kind liegt beständig halb im Schweiß und seine Temperatur — merkwürdig nieder — schwankt zwischen 36° morgens und 37,2° abends. — Ich verordne Arsenicum album 6., je eine Gabe morgens und abends und als Nahrung, zunächst auf 48 Stunden, Gemüsebrühe (keine Fleischbrühe! D. Schr.)*). Als ich das Kind nach 2 Tagen wiedersehe, ist es noch mägerer geworden und wiegt nur noch 4 kg, aber es erbricht nicht mehr und der Durchfall hat merklich nachgelassen. Ich lasse nun jeder Flasche Nahrung einen Kaffeelöffel voll kondensierte Milch beifügen. Wieder 2 Tage später ist der Durchfall, obwohl bei Nacht noch bestehend, den Tag über seltener geworden. Die Kleine nimmt ihren Schoppen gerne, hat auch um 30 Gramm an Gewicht zugenommen. Der Leib ist immer noch ebenso hart und schmerzhaft, aber vielleicht etwas weniger aufgetrieben. Ich rate der Mutter, den Milchzusatz ganz langsam bis zu 3 Kaffeelöffel voll auf jede Mahlzeit zu erhöhen. Nach weiteren 4 Tagen ist die kleine Kranke wieder etwas stärker geworden. Sie erbricht nicht mehr. Der Stuhl ist, obwohl noch schleimig, doch besser. Aber die Kleine hat nun viele Blähungen, sagt die Mutter. Verordnung: Carbo vegetabilis 6., je eine Gabe mittags und abends, morgens mit Ars. alb. fortfahren. Nach 6 Tagen sehe ich die Kleine wieder, sie wiegt jetzt 4½ kg, paßt sich der fortschreitenden Ernährung gut an, schläft besser und hat nur noch dreimal Stuhlgang täglich. Angesichts der sehr reichlichen Schweiße, namentlich während der Nacht, gebe ich nun Calcarea phosphorica 3., je eine Gabe morgens als Ersatz für Arsenicum. — In der folgenden Woche bringt mir die Mutter das Kind in die Sprechstunde. Die Besserung im Darm hat weitere Fortschritte gemacht. Die Kleine hat 100 Gramm in dieser Woche zugenommen. Die Temperatur schwankt stets um 37° herum. Calc. phosph. fortsetzen. — Vierzehn Tage später ist der Leib beträchtlich kleiner geworden. Das Kind verdaut gut, schwitzt weniger. Die Stühle sind gut. Körpergewicht 4,85 kg. Nun gebe ich Tuberculinum Koch 200., 5 Körnchen nüchtern alle 10 Tage; im übrigen mit Calc. phosph. fortmachen. Von da an geht es der kleinen Kranken ununterbrochen besser. Sie nimmt gleichmäßig und normal an Gewicht zu. Der Leib nimmt nach und nach an Umfang ab und wird weicher. Die harten Knoten, die man im Leib spürte, gehen ebenfalls an Umfang zurück. Am 3. November wiegt sie 6,12 kg, verdaut gut und fängt nun auch an, geistig munterer zu werden. Ihr Leib, obwohl noch hart, ist weder schmerzhaft noch aufgetrieben mehr. Man fährt mit derselben Arzneiverordnung fort, nur gibt man Tuberculin in Abständen von 14 Tagen; außerdem rate ich der Mutter, wöchentlich zwei kleine Salzbäder zu geben. — Am 5. Januar, also nach weiteren zwei Monaten, ist das Körpergewicht 7,1 kg. Der Leib ist fast normal. Alle Verdauungsarbeit geht in bester Ordnung vor sich. Man darf das Kind als geheilt betrachten. Wieder über ein Jahr später habe ich die Kleine wegen einer Diphtherie gesehen (die übrigens glatt mit Belladonna 3. und Mercurius cyanatus 3. vorbeiging); ich habe ihren Leib untersucht und fand ihn in vollkommener Ordnung; das Kind ist zwar im ganzen noch ein wenig schwächlich, spielt aber vergnügt mit den übrigen Kindern seines Alters und wiegt 11,2 kg.

Uebersetzt von J. W.

*) Hier ist ein Rezept zu einer solchen Gemüsebrühe: Man nehme 400 Gramm Karotten, 300 Gramm Kartoffeln, 100 Gramm Kohlrüben, 80 Gramm getrocknete Erbsen, 35 Gramm Salz, 4 Liter Wasser, lasse alles 4 Stunden kochen und treibe es dann durchs feine Sieb.

Brustdrüsenentzündung (Mastitis acuta).

Nach Dr. med. P. Ch. — Uebersetzt von J. W.

Vorbemerkung. Noch zu keiner Zeit ist im deutschen Volk die Notwendigkeit stärker gewesen, alles zu tun, um das Heranwachsen eines gesunden Geschlechtes zu fördern als heute in der Zeit größter innerer und äußerer Not. Dem Vernichtungswillen unsrer Feinde gilt es mit unbeugsamem Trotz den Willen zur Selbsterhaltung auf jedem Gebiet unsres Volkslebens entgegenzustellen. Nicht zum wenigsten in Bezug auf die Volksgesundheit. Eindringlicher denn je muß daher vor allem die Forderung an jede junge Mutter erhoben werden, ihr Kind selbst zu stillen. Eine bessere gesundheitliche Mitgift kann — von verhältnismäßig seltenen Ausnahmen abgesehen — keinem Neugeborenen auf den Lebensweg mitgegeben werden als genügend und gute Muttermilch. Diese Einsicht ist im Volk, vorab bei vielen Müttern, noch lange nicht klar und allgemein genug. Es muß sich's jede werdende Mutter zur ernsten Aufgabe machen, dieser selbstverständlichen Naturpflicht so lange und so ausgiebig als möglich nachzukommen. Und sie muß alles verhüten, was die Erfüllung dieser mütterlichen Aufgabe beschränken könnte. Für heute wollen wir nur einen Punkt im Auge behalten, der nicht selten, auch dem besten Willen zum Trotz, das Stillen des Neugeborenen für kürzere oder längere Zeit stören oder vorzeitig unmöglich machen kann, Entzündungen der Brust, und wir wollen zeigen, wie vorkommendenfalls mit Hilfe der Homöopathie rasch und erfolgreich — im Notfall auch ohne Hilfe eines homöop. Arztes — eingegriffen werden kann. Diesem Zweck soll die Angabe der nachstehenden Mittel dienen. D. Schriftl.

1. Zu Beginn der Entzündung, d. h. sobald sich die ersten Zeichen einer krankhaften Veränderung an der Brust bemerklich machen, sind vier Mittel besonders angezeigt: Apis, Belladonna, Bryonia und Phellandrium.

Apis: Die Brüste sind geschwollen, gespannt, rot, glänzend, mit stechenden Schmerzen wie von glühenden Nadeln. Aeußerste Empfindlichkeit gegen Druck und selbst die leiseste Berührung. Die Schmerzen werden schlimmer durch Wärme und heiße Umschläge, besser durch kalte Anwendungen. Fieber ohne Durst.

Belladonna: Aeußerste Härte und Schwellung der Brüste, die sehr heiß und gerötet sind; die Röte geht von irgend einem Punkt der Oberfläche aus. Ueberempfindlichkeit der Brüste mit schießenden und zerreißenden Schmerzen, schlimmer durch die leichteste Berührung. Die Entzündung

ist ganz plötzlich entstanden und breitet sich sehr rasch aus. Fieber ohne Durst, gerötetes Gesicht und Klopfen der Schlagadern im Kopf. Große Reizbarkeit.

Bryonia: Brüste steinhart und schwer, blaß, aber heiß und schmerzhaft. Schmerzen schneidend und zerrend, besser, wenn die Brüste unterstützt werden und durch Druck (Hochbinden!). Fieber mit Kopfweh, allgemeiner Zerschlagenheit, heftiger Durst auf große Mengen auf einmal.

Phellandrium aquaticum (Wasserfenchel): Entzündung der Brustdrüse während des Stillens. Brüste empfindlich, Schmerzen, den Milchgängen entlang schießend, jeweils in der Zeit zwischen dem Anlegen des Kindes. Phell. ist hauptsächlich wirksam bei Abszeß der rechten Brust.

2. In einem weiter vorgeschrittenen Zustand der Entzündung, wenn deutliche Neigung zur Eiterung besteht, greifen wir zu Phytolacca, Mercurius und Hepar sulfuris calcareum.

Phytolacca: Die Brüste sind sehr hart, beträchtlich vergrößert, mit Knoten, die gegen Druck sehr empfindlich sind. Der Schmerz strahlt von der Brust nach andern Körperteilen aus; heftiger Schmerz im Rücken und im Kopf (Phytolacca folgt gut auf Bryonia).

Mercurius solubilis: Die Brust zeigt verhärtete Knoten, äußerst schmerzhaft. Fieber mit viel Schüttelfrost, reichliche Schweiße ohne Erleichterung. Schmerzen nachts und nach Schwitzen schlimmer (Merc. folgt gut auf Belladonna).

Hepar sulfuris calcareum: Abszeß der Brust mit beginnender Eiterung. Brüste überaus empfindlich gegen Berührung. Durchbohrende Schmerzen wie von einem Dolchstoß, besonders nachts. Reichlich saurer, klebriger Schweiß; Frost bei der geringsten Berührung.

Mercur. und Hepar sulf. müssen bei den geschilderten Umständen in hoher Verdünnung gegeben werden (d. h. solange es sich darum handeln kann, die drohende Eiterung zu verhüten).

3. Wenn der Abszeß sich zusammengezogen hat und seine Aufsaugung unmöglich erscheint, erleichtern wir das Aufgehen mit Phytolacca, Merc. und Hepar, je nach ihren besondern, eben geschilderten Anzeichen. Nur muß dann, d. h. wenn das Geschwür zum Aufbrechen und zur Entleerung gebracht werden soll, Merc. und Hepar in niederen Verdünnungen genommen werden. Außer diesen drei Mitteln können dann noch in Frage kommen:

Arsenicum album: Brennende, unerträgliche Schmerzen, besser durch heiße örtliche Auflagen. Septisches Fieber mit häufigem Durst nach kleinen Mengen auf einmal. Aeußerste Unruhe der Kranken, schlimmer nachts. Oertlich, d. h. an der Brust zeigen sich Erscheinungen drohender Verbrandung.

Lachesis: Die Brüste sind geschwollen, heiß, purpur- bis blaurot, äußerst empfindlich gegen Berührung. Neigung der ganzen Entzündung zur Bösartigkeit. Wenn das Geschwür sich öffnet, entleert sich dicker, schwarzer, fressender Eiter.

Myristica sebifera: Besonders wirksam, um das Aufgehen des Geschwürs und die Entleerung der Eiteransammlung zu beschleunigen. Man nennt daher das Mittel geradezu das homöop. Messer.

4. Wenn das Geschwür offen ist und der Eiter sich nach außen entleert, sind angezeigt:

Calendula: Nach der allgemein bekannten Wirkung örtlicher Anwendung bei Eiterungen jeglicher Art. Anwendung: 30 Tropfen Tinktur auf 100 Gramm (1/10 Liter) abgekochten Wassers, zu Auswaschungen und Umschlägen.

Phosphorus: Der Eiter ist brennend, wässerig, übelriechend. Neigung zu Fistelbildung mit harten und schwieligen Geschwürsrändern. Hektisches Fieber (d. i. immer wiederkehrendes Fieber mit reichlichen Schweißen und fleckiger Gesichtsröte).

Silicea: Wenn die Eiterung sich in die Länge zieht. Der Abgang aus der Wunde ist klar, eiterig, stinkend, wundmachend. Das ganze Drüsengewebe der Brust ist durchsetzt (infiltriert). Stechende Schmerzen in der Brust. Große Frostigkeit mit Nervosität. Silicea ist besonders bei mageren, geschwächten Kranken angezeigt.

5. Nach der Ausheilung und Vernarbung: a) Wenn noch verhärtete Knoten in der Brust zurückbleiben, können wir sie zum Verschwinden bringen mit **Conium maculatum**: Die Knoten sind steinhart und äußerst empfindlich gegen Druck; oder mit **Graphites**: Die Knoten sind entstanden durch quer zu den Drüsengängen (Milchgängen) gemachte Einschnitte (Operationsschnitte).

b) Gegen lästige Narben: **Thuja**.

* * *

Als Belege für die überraschend sichere und schnelle Wirkung gutgewählter homöopathischer Mittel seien folgende Krankengeschichten angefügt.

1. Fall. Frau X., 22 Jahre alt, läßt mich am 29. 3. 19.. rufen. Die Kranke liegt mit starkem Fieber und großer Unruhe zu Bett; sie klagt über ganz schreckliche Schmerzen in der rechten Brust seit vorgestern. Vor 4 Wochen hat sie einem Mädchen das Leben geschenkt und stillt es seither. Entbindung und Wochenbett durchaus normal. Das Stillen hatte bisher keinerlei Hindernis geboten, bis plötzlich der ziemlich lebhafte Schmerz auftritt und die Kranke zugleich spürt, daß die rechte Brust anzuschwellen scheint und sehr empfindlich gegen Druck wird. Nach und nach verschärfen sich die stechenden Schmerzen und jetzt sind sie geradezu unerträglich. Fieber 39°, Puls rapid, Gesicht rot, klopfende Kopfschmerzen. — Bei der Untersuchung zeigt sich die rechte Brust vergrößert, die Haut ist glatt, gespannt, rot; die Abtastung läßt derbe Knötchen von äußerster Empfindlichkeit gegen Berührung erkennen. In der Achselhöhle keine Anschwellung von Drüsenknoten. Also augenscheinlich eine akute Brustdrüsenentzündung.

Bisher hatte man sich mit Umschlägen von abgekochtem Wasser auf die Brust begnügt; der Versuch eines Druckverbandes hatte die Schmerzen dermaßen gesteigert, daß man sofort wieder davon Abstand nehmen mußte. Ich ließ mit den feuchten Umschlägen fortfahren und verordnete nur Belladonna 6., zweistündlich. — Am folgenden Tag war das Fieber fast verschwunden, die Schmerzen hatten nach und nach an Heftigkeit verloren und die Kranke hatte einen großen Teil der Nacht schlafen können. Die Brust war viel weniger umfangreich, die Haut weniger gespannt und weniger rot und die Knötchen, die man beim Abtasten noch spürte, waren kaum mehr empfindlich. Mit derselben Behandlung weitermachen. Nach 3 Tagen war die Kranke vollkommen hergestellt.

2. Fall. Fräulein N., 14 Jahre alt, wurde mir am 12. 10. 19.. von ihrer Mutter in die Sprechstunde gebracht. Seit 8 Tagen spürt sie heftige Schmerzen in der rechten Brust und es kommt ihr vor, als ob sich ein Geschwür bilde. Sie hat nie den geringsten Stoß auf die Brust bekommen, aber seit einem halben Jahr haben sich ihre Brüste stark entwickelt. Von Zeit zu Zeit spürte sie, aber sehr wenig heftig, kurze stechende Schmerzen. Seit 8 Tagen sind diese Schmerzen aber in der rechten Brust viel heftiger geworden; diese zeigte sich nun auch härter, wie geschwollen. Die Schmerzen haben sich beständig verschlimmert trotz heißer Kompressen und Druckverbände. — Aus ihrem Vorleben läßt sich keine schwere Krankheit feststellen: Masern mit 4 Jahren, Keuchhusten mit 9 Jahren. Die Periode ist noch nicht eingetreten.

Bei der Untersuchung zeigt sich die rechte Brust geschwollen, mit ausgebreiteter Rötung, besonders nach unten und innen. Bei der Abtastung, die wegen äußerster Schmerzhaftigkeit sehr schwierig ist, zeigt sich die Brust heiß mit einigen harten Knoten, sehr empfindlich und an den geröteten Stellen

mit leichter Fluktuation (schwappender Durchtränkung der Gewebe). Seit dem Beginn der Drüsenentzündung besteht ein wenig Fieber, das sich in allmählichem Anstieg bis auf 38,8° erhöht hat und von Frostschauern und reichlichen Schweißen begleitet ist. Angesichts all dieser Anzeichen und der offensichtlichen Neigung zur Eiterung verordne ich Hepar sulfuris 30., 3mal täglich; äußerlich sollen die Aufschläge mit abgekochtem Wasser fortgesetzt werden. Am folgenden Tag sehe ich nach der Kranken und höre, daß die Nacht gut war; wenig Schwitzen und kein Frieren, Temperatur 37,5°. Die Schmerzen sind von der ersten Gabe Hepar sulf. an nach und nach verschwunden. Die Brust zeigt sich weniger gespannt und die Röte ist kaum mehr wahrnehmbar. Man spürt noch einige harte Knoten, aber sie sind kaum mehr empfindlich und die tags zuvor festgestellte Fluktuation läßt sich nur schwer nachweisen. Hepar sulf. 30. weiter. Nach 4 Tagen ist jede Spur von Drüsenentzündung weg und die Brust hat ihr normales Aussehen.

3. Fall. Frau Z., 26 Jahre alt, kommt im Juli 19.. zu mir wegen eines Abszesses an der linken Brust, der vor 4 Wochen mit dem Messer geöffnet wurde, nun aber seither unaufhörlich trotz der peinlichsten Antisepsis eitert und keinerlei Neigung zum Ausheilen und Vernarben zeigt. Der Abszeß ist 14 Tage nach einer Entbindung entstanden, solange sie ihr Kind stillte. Er hat sich rasend schnell entwickelt, und trotz des Ausdrückens der Brust, das sofort vorgenommen wurde und ein wenig Eiter aus der Brustdrüse zutage förderte, war ein Einschnitt notwendig geworden. — Die Frau ist groß, eher mager als stattlich, leicht blasse Gesichtsfarbe; sie scheint ziemlich erschöpft. Aus der Vergangenheit ergibt sich wenig Belastendes: Keuchhusten mit 7 Jahren, ein gutartiger Typhus mit 15 Jahren. Mit 24 Jahren hat sie geheiratet, war ein Jahr nachher in andern Umständen, die Schwangerschaftszeit ist sehr gut vorübergegangen, die Entbindung normal.

Die örtliche Besichtigung zeigt eine kleine Wunde unten innen an der linken Brust; der Wunde entquillt etwas gelber, wenig dicker, übelriechender Eiter. Druck auf die Brust ist nicht schmerzhaft und läßt ein klein wenig Eiter austreten. Verordnung: Waschungen und Umschläge mit Calendula-Tinktur, 30 Tropfen auf 1/10 Liter abgekochten Wassers. Innerlich Silicea 30., 4mal täglich. Die Wirkung war unmittelbar. In 4 Tagen war die Eiterung zu Ende und nach einer Woche die Vernarbung der Wunde vollkommen.

Durchfallmittel.

Durchfall kann die verschiedensten Ursachen haben. Oft sieht man ihn als Folge einer Erkältung auftreten; es gibt bekanntlich genug Leute mit empfindlichem Darm, bei denen die geringste Erkältung sofort Durchfall hervorruft. Bei andern tritt er als Folge der Aufnahme gewisser Nahrungsmittel oder Getränke auf: Obst, Backwerk, Eis, Fettes sind ja in dieser Hinsicht bekannt genug. Bei wieder andern genügen seelische Erregungen irgendwelcher Art (Ärger, Zorn, Freude, Furcht, Schreck, Aufregung), sie hervorzurufen.

Neben den äußerlichen Hilfsmitteln geeigneter Lebensweise (Fasten, Tee-, Milchdiät u. dergl.) und äußerlicher Wärmeanwendungen (Umschläge, Packungen, Leibbinden usf.) verfügt die Homöopathie über eine Anzahl sehr wirksamer innerlicher Mittel. Sie seien im folgenden mit ihren Hauptkennzeichen aufgeführt:

Aconitum: Durchfall infolge Erkältung nach starkem Schwitzen. Die Stühle sind grün und gleichen gehacktem Gemüse; sie sind häufig, aber nicht sehr reichlich und von Stuhlzwang begleitet. Großer Durst nach kaltem Wasser; Ängstlichkeit und Unruhe. —

Antimonium crudum: Durchfall nach einem kalten Bad oder nach Überhitzung (Sonnenglut). Stühle wässerig, schleimig, gelbglänzend oder grünlich, oder wie Reiswasser, mit viel Blähung. Verdorbener Magen, Übelkeit und Aufstoßen. Schneidende Schmerzen in der Nabelgegend, lautes Kollern im Darm. Gefühl von Hitze im Mastdarm; wiederholter Drang. Die wässerigen Ausleerungen sind oft mit harten Knollen vermischt; die abgehenden Blähungen riechen nach Schwefel. Der Antimon-Kranke hat Verlangen nach saurem Obst, besonders Äpfeln, nach sauren Getränken und scharfen Dingen; all dies verschlimmert aber den Zustand und ruft von neuem den Durchfall hervor. Lippen trocken, Zunge mit dickem, rahmigem Belag, Zungenränder gewöhnlich rot; saurer Geschmack im Munde. In schwereren Fällen Ohnmachten, tiefe Erschöpfung, kalte Schweiße. —

Arsenicum album: Durchfall nach Genuß von Obst, von Saurem, von Eis oder verdorbenen Speisen, Stühle von spärlicher Menge, wässerig gelblich oder bräunlich, mit unverdauten Speiseteilen vermengt, von außerordentlich üblem Geruch und brennend beim Austritt aus dem Darm. Sie sind von Kolikschmerzen begleitet, die durch Wärme gebessert werden. Lebhafter Durst nach ganz kaltem Wasser, aber immer nur in kleinen Schlückchen. Allgemeine Abgeschlagenheit und Erschöpfung. —

Bromium: Gelbliche Stühle mit starker Auftreibung des Leibes; Durchfall stärker nach der geringsten Nahrungsaufnahme. (Durchfall nach Genuß von Austern u. a.) —

Bryonia: Durchfall mit braunen, heftigen Stühlen, Kolikanfällen als Folge von Erkältung beim plötzlichen Übergang heißer Witterung in kaltes Wetter, oder nach dem Trinken kalter Getränke, wenn man erhitzt ist. Durchfall schlimmer nachts (auch unwillkürlich nachts im Schlaf) und in der Morgenfrühe. Die Kolikschmerzen werden besser, wenn man sich auf den Bauch legt oder sich heftig den Leib preßt. Lebhafter Durst auf große Mengen Wassers auf einmal, aber in langen Zwischenräumen. —

Argentum nitricum: Durchfall nach übermäßigem Genuß von Zuckerwaren oder Gemütserregung. Stühle wässerig, grün wie Spinat; starke Auftreibung des Leibes, die Atemnot verursacht; Verschlimmerung durch den geringsten Versuch, Nahrung zu sich zu nehmen. Heftiges Aufstoßen (mit einem Knall) ohne Erleichterung. —

Chamomilla: Stühle heiß, von grünlich-gelber Farbe (wie gehackte Eier mit Spinat); Geruch nach faulen Eiern, die Darmschleimhaut und After heftig reizend und wundmachend, von heftigen schneidenden Kolikschmerzen und starker Auftreibung des Leibes begleitet. Durchfall nach Erkältung oder nach Zorn. Häufig angezeigt bei zahnenden Kindern. Außerordentliche Reizbarkeit des Kranken. —

China: Durchfall nach dem Genuß von Obst. Schmerzlose Stühle mit unverdauten Speisen, gelb oder schwärzlich. gallig, schleimig, stinkend, besonders nachts und nach dem Essen. Schmerzhafte Auftreibung des Leibes schon nach wenigem Essen.

Gambogia: Durchfall nach übermäßigem Genuß von Zuckerwaren und anderen Süßigkeiten; Stühle gelb, wässerig-schleimig, plötzlich kommend und mit heftiger Gewalt entleert in einem einzigen Guß; dem Stuhl gehen stechende Schmerzen um den Nabel voraus; nach dem Stuhlgang heftiges Brennen im Mastdarm. —

Gelsemium: Plötzlicher Durchfall, gelb, reichlich, als Folge starker Gemütserregung (besonders Furcht oder Schreck) oder nach Erkältung. Zunge weißlich oder gelblich belegt. Große allgemeine Schwäche. —

Ipecacuanha: Dünner schleimiger oder blutiger Durchfall, gelb oder grünlich wie Gras, mit krampfartigen, kneipenden Kolikschmerzen, von links nach rechts gehend um den

Nabel, und Aufblähung des Leibes. Gesicht blaß, Augen umrändert, Übelkeit und Erbrechen. Schlafsucht, Nasenbluten. (Sommerdurchfall, bei Zahnungsstörungen.) —

Kali bichromicum: Stühle braun, gallertartig, schaumig mit viel Zwang; Übelkeit und Erbrechen. Nach dem Genuß von Bier. Durchfall besonders in der Frühe. —

Nux vomica: Durchfall mit häufigen, aber nicht reichlichen Entleerungen, mit viel Zwang und Kolikschmerzen nach Alkoholmißbrauch, Verdauungsstörungen, Mißbrauch von Abführmitteln. —

Podophyllum peltatum: Durchfall mit gelben, wässerigen, reichlichen Entleerungen, gußweise, mit Getöse wie Wasser aus einem Leitungsrohr herausstürzend; voraus gehen Übelkeit, Würgen und Erbrechen, darauf folgt großes Schwächegefühl im Leib, besonders im Mastdarm. Schlimmer morgens, nach Essen und Trinken. Ursache häufig: Obstgenuß in der heißen Zeit. Oft auch angezeigt bei Kindern während des Zahnens, dabei dann gern Hirnerscheinungen (Krämpfe: Rollen des Kopfes, Knirschen mit den Zähnen, Wimmern und Stöhnen oder Aufschreien im Schlaf). — Vorfall des Mastdarms während des Stuhlgangs. —

Pulsatilla: Durchfall nach dem Genuß fetter Speisen, Backwerk, Obst. Die nicht wundmachenden Entleerungen sind grünlich oder gelblich, äußerst veränderlich nach Form und Farbe: niemals sind zwei Stühle einander gleich. Verschlimmerung nachts (besonders nach Mitternacht), nach spätem Essen. Beständiges Schaudern, kein Durst. —

Veratrum album: Reichlicher Durchfall, wässerig (reiswasserähnlich), grünlich wie Spinat, auch blutig mit krampfartigen Schmerzen im Leib um den Nabel herum vor dem Stuhlgang. Große Schwäche und kalter Schweiß während des Stuhlgangs, nachher starke Erschöpfung. Verschlimmerung nachts, besonders von Schreck und Furcht. Der Kranke krümmt sich zusammen, muß aber doch herumgehen.

Rheum: Durchfall mit sauren schleimigen Entleerungen, Zwang und krampfartiger Kolik, besonders bei Kindern während des Zahnens. Saure Schweiße; das ganze Kind riecht sauer. Stühle braun und schaumig. Bauchgrimmen bis zum Schreien. J. W.

Etliche Gedankensplitter über homöopathische Tierbehandlung.

Von Pfarrer Beitter in Degenfeld.

I. **Allgemeines.** 1. Tiere werden ganz gleich wie Menschen behandelt, d. h. man sucht sorgfältig das Simile zu ergründen und handelt dann nach dem Grundsatz: Similia similibus curantur.

2. Tiere reagieren meist rasch und kräftig auf das richtig gewählte homöopathische Mittel, da sie weder Alkohol noch Nikotin im Blut haben.

3. Auch in der Tierbehandlung gilt der Grundsatz: Je früher man einer Krankheit entgegentritt, desto sicherer ist der Erfolg.

4. Auch bei Tieren sind Tiefpotenzen in akuten Fällen, Hochpotenzen in veralteten wirksamer.

5. Möglichst $1/4$—$1/2$ Stunde vor dem Füttern die Arznei verabreichen; bei starker Nahrungsaufnahme wie z. B. bei Rindern ist nach der Mahlzeit die Arznei vergeudet.

II. **Besonderes.** 1. Pferde. Jeder Pferdebesitzer sollte wenigstens fünf homöopathische Mittel im Haus haben: Camphora Rubini beseitigt, sofort gegeben, fast alle Störungen im Darm und am Herz. — Champhora Rubini in Verbindung mit Arsenicum album, sofort gegeben, heilt die gefürchtete Darmkolik in wenigen Minuten. — Kali bichromicum hilft gegen Nasenkatarrh (Strengel). — Ferrum phosphoricum nach Schüßler ist in Verbindung mit Belladonna bei Naßwerden und sonstigen Erkältungen von vorzüglicher Wirkung. — Bei Lähmungserscheinung, etwa der Vorderbeine, greift man stets zu Causticum.

2. Rinder. Beim Darniederliegen des Wiederkäuens regt Conium maculatum die inneren Drüsen zur Tätigkeit an. Zwei bis drei Gaben im Abstand von einer halben Stunde gegeben, bringen fast immer die Verdauung in Ordnung (die Gabe etwa zu 16 Tropfen der vierten Verdünnung oder etwa 20—25 Korn der sechsten Verdünnung gerechnet). — Bei mangelnder Brunst ist die Kuh einen Tag lang neben den zum Sprung zu benützenden Farren zu stellen, dadurch gehen Keimstoffe auf das weibliche Tier über; sollte dies noch nicht genügen, dann einige Gaben Arsenicum album. — Sind die Wehen beim Kälbern schwach, so gebe man alle 10 Minuten eine kräftige Gabe Kali phosphoricum (nach Schüßler). Die Wehen werden dann kräftig einsetzen und wenn irgend möglich das Kalb zur Welt befördern.

Von der günstigen Wirkung von Kali phosphoricum ein kleines Beispiel. Am 19. März dieses Jahres kommt eine Frau mit einer Gans zu mir und sagt, die Gans befinde sich seit zwei Tagen in Legenot. Einlauf von Schmalz war erfolglos. Die Gans bekommt fünf Tabletten Kali phosphoricum, nach einer halben Stunde kommt die Frau wieder und bringt das Ei. Sie erzählt, die Gans habe vor Schmerz geschrien, so stark haben die Wehen eingesetzt.

Nach dem Kälbern empfiehlt es sich, der Kuh eine Gabe Secale cornutum zu geben, um die Nachgeburt auszutreiben. Ist die Nachgeburt angewachsen oder auch nur Verdacht auf Angewachsensein da, dann unbedingt Hydrastis canadensis! Täglich dreimal etwa 10 Tropfen gegeben, bringt das Mittel sogar ganz schwierige Fälle nach und nach in Ordnung; aber die Kur muß etwa drei Wochen fortgesetzt werden, bis alles abgelöst und ausgestoßen ist. Bei Lebensschwäche der Kälber eine Gabe Camphora Rubini; bei Trommelsucht ohne Durchfall Carbo vegetabilis; bei Trommelsucht mit Durchfall Mercurius corrosivus. —

Noch ein Fall aus der Praxis. Stationsvorstand K. in W. kommt kürzlich mit einem Wolfshund, der auf die bevorstehende Hundeausstellung nach Stuttgart als Preisbewerber soll. Der Hund leidet aber seit September letzten Jahres an unreinen Augen, die nach unten stark gerötet sind. Einige Gaben Lachesis und Mercurius solubilis bringen einen starken Eiterabgang hervor; nach vier Tagen sind die Augen völlig klar und der Hund erhält einen Preis.

NB. Hunden und Katzen muß man die Arznei in einem kleinen Vorfutter geben, möglichst als Körner, Tabletten oder Pulver aufgelöst. Wenn Hunde und Katzen Spiritus riechen, weigern sie sich in der Regel, die Nahrung und damit auch die Arznei aufzunehmen.

Schwitzen ist des Körpers innerliches Reinigungsbad.

Von Dr. Thraenhart, Freiburg i. B.

Nimmt man für jedes der ungefähr $2^1/_2$ Millionen Schweißdrüsenkanälchen unserer Haut nur eine Länge von $1/2$ Zentimeter an, so beträgt die Gesamtlänge 12500 Meter oder $12^1/_2$ Kilometer, das sind $2^1/_2$ Stunden Weglänge. Daraus kann man sich einen Begriff von ihrem Einfluß machen, den sie auf unser körperliches Wohl und Wehe auszuüben imstande sind. Die Temperatur unseres Körpers würde in Sonnenbrand und Sommerhitze eine für unser Leben gefährliche Höhe

erreichen, wenn uns der allmächtige und weise Schöpfer nicht eine Art Sicherheitsventil verliehen hätte in diesen Millionen Poren, welche in der Hitze sich öffnen und starken Schweiß ausbrechen lassen; durch dessen Verdunstung an der Luft wird der Körper ganz bedeutend abgekühlt. Findet aus irgendwelchen Gründen keine genügende Schweißabsonderung statt, so steigt die Temperatur des Körpers bis 42° C. und darüber, wodurch der Herzmuskel gelähmt wird und das Leben „schlagfertig" erlöschen kann (Hitzschlag). Auch bei noch nicht lebensgefährlicher Hitze wirkt der Schweiß durch Verdunstung als höchst wohltätiger Wärmeregulator, denn seine Menge kann an einem Tage mehrere Liter betragen.

Mit dem Schweißwasser werden viele überflüssige, schädliche und sogar giftige Stoffe aus dem Körper entfernt: Kochsalz, Abfallstoffe, Harnsäure, Stoffwechselprodukte, Ermüdungsgifte, Milchsäure und viele Selbstgifte. Die Ausscheidung der Harnsäure kann um das Doppelte vermehrt werden, was z. B. für die Verhütung und Heilung der Gicht von großer Bedeutung ist.

Die Giftigkeit des Schweißes ist wiederholt unzweifelhaft festgestellt, und zwar erweist er sich bei gesunden Menschen weniger giftig als bei Kranken.

Auch der zufällig oder absichtlich eingenommenen Gifte sucht sich der Körper durch Schwitzen zu entledigen. Man denke an den Schweißausbruch nach der ersten Zigarre im Leben oder später nach übermäßigem Rauchen schwerer Zigarren (Nikotinvergiftung). Wird krankheitshalber längere Zeit Quecksilber eingenommen, so finden sich nachher im Schweiß auf der Haut unzählige Quecksilberkügelchen. Hierher gehört auch die historische Schilderung des Vergiftungsversuches Napoleons I. Als in Rußland das Unglück über ihn hereingebrochen war, leerte er in der Nacht vom 13. April 1814 den für alle Fälle bei Dr. Cabanis bestellten Giftbecher. Sehr schnell trat Bewußtlosigkeit ein. „Aber," erzählt der Geschichtsschreiber Böttiger, „das Gift war wohl in zu geringer Dosis genommen worden; die starke Natur des Kaisers kämpfte glücklich dagegen an. Nach einer langen Betäubung kam sehr reichlicher Schweiß, und aufwachend rief er aus: ‚Gott will es nicht!'"

Bekannt ist, daß der giftige Stich der Tarantel durch fortwährendes, bis zur Raserei sich steigerndes Tanzen unschädlich gemacht wird; der dadurch erzeugte heftige Schweißausbruch bewirkt die Ausscheidung des Giftes.

Auch im Körper befindliche Krankheitserreger, Bakterien mitsamt ihren Giften, werden ausgeschwitzt. Das ist durch zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen und Versuche bewiesen. Bei Schwindsüchtigen finden sich in großer Menge Tuberkelbazillen im Schweiß; impft man hiermit Meerschweinchen oder Kaninchen, so tritt der Tod derselben bisweilen schon innerhalb 24 Stunden ein.

Der den Millionen Poren entquellende Schweiß bildet also eine ausgezeichnete Entseuchungsquelle unseres Körpers. Daher ist er von unschätzbarem Werte auch zur Entgiftung bei allen rheumatischen Leiden, Katarrhen, Influenza und den mit Fieber einhergehenden Krankheiten. Weist uns doch die Natur selbst beim Verlauf jeder fieberhaften Krankheit auf die Heilkraft des Schwitzens hin. Sobald im Fieber Schweißausbruch stattfindet, nehmen Schmerzen, Kopfdruck, Brustbeklemmung ab, die Atmung wird ruhiger, erquickender Schlaf stellt sich ein: die Krisis ist überstanden, die Gefahr ist vorüber! Die Bildung des Fieberschweißes stellt einen Heilvorgang von höchster Bedeutung dar, sie erweist sich als sichtbarlich rettende Heilkraft: der Körper hat nun den Sieg über die Krankheitserreger davongetragen und wirft sie samt ihren giftigen Produkten zum Leibestempel hinaus, und zwar in der nun folgenden Zeit des Fieberabfalles oft in solcher Menge, daß der Schweiß davon einen stinkenden stechenden Geruch bekommt.

Durch die Ausschwitzung des Giftes nimmt die Haut dem eigentlichen Ausscheidungsorgan, der Niere, viel Arbeit ab; diese würde sonst oft überbürdet und von den Krankheitsstoffen bis zur Entzündung gereizt werden. Daher auch die heilsame Wirkung des Schwitzens bei den mit Nierenkrankheiten häufig einhergehenden wassersüchtigen Anschwellungen des Körpers. In solchen Fällen findet sich im Schweiß viel Harnstoff, der sich dann oft auf der Haut in Form von kleinen Kristallen ansammelt. Am bekanntesten in dieser Hinsicht ist die Tatsache, daß bei der asiatischen Cholera, auf deren Höhe die Nierenausscheidung gänzlich unterdrückt ist, die Haut durch Verdunstung des Schweißes sich mit einem kristallinischen Überzuge bedeckt, der im wesentlichen aus Harnstoff besteht (Prof. Zuntz).

Das ist wieder ein sichtbarer Beweis für die wirksame innerliche Reinigungstätigkeit des Schweißes. Auch der Volksglaube legt ihm eine besondere Heilkraft bei und warnt vor den schädlichen Folgen „verhaltener" oder „zurückgetretener" Schweiße.

Als ganz natürliche Folgen dieser Erfahrungstatsachen wendet man von jeher Schwitzen als Heilmittel an gegen die verschiedensten Erkrankungen, namentlich bei allen Katarrhen, bei Rheumatismus, Gicht, Ischias, Nervenschmerzen und dergleichen. Ganz besonders wirksam aber ist es als Vorbeugungsmittel. Die meisten Krankheiten befallen uns ja nicht plötzlich wie ein Blitz aus heiterem Himmel, vielmehr sammeln sich in unserem Organismus allmählich gesundheitsschädliche Abfallstoffe, Kohlensäure und giftige Stoffwechselprodukte an. Diese müssen immer mal wieder ausgeschieden werden, ehe sie sich zu schädlichen Mengen anhäufen. Dazu ist Schwitzen das natürlichste und wirksamste Mittel. Deshalb auch der hohe Gesundheitswert regelmäßiger heißer Bäder und ganz besonders der Heißluftbäder. Aber am gründlichsten ist das Schwitzen „von innen heraus", welches ohne künstliche Mittel auf natürliche Weise durch kräftige Muskeltätigkeit eintritt. Dadurch werden die Gewebe bis in die tiefsten Tiefen tüchtig durchgeknetet, alles Schädliche wird förmlich herausgepreßt. Wissenschaftliche Versuche haben unzweideutig bewiesen, daß dabei die Menge der giftigen Stoffe im Schweiß ganz bedeutend erhöht wird. Man nehme also nicht nur regelmäßig Schwitzbäder, sondern arbeite öfter körperlich bis zum tüchtigen, anhaltenden Schweißausbruch beim Turnen, Hanteln, Graben, Radfahren, Bergsteigen, Wandern, Schlittschuhlaufen usw. Auch die Hygiene stimmt aus wissenschaftlichen und praktischen Gründen voll und ganz Schillers Wort bei:

Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß.

Sanitätsrat Dr. med. Adolf Lorenz †.

Ein tüchtiger, vielbeschäftigter und arbeitsfreudiger Arzt ist in dem Verstorbenen von uns gegangen, ein Arzt voll von aus dem Herzen kommender Freundlichkeit und Güte zu den Mitmenschen, auch den geringsten unter ihnen. Geboren am 8. Dezember 1852 im „Neustädtle" bei Waiblingen, verlebte er früh geweckt seine Kindheit in der dortigen Mühle. Später zeigte sich nervöse Schwäche mit epilepsieähnlichen Anfällen, die aber unter homöopathischer Behandlung seines Waiblinger Präzeptors sich völlig verloren. Ursprünglich zum Studium der evangelischen Theologie bestimmt, ging er nach 5 Semestern über die Naturwissenschaft zur Medizin über. Das medizinische Studium betrieb er in Tübingen, später in Freiburg i. B., wo er auch das Examen und den Doktor machte. Als einjähriger Arzt war er in Stuttgart; das Anerbieten, Militärarzt zu werden, widerstrebte seiner innersten Natur. Er begab sich noch auf Studienreisen; besonders Wien fesselte ihn einige Zeit. Dann ließ er sich anfangs der 80er Jahre als

praktischer Arzt in Cannstatt nieder und zwar sofort als entschiedener Anhänger der Homöopathie, der er einst seine Gesundheit und seine bedeutende Arbeitsfähigkeit verdankte. Nach wenigen Jahren zog er für immer nach Stuttgart, wo er bis zum Tode von Obermedizinalrat Dr. von Sick als zweiter Arzt am hiesigen Diakonissenhaus auch in der Ausbildung der Diakonissen ungefähr 15 Jahre lang wie dieser unentgeltlich wirkte. Er heiratete im Herbst 1885 eine Deutsch-Amerikanerin. Ein Sohn wurde ihm im Alter von 12 Jahren durch eine tuberkulöse Gehirnentzündung entrissen. Seine Tochter verheiratete sich vor einem Jahre nach Nordamerika an einen Stuttgarter. So stand er in seinen letzten 2 Lebensjahren wieder allein, treu begleitet von einem Dachshund. Er erlag am 25. April unterwegs einem Herzschlag. Mit Sanitätsrat Dr. Lorenz ist ein vornehmer, gütiger, durch und durch demokratischer Mensch von uns geschieden von gediegenem Wissen und strenger Wissenschaftlichkeit. Er war sehr kritisch veranlagt, auch gegen seine eigenen Leistungen, und blieb darum stets bescheiden, genoß aber darum doppelt das Vertrauen und die Liebe seiner Patienten und die hohe Achtung seiner Kollegen. Der Allgemeinheit opferte er als mehrjähriges Bürgerausschußmitglied in Stuttgart viel Zeit und Arbeit. Nach dem Tode von Sick vertrat er als außerordentliches Mitglied des Württ. Medizinalkollegiums in diesem die Interessen der Homöopathie und nahm in dieser Eigenschaft an der Visitation der homöopathischen Apotheken und Dispensatorien teil, bis vor 5 Jahren die Erblindung des rechten Auges ihn zur Einschränkung seiner Arbeit zwang. Diese war während des Kriegs als Chefarzt des homöopathischen Vereinslazarets, Friedrichstraße 24, besonders anstrengend und aufreibend gewesen. Im homöopathischen Zentralverein Deutschlands gehörte er nach dem Tode von Sanitätsrat Dr. Weiß-Gmünd dem Direktorium bis zum 1. April 1922 an; im Verein homöopathischer Ärzte Stuttgarts und Württembergs war er bis zu seiner Augenerkrankung Vorsitzender und bis zu seinem Tode im Stuttgarter homöopathischen Krankenhaus E. V. zweiter Vorsitzender.

Seine vielen Patienten, seine Kollegen und die demokratische Partei, überhaupt alle, die ihn kannten, werden ihm ein dankbares ehrendes Andenken bewahren.

Dr. med. H. Göhrum.

Bücherbesprechung.

Paracelsus sämtliche Werke. Otto Wilh. Barth-München.

Nun ist es möglich geworden, auch für diejenigen, welchen nicht die Schätze der Universitätsbibliotheken offen stehen, den alten Paracelsus ganz vertraut kennen zu lernen. Der bekannte Leipziger Professor und Paracelsusforscher Karl Sudhoff, welcher für die Geschichte der Medizin schon soviel geleistet hat, gibt in Verbindung mit einem Münchner Gelehrten W. Matthießen eine vollständige Sammlung alter Schriften des großen Arztes und Philosophen heraus. Er begann mit dem 6. Band des Gesamtwerkes, aus dem Jahre 1528 stammend, in getreuem Nachdruck auch der ergänzenden Beiträge von anderen Ausgaben und mit Titelbild, 5 Tafeln, wobei zwei faksimilierte Briefe aus jener Zeit (für Handschriftendeuter auch fesselnd!) und mehreren nachgebildeten alten Titeln. Leider entspricht das Bild des Gefeierten vorn im Buche nicht den Vorstellungen und Wünschen, welche man für ein solches Kunstblatt hegen muß: es ist ein angezweifeltes Bild von Scorel, welches zwar ein lebhaftes, aber kaltes Auge zeigt und Paracelsus in der Jugend als überernährten gewöhnlichen, wenn auch gescheiten Menschen darstellt. Ganz anders das Bild, welches sich aus den Schriften selbst uns geistig darbietet: Herzenswärme, Brüderlichkeit, Einfalt bei schärfster Geistigkeit und höchster Genialität. Und anders auch das Porträt, welches in der Wundarznei Straßburger Ausgabe 1618 sich darbietet: ein schon kahl gewordener Mönchskopf, dem Vater des berühmten Arztes etwas ähnelnd und ein überaus liebes Gesicht aufweisend. Ebenso sind die Titelbilder der Huser'schen Quartausgabe vom Ende des 16. Jahrhunderts, die also älter sind, als das letztgenannte und dem Leben näher stehen mochten, durchaus edel und würdig.

Man sieht aus dem Band doch ungefähr wie damals die Bücher gedruckt waren; alle alten Formen des Ausdrucks sind beibehalten und Abänderungen der verschiedenen Ausgaben angeführt. — Das Wichtigste ist der Geist des Paracelsus, auch Hohenheim genannt, nach seinem Stammort bei Stuttgart. Dort soll das Geschlecht der Bombaste, wie sich der Große noch zubenannte, lange geblüht haben. — Schon in der Vorrede zu dieser Wundarznei und den Abhandlungen von den „Franzosen", wie damals die neu aufgetretene Syphilis genannt wurde, zeigt sich der ganze Mann, zeigt sich der Weltgeist, der aus gewaltiger Lebenserfahrung schöpft und der verlangt, daß die ärztliche Kunst auf die Natur direkt zurückgehe, man solle nicht von den Alten allein lernen wollen, auch nicht von ihm, dem Schreiber, sondern von dem, aus welchem alle Erfahrenen und Guten geschöpft haben, nämlich aus dem Lichte der Natur. Er singt ein hohes Lied auf die Einfachheit und Reinheit der Beobachtung gegen die Rezeptschreiber, die viele Kräfte zusammenspannen. — Unser Hahnemann hat dies mit noch größerer Fruchtbarkeit ebenfalls verkündigt und es auch streng durchgesetzt. — Aber witzig und fein spricht und höhnt Paracelsus über den Gegenstand, wie man besonders Seite 50 bis 52 nachlesen kann. Die ungesunden Ansichten über Wundbehandlung, daß die Natur selbst ihr Arzt sei und alles durch innere Lebenskräfte (Mumia) heile und daß sie nur des Schutzes von außen bedürfe, kommen in diesem Buch zum Ausdruck, daß man in Wunden und in offenen Knochenbrüchen nicht „grubeln" solle, zeigt schon die Ahnung von der Asepsis, der außerordentlichen Wichtigkeit der Reinhaltung. Es sollen hier einige Sätze folgen, die zeigen, mit welcher naiven Anschaulichkeit und Gründlichkeit Paracelsus „die große und die kleine Welt" miteinander in Beziehung setzt, wenn er etwa erläutern will, welche Folgen eine Wunde für den Organismus haben wird:

„Von dem ersten Widerwärtigen merke in was Weg es wider die Natur sei und wie es mag zu einer Krankheit werden, wenn die Natur in ihrer Substanz und Lauf gestellt wird, gleich wie die äussern Elementen, wenn ihnen solches begegnet, so ein Schrammen sollte durch den Himmel gehen mit überzwerchem Spalt wie eine Leibwunde und sollte dermaaßen in sein acht gienen. Nun, wie wär es möglich, daß die Gestirne, so in dem Himmel sind, durch ihren Gang und Lauf ihren Weg durchgehn möchten? Denn Hupfen über die Wunden möcht nit sein; es wird ihnen auch kein Sprung zugelassen von einem Lappen in den andern; so müsste Sonne und Mond stillstehen, so ihr Zirkel zerhauen wär, denn die Natur freuet sich des Ganzen und kränkt sich am Zerbrochenen. Wie also die Gestirne stillstehen müßten, so müßten auch die inwendigen Sterne des Leibs anhalten, wodurch der ganze Gang der Natur nicht mag vollbracht werden, denn wie durch den Stillstand des Gestirns der Welt Zerbrechung und Zergehung geschähe, so geschieht es auch dem Herzen der Natur — . . . Hieraus folgt nun ein Stillstehen des natürlichen Laufs im Leib, daß eine Krankheit ihm zufällt, die nicht der Wunden soll zugelegt werden, sondern dem Lauf, als wäre eine Wunde auf halben Arm gehauen, so würden die Gänge und Adern den Gang des andern Teils versagen, daraus dem Glied sein Nachteil begegnet und so die Teile nicht geheilet werden, wie sie anfänglich gestanden sind, so folget der Schade und kommt die Schwindung des Glieds, welches nichts andres ist, als ein Versetzen der Glieder und ein Mißgeraten der Heilung, denn es soll ein jeglich Glied in das andre wieder gehen, welches allein durch die Natur geschieht und nicht durch des Arztes Witz; darum ich nit unbillig die Natur ein Aerztin der Wunden heiß und nit den Arzt, denn es ist unmöglich einem Arzt, solche Einrichtung durch sich selbst zuwege zu bringen, sondern allein durch die Natur solches geschehen muß." —

Ueberaus scharf, milde, gerecht, fromm und demütig bei hohem Stolz auf die Natur und die Gottesgaben, voll edler Erkenntnis steht er vor uns, der gute alte Doktor und die vielen Bände, welche nun herauskommen sollen, werden nicht nur von seiner ärztlichen, sondern auch von der allgemein menschlichen Weisheit und nicht zum wenigsten von seiner Theologie — denn er gehörte zu den „Brüdern" und es existieren noch viele unveröffentlichte Schriften und Aufsätze von ihm — Zeugnis ablegen. — Wer es vermag die tiefgründigen Bücher zu lesen und jetzt sich anzuschaffen, der hat nunmehr Gelegenheit, ein Anlaß, auf den sicher Hunderte seiner in aller Welt zerstreuten Verehrer gewartet haben. E. Schlegel-Tübingen.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser (Abonnenten) der „Homöopathischen Monatsblätter".

Die weitere Geldentwertung zwingt uns, den Mitgliedsbeitrag für das 3. Vierteljahr einschließlich freier Lieferung der „Homöop. Monatsblätter" auf M. 3000.— festzusetzen. **Abonnenten der „Monatsblätter"** (Nichtmitglieder) bezahlen für das 3. Vierteljahr denselben Preis. Der Bezugspreis für das Ausland beträgt 0,50 Schweizer Franken.

Wir bitten um sofortige Ueberweisung obigen Betrags auf das Postscheckkonto der Hahnemannia, Stuttgart, Nr. 7043.

Geschäftsstelle der Hahnemannia.

An die Verbandsvereine.

Der für die letzte Nummer unserer „Monatsblätter" festgesetzte Bezugspreis wurde durch die inzwischen eingetretene weitere Geldentwertung längst überholt. Wir sehen uns daher genötigt, den Preis für die Juli-August-Nummer auf M. 900.— festzusetzen. (Dieser Betrag entspricht ungefähr einem Vorkriegspreis von 5 Pfennigen, während seinerzeit die einzelne Nummer 8 Pfennig kostete.) Die „Monatsblätter" sind somit heute billiger, als sie früher waren. Die Versandkosten gehen zu Lasten der Empfänger.

Wir bemerken ausdrücklich, daß der obige Betrag kaum zur Deckung unserer Selbstkosten ausreicht, und hoffen daher, daß unsere bisherigen Leser unserer Zwangslage Verständnis entgegenbringen und uns auch ferner die alte Treue bewahren.

Die ländlichen Vereine machen wir wiederholt auf die Möglichkeit, die Blätter in Naturalien zu zahlen, aufmerksam.

Geschäftsstelle der Hahnemannia.

An die Verbandsvereine.

Durch Beschluß der diesjährigen Verbandsversammlung wurde der obligatorische Bezug der Verbandszeitschrift vorübergehend aufgehoben, um auch den weniger bemittelten Mitgliedern das Verbleiben in den Verbandsvereinen zu ermöglichen. Ein Teil der Vereine scheint nun den Beschluß so aufzufassen, daß sie dem Verlag gegenüber keinerlei Rücksicht mehr zu nehmen brauchen. Es werden zu jedem beliebigen Termin Blätter bestellt und abbestellt, wie es den betreffenden Vorständen oder Kassierern gerade in den Sinn kommt.

Daß dem Verlag unter diesen Umständen eine geordnete Geschäftsführung unmöglich gemacht wird, versteht sich für jeden denkenden Menschen von selbst. Vor allen Dingen ist die bei den derzeitigen hohen Herstellungskosten dringend notwendige genaue Feststellung der Auflage außerordentlich erschwert. Von einer Nummer ist infolge zahlreicher Nachbestellungen kein Exemplar mehr übrig, während von einer andern, zum Schaden des Verlags, infolge verspäteter Abbestellung eine größere Anzahl Exemplare übrig bleiben und als Makulatur Verwendung finden können.

Um dieser polnischen Wirtschaft ein Ende zu machen, sehen wir uns genötigt, folgendes bekanntzugeben:

Die Monatsblätter erscheinen, solange die Teuerung anhält, alle 2 Monate als Doppelnummern. **Bestellungen und insbesondere Abbestellungen können nur berücksichtigt werden, wenn sie bis spätestens am 15. des dem Erscheinen der betreffenden Nummer vorhergehenden Monats im Besitz des Verlags sind.** (Z. B. für die Sept.-Oktober-Nummer am 15. August usw.) Wir werden uns in Streitfällen künftig auf diese Bekanntmachung berufen.

Der Verbandsvorstand.

Danksagung.

Eine im Monat Juni von den Mitgliedern des Homöop. Vereins Rohracker zugunsten unseres homöop. Krankenhauses veranstaltete Beerensammlung ergab einen Ertrag im Wert von **über 1 Million Mark.**

Wir sprechen den Mitgliedern des Vereins für diese wertvolle Gabe unsern herzlichsten Dank aus. Möge ihr schönes Beispiel Nachahmung finden.

J. A. der Verwaltung des Krankenhauses: Reichert.

Vereinstafel.

Homöopath. Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Verein Zuffenhausen. Jeden 2. Samstag im Monat Versammlung im Lokal „Graf Eberhard" mit Vortrag bei gutem Besuch.

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei".

Homöopath. Verein Heidenheim a. Br. Jeden 3. Sonntag im Monat Versammlung in der „Berg-Kleinkinderschule".

Verein Reutlingen. Jeden 3. Freitag im Monat, abends 8 Uhr, Erörterungsabend bei Laib zur „Bierhalle".

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im Lokal, Gewerbeschule, auf der Insel, Saal 18.

Bericht von der Jahresversammlung des Verbands Homöopathischer Laienvereine Württembergs.

Am Sonntag, den 11. März, morgens 1/2 12 Uhr, wurde der Verbandstag im Eduard Pfeiffer-Haus (Arbeiterhalle) vom Vorsitzenden, Reallehrer Wolf, eröffnet, nachdem vorher von 9 Uhr ab eine Sitzung des Gesamtausschusses zur Vorbereitung der Hauptversammlung stattgefunden hatte.

Nach Begrüßung der Vereinsvertreter und der erschienenen Gäste, Dr. Haehl-Stuttgart, Dr. Pfleiderer-Ulm, des Vorsitzenden des badischen Landesverbandes Frank-Pforzheim und des Vertreters der Hahnemannia Pforzheim, gab er seinen Vorstandsbericht in kurzen Zügen; es ist daraus ersichtlich, daß der Verband sich bis heute ganz gut entwickelt hat. Der Vorsitzende selbst hat in diesem Jahre allein 20 Vorträge gehalten, ferner verschiedene Ärzte, und wurde in jeglicher Weise die Agitation betrieben; neu gewonnen wurden die Vereine Gaisburg, Münster und Rüdern, noch weitere Vereine stehen zur Gewinnung in Aussicht.

Der Geschäftsführer Hösch gibt einen kurzen Bericht über seine Tätigkeit, soweit es ihm möglich ist nach Übernahme der Geschäfte im Mai. Er sagt, daß es ihm möglich war, mit einigen Vereinen persönlich Fühlung zu nehmen, was in der Zukunft öfters gemacht werden müßte. Der Kassenbericht weist Gesamteinnahmen von Mk. 14814,71 und Gesamtausgaben von Mk. 13936,85 auf, somit ein Kassenbestand von Mk. 877,86.

Die Herren Frank und Seybold-Pforzheim erhalten das Wort, ehe in die Diskussion über die beiden Berichte eingetreten wurde; dieselben bringen herzliche Grüße von Landesverband Baden und Hahnemannia Pforzheim und hoffen, daß auch mit dem neuen Verbande die Zusammenarbeit eine gute und segensreiche sein wird, wie früher mit dem Landesverein Hahnemannia Stuttgart, um später zur Gründung eines süddeutschen Verbandes schreiten zu können. Nunmehr wurde in die Diskussion über die beiden Berichte eingetreten. Ocker-Münster ist mit dem Bericht des Vorsitzenden soweit zufrieden, von dem des Geschäftsführers war er enttäuscht und hätte einen übersichtlicheren Kassenbericht gewünscht.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 9/12
48. Jahrg.

Bezugspreis für das 4. Vierteljahr 1923 einschl. freier Zustellung M. —.75. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstraße 17.

Für den Buchhandel zu beziehen durch Holland & Josenhans, Stuttgart.
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Sept.-Dez.
1923

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der „Homöop. Monatsblätter".

Nach einer allzulangen Pause, verursacht durch den beispiellosen Zerfall unsrer Geldwährung und die vollkommene Zerrüttung unsres ganzen Wirtschaftslebens, ist der Verlag der „Homöop. Monatsblätter" endlich in der Lage, mit der vorliegenden Nummer den Abschluß des Jahrganges 1923 an die Mitglieder der Hahnemannia und die treugebliebenen Leser unsrer Blätter gelangen zu lassen. Es ist uns überaus schmerzvoll gewesen, seit vier Monaten von Woche zu Woche umsonst auf eine Besserung der Lage gehofft zu haben; überaus schmerzvoll zu sehen, wie der größte Teil unsrer Leser, vor allem in den Vereinen des Landes, nicht mehr mitgekommen ist, teils weil die Vereine selbst mit der Festsetzung ihrer Beiträge der rasenden Entwertung nicht folgen konnten oder wollten, teils weil unter dem Druck der äußeren wirtschaftlichen Nöte die Einsicht mehr und mehr verloren ging, daß eine Zeitschrift für den Zusammenhalt eines Vereins und die geistige Förderung seiner Mitglieder unbedingt nötig ist.

Nun ist dem weiteren Zerfall ein vorläufiger Stillstand geboten; wir alle hoffen und wünschen, es möchte der sichere, wenn auch dornenvolle Anfang einer Wendung zum Bessern sein. Und da wir von vielen Seiten, zum Teil mit eindringlichen Bitten, sowohl von Mitgliedern der Hahnemannia innerhalb und außerhalb Württembergs als namentlich auch von einer größeren Anzahl bedeutender Ortsvereine, darum angegangen worden sind, die Blätter so rasch als möglich wieder erscheinen zu lassen, so hat der Ausschuß der Hahnemannia beschlossen, zunächst für dieses Jahr noch eine abschließende Nummer herauszugeben, und vom neuen Jahr ab die Blätter wieder in monatlicher Folge und im alten Umfange erscheinen zu lassen. Wir glauben, nicht umsonst an alle unsre alten Freunde die Bitte zu richten, daß sie unser Bestreben nachdrücklichst dadurch unterstützen mögen, daß sie uns selbst treu bleiben und nach Kräften auch andere für die Blätter erwärmen und ihnen als Leser zuführen. Es sollte sich heute, denken wir, kein denkender Mensch im deutschen Vaterlande der Einsicht verschließen, daß unter den wenigen Gütern des Lebens, die wir aus dem allgemeinen Zusammenbruch gerettet haben, die Gesundheit eines der kostbarsten, wichtigsten und notwendigsten ist. Wir sind als Volk, und es ist fast jeder einzelne von uns bettelarm geworden; verliert unser Volk auch noch das wertvolle Gut seiner Gesundheit, so ist an einen Aufstieg und an bessere Zeiten nie mehr zu denken. Für die Erhaltung seiner Gesundheit muß daher jeder einzelne in weit höherem Maße als seither besorgt sein. Wir glauben, mit besonderer Betonung namentlich auch darauf hinweisen zu sollen, daß in Zukunft die sozialen Fürsorge-Einrichtungen des Staates, wie Krankenkassen usw., den Versicherten bei weitem nicht mehr in dem Maße werden beispringen können wie einst. Die Vorgänge der letzten Monate hinsichtlich der ärztlichen Versorgung der Kassenkranken, die bis hart an den Zusammenbruch sich steigernden Nöte der Kassen selbst weisen mit unmißverständlicher Sprache darauf hin, daß andere Zeiten kommen und daß die seither im Schutze der Versicherung sich geborgen fühlenden Volksmassen wieder mehr selbsttätig für ihr leibliches Wohlergehen werden sorgen müssen. Verschiedene Krankenkassen oder Kassenverbände haben schon vor einiger Zeit in einem Rundschreiben mit dürren Worten erklärt, daß in manchen Krankheitsfällen das Zuwarten auch ohne Arzt und Arzneimittel wieder zur Gesundheit führe; in Tageszeitungen konnte man von derselben Seite die Mahnung und Verfügung an Kassenärzte und Versicherte lesen, daß man möglichst von allen teueren und zusammengesetzten Heilmitteln absehen solle, da in vielen Fällen auch einfachere und billigere Mittel denselben Zweck erfüllen. Dem, der zu lesen versteht, sagen diese Bekenntnisse und Verordnungen, von der Notlage erpreßt, nicht nur, daß allzuoft unnötig ärztliche Hilfe in Anspruch genommen worden, daß viele ärztliche Verordnungen wertlos gewesen und das dafür geopferte Geld nutzlos vertan worden ist — kritischen Beobachtern des Kassenwesens wird damit ja nichts Neues gesagt — sondern wir möchten aus ihnen auch die Mahnung gezogen und beherzigt wissen, daß ein verständiger Mensch manches gesundheitliche Uebel vermeiden, manches in seinen Anfängen bekämpfen und beseitigen kann, und zwar ohne oder fast ohne Aufwand an Zeit, Kosten und Sorgen. Wir sind weit davon entfernt, dem Herumpfuschen an sich selbst und andern ohne genügende Kenntnisse und Erfahrungen das Wort zu reden oder in ernsteren Fällen die Hilfe tüchtiger und gewissenhafter Aerzte gering zu achten. Aber wir halten es für nötig und möglich und haben dies in unsern Blättern wie in Vorträgen in Vereinskreisen landauf landab immer wieder ausgesprochen, daß jeder, dem es um die Erhaltung seiner Gesundheit zu tun, sich denkend selbst darum bemühen muß. Und dazu bedarf es der Belehrung und Führung. In diesem Sinne sind unsre „Monatsblätter", solange sie bestehen, tätig gewesen, in demselben Sinne werden sie auch in Zukunft ihre Aufgabe zu erfüllen suchen. Und in demselben Sinne müssen alle Freunde unsrer Sache mittätig sein — heute mehr als je, denn es geht mehr als je um das gesundheitliche Wohl unsres ganzen Volkes — vor allem unsere Vereine für Gesundheitspflege und Homöopathie. An sie und ihre Führer richten wir daher im besonderen die Aufforderung, ihre segensreiche Tätigkeit mit neuer Kraft wieder aufzunehmen, für die Aufklärung ihrer Mitglieder in allen gesundheitlichen Fragen Sorge zu tragen und damit zugleich der immer weiteren Ausbreitung der Homöopathie, als einer der wertvollsten Waffen im Kampf gegen die Krankheit, zu dienen.

Verlag und Schriftleitung der „Hom. Monatsblätter".

Der dicke Backen und das biologische Grundgesetz.

Von Dr. Oswald Schlegel.

So einen richtigen dicken Backen mit dem entsprechenden Zahnweh wegzuzaubern, ist fürwahr eine segensreiche Aufgabe. Wie erst, wenn beides in dem Augenblick kommt, da wir uns auf eine festliche Geselligkeit freuen! Hugo Schulz pflegte in seinem Kolleg einen solchen Fall zu erzählen: er hatte Besuch einer jungen Dame, die sich riesig auf einen Ball freute, als plötzlich Zahnweh sich einstellte und schnell zu einem dicken Backen wurde.

Wie manche Professorenweisheit versagt, namentlich, wenn sie sich im engeren Familienkreise erweisen soll, wo man sich nicht gern die „Versuchskaninchen" wählt. Nicht so bei Schulz. Sein biologisches Grundgesetz, dessen Adoptivvater er nach dem Tode des ursprünglichen Vaters Rudolf Arndt geworden war, erwies sich ihm des öfteren schon als lebendiges Gesetz, nicht als tote Theorie. So lautete das Problem jenes dicken Backens: 1. Was macht Wurzelhautentzündung, oder anders ausgedrückt, was wirkt spezifisch reizend auf die Wurzelhaut? — Das Quecksilber. 2. Wie viel darf man nehmen, daß es nicht mehr giftig ist und doch optimal (bestens) wirkt? (Der Infinitesimalgabe [d. h. der unendlich kleinen Gabe, wie sie die Homöopathie Hahnemanns anwendet] stand Schulz immer fern.) Der Versuch der Lösung war: aus einer Sublimatpastille wurde eine Arznei bereitet, die wohl unserer 4.—5. Verdünnung entsprochen haben mag. Ergebnis: es half großartig und man weiß nicht, wer glücklicher war, die Dame, die den Ball besuchen konnte ohne dicke Backe, oder der Gelehrte, der die Natur befragt und von ihr eine unzweideutige und äußerst freundliche Antwort erhalten hatte.

Das weitere Schicksal dieser Entdeckung war nicht so glänzend, wie ihre erste Erfassung. In seiner verbindlichen und bescheidenen Art machte Schulz keine Patentmedizin gegen dicken Backen und Zahnweh daraus, die dann eine Arzneimittelfabrik als Geheimrat Professor Dr. Schulz' Antiparulisin*), wie wir noch sehen werden, mit mehr Recht als viele andere Patentmedizinen auf den Markt gebracht hätte, sondern er ging auf die Greifswalder Zahnklinik, erklärte seine Erfahrung theoretisch und praktisch und von da ab führte diese Empfehlung unter gelegentlicher, neuer Nachhilfe des Entdeckers dort zu Nutz und Frommen der Zahnwehleidenden ein bescheidenes Dasein.

Ein ebenso bescheidenes, aber von reicher Liebe umhegtes Dasein führte das biologische Grundgesetz im pharmokologischen Institut, ein Kind, zu früh geboren in einer Zeit, da robustere Kinder sich an den Universitäten verwöhnen ließen, Mechanik, Chemie und Physik, die ihre Anbeter so viel und so Bestimmtes wissen ließen, dieweil man beim Biologischen immer so von einem Rätsel zum anderen kommt.

Die Hunderte und Aberhunderte von Studenten, die in diesem Institut im Laufe der Jahre aus und eingingen, die tuschelten manchmal, der alte Schulz sei ja ein feiner Kerl, da gebe es nichts, aber diese gewisse Vorliebe für das biologische Grundgesetz, ja ein gelegentliches freundliches Nennen der Homöopathie — was sollte man davon halten?! Hatte man einen Vater oder Onkel, der selbst Arzt oder gar Professor war, ei, da wußte man wohl klug und verständnisvoll den Mund zu verziehen und zu zeigen, daß man auf diesen Leim nicht ging. Mit mir hörte der Sohn eines Greifswalder Klinikers bei Schulz; dieser Kliniker kam außer sich, wenn ein Kandidat den Ausdruck „Prießnitz-Umschlag" anstatt feuchter Wickel gebrauchte. Es sei eine Schande für einen Mediziner, den Namen eines derartigen Bauern und Pfuschers zu gebrauchen! Man kann sich denken, wie dieser Herr seine Kandidaten bisweilen über die Hahnemannsche Psoralehre aufklärte und wie er die ganze Homöopathie geschwind sozusagen auf einem Butterbrot aufaß.

Wie herrlich muß es sein, so alle Weisheit der verflossenen und der gegenwärtigen Generation in sich gipfeln zu wissen, keine Zweifel an seinem Richterspruche zu kennen und dann der Schlangenbrut, die sich in so einem Studentenherzen noch regen mag, ein für allemal den Kopf zu zertreten! Und nicht weit davon erhob die Irrlehre, wenn auch bescheiden und immer wieder verdonnert, aber doch stets von neuem ihr Haupt, Hugo Schulz verlangte zwar keine Anerkennung des biologischen Grundgesetzes von seinen Studenten, aber er sagte jedem, der es hören wollte, daß dieses Gesetz einen wundervollen Leitfaden durch tausend sonst unverständliche Wirrware des Naturgeschehens bilde. Ja, er sagte gelegentlich, er könne nicht glauben, daß die Homöopathen, deren Tun man mit dem biologischen Grundgesetz an der Hand ganz gut, wenigstens teilweise verstehen könne, so durchweg Phantasten und Toren seien.

Freilich, so gut gestellt, mit so von Selbstbewußtsein geschwelltem Mut im Namen der ganzen modernen Wissenschaft konnte Schulz nicht dozieren, wie sein klinischer Kollege. Ja, er war gezwungen, Gründe der Beobachtung und des eigenen Denkens als Beweise anzuführen, wo der andere einfach als Vertreter der Autorität sprach. Was scheinen eigenste, erkämpfte Ueberzeugung, Selbstkritik, Erfahrung, ja alle Weisheit des Philosophen für ein schwacher Stab oft zu sein gegenüber der hinreißenden Wucht des Korpsgeistes, des Gefühls der Sicherheit und des Zweifelschutzes im Ganzen!

Wohl kam mancher Student, mancher praktische Arzt im Laufe der Zeit aus dem Inland wie aus dem Ausland (besonders aus Holland) eigens nach Greifswald, um Schulz zu hören, aber nicht einmal dieser Triumph war für ihn eine reine Freude, war doch der Neid jener Götter gefährlich. Man erinnere sich an den Angriff der Stettiner Aerzte auf H. Schulz, ein großartiges Beispiel der sonst so „heiligen Lehrfreiheit".

Mit goldener Weisheit und Lebenserfahrung mochte unser Arzneimittellehrer etwa sagen: Sie brauchen das jetzt alles nicht und im Examen brauchen Sie es natürlich zweimal nicht. Aber wenn Sie einst einmal in Ihrer Praxis nicht weiter wissen, da kommen Sie an vielem herum und sind froh, immer nochmal einen Weg zu wissen, den man auch noch versuchen könnte, wenn das Versagen oder die Unmöglichkeit der gelernten Wege Sie in Not bringt. Er verhehlte nicht, daß es bei ihm selbst nicht die Liebhaberei des Gelehrten war, die ihn zu ernstlichen Versuchen mit dem biologischen Grundgesetz und zum Studium der homöopathischen Bücher geführt hatte, sondern große Not und verzweifeltes Suchen in Krankheitsfällen, die ihn am nächsten betrafen und in denen alle vorgezeichneten Wege versagt hatten. Das Schweigen von solchen Dingen wäre gewiß in vieler Beziehung angenehmer für ihn gewesen, aber still und bescheiden, mannhaft und weise streute er immer wieder seinen guten Samen zu später Ernte aus.

Einem solchen Schulz'schen Samenkorn bin ich nun heute in der zahnärztlichen Literatur begegnet. Es bezieht sich auf die oben schon angeführte Behandlung der Wurzelhautentzündung mit Quecksilber und findet sich unter dem Titel: „Eine intern-medikamentöse Behandlung des akuten Alveolarabszesses"*) von Dr. med. dent. Karl Jarmer in der Deutschen zahnärztl. Wo. Nr. 7, 1923.

---

*) Parulis = Wurzelhautentzündung; Antiparulisin also Mittel gegen Wurzelhautentzündung.

*) Zu deutsch: Eine innerlich-arzneiliche Behandlung der schnell verlaufenden eiterigen Entzündung der Zahnwurzelhaut mit Geschwürsbildung.

Der Aufsatz besagt, daß es im akuten Stadium des Alveolarabszesses oder der Parulis neben der schmerzhaften oder womöglich Narkose erfordernden Inzision*) nur Narcotica (Betäubungsmittel) gebe und daß diesem Umstande viele Zähne zum Opfer fallen. Hier fülle die Schulz'sche Empfehlung einer sehr stark verdünnten Lösung von Sublimat zum innerlichen Gebrauch die Lücke „voll und ganz" aus. Rezidive (Rückfälle) hat Verfasser nie gesehen; natürlich läßt er Wurzelbehandlung folgen. Diese Behandlung „ist imstande, jede akut entstandene Parulis in kürzester Zeit schmerzlos zum Abheilen zu bringen, so daß die Erhaltung der Zähne ohne chirurgischen Eingriff rein konservierend in wenigen Sitzungen sichergestellt ist".

„Das Mittel verdient, zumal bei nervösen und messerscheuen Patienten, nicht zum wenigsten wegen Ausbleibens jeglicher Nebenwirkungen, den Vorzug vor anderen therapeutischen Maßnahmen."

Das Rezept ist: 10—20 Tropfen einer einpromilligen d. h. im Verhältnis von 1 : 1000) Sublimatlösung**) auf 100,0 Wasser, halbstündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen. Am (nächsten bis übernächsten Tag ist der Patient frei von Oedem (auf deutsch: dickem Backen) und Schmerzen. Daß Verfasser nie Nebenerscheinungen, also Schaden von der Verordnung sah, ist ihm begreiflich, sie erinnere ja an die homöopathische Gabengröße. In der daraufhin studierten homöopathischen Literatur fand er überall neben Hepar als Hauptmittel bei eitrigen Entzündungen der Mundhöhle Mercur angegeben. Schließlich stieß Verfasser bei W. Schwabe auf die Schrift: „Die Heilung der Zahnschmerzen durch homöopathische Mittel als Prüfstein der Wahrheit der Homöopathie; zur Nachprüfung für jedermann empfohlen von Dr. Bruckner in Basel."

„Neben zahlreichen diagnostischen und therapeutischen Ergötzlichkeiten," fährt der berichtende Zahnarzt Jarmer in der Deutschen zahnärztl. Wochenschrift fort, „findet sich auch darin wieder bei entstehendem Alveolarabszeß Mercurius solubilis. Da man nicht gut annehmen kann, daß sich die homöopathische Schule dieses Mittel und seine eng umschriebene Indikationsstellung aus der Luft gegriffen hat (man glaubt Hugo Schulz zu hören. D. Ref.), so wird wohl etwas Wahres daran sein. Ich möchte es wenigstens nicht bezweifeln, wenngleich ich es noch nicht ausprobiert habe, da bei mir das allopathische Hydrargyrum bichloratum die besten Erfolge zeitigt."

Der Aufsatz wurde etwas ausführlicher, weil der eine oder andere Kollege auf einen Zahnarzt treffen mag, der sich einmal für Homöopathie interessiert und weil umgekehrt bei unserer hochentwickelten zahnärztlichen Technik selbst mancher gute Homöopath eine homöopathische Zahnbehandlung für unnötig hält, für einen der Sache höchstens schadenden Uebergriff. Ein solcher wird hier durch eine ganz einfache und schematische Vorschrift, die nach unseren Begriffen ohne alle Kunst und Individualisierung ist, beschämt.

So können wir dem Verfasser dankbar sein für seine Mitteilung. Nur wenn er sich an den Ergötzlichkeiten im „Bruckner" reibt — ich kenne jenes Schriftchen leider nicht — und damit, ohne nähere Angaben, doch der homöopathischen Sache den zu seiner Rechtfertigung vielleicht dienlichen Seitenhieb austeilt, so möchte ich ihn auch auf eine Ergötzlichkeit in seinem eigenen Aufsatz aufmerksam machen. Es gibt nämlich nur einerlei Sublimat, kein allopathisches und kein homöopathisches, es gibt nur eine entsprechend verschiedene Verwendung. Die des Verfassers nenne ich getrost eine homöopathische. Wer auf diese Weise darauf pocht, allopathisches Quecksilber in der „sehr stark verdünnten Lösung" nach Schulz zu verwenden, der erinnert an den Mann, der, aus einem antialkoholischen Vortrag kommend, erklärte: „Was brauch' denn ich einen Alkohol, ich hab' ja meinen Schnaps."

Wenn wir nun gesehen haben, wie schöne Erfolge jemand haben kann, der ganz einfach eine Empfehlung obiger Art befolgt und ganz schematisch vorgeht und wie er dann zu einer wohlwollenden, wenn auch noch immer selbstbewußten Neutralität gegenüber der Homöopathie kommt, so möchte ich gleich noch eine weitere Geschichte aus dem Leben erzählen. Diese soll zeigen, daß es nicht so einfach ist, vom biologischen Gesetz auszugehen und Erfahrungen zu sammeln, die dann ohne weiteres als ein Kriterium (Maßstab, Prüfstein, Wertmesser. D. Schr.) für oder wider die Homöopathie genommen werden könnten. Ein Sanitätsrat, sehr erfahrener und vielseitiger Praktiker, hatte wieder einmal einen neuen Assistenten eingestellt. Letzterer war auch bei Schulz gewesen und kannte die Geschichte mit dem dicken Backen und dem Sublimat, mit dem biologischen Grundgesetz, der spezifischen Affinität (Wahlverwandtschaft zu bestimmten Organen), Organotherapie usw. Eines Tages nun klagte der Chef seinem jungen Kollegen, daß seine Zähne locker würden. Dieser riet nun, einen Versuch damit zu machen, mit Sublimat eine bessere Durchblutung, eine spezifische Reizung der Wurzelhaut zu erreichen und damit ein Wiederfestwerden der Zähne (wie wir sehen werden, ist der Gedankengang fehlerhaft).

Zweiter Akt: Der junge Kollege ist wieder durch einen anderen, ebenfalls einen Schulzschüler, aber einen homöopathisch erblich belasteten ersetzt, nämlich den Schreiber dieser Zeilen. Ich war dort eingetreten, begierig, erst fern von aller Homöopathie die Leistungen der Schulmedizin nach dem Krankenhaus nun auch bei einem mir besonders gepriesenen Praktiker im täglichen Leben kennen zu lernen.

Eines Tages kamen wir nun auf jenen Versuch nach Schulz zu sprechen, der meinem Chef seine Zähne wieder befestigen sollte. Geholfen hatte es bisher leider nichts! „Obwohl" er die Lösung nun schon seit Monaten einnahm! Ich sagte nun meinem Chef, so viel ich bis jetzt von Homöopathie verstehe, dürfe er diesen Versuch und ihren Mißerfolg nicht jener zu Schaden rechnen, denn, was er da gemacht habe, sei keine homöopathische Verordnung, sondern allenfalls eine homöopathische Arzneiprüfung. Nun kamen wir auf diese Begriffe zu sprechen und das Ende war, daß mein Chef die homöopathische Arzneimittellehre zu studieren begann. Zunächst interessierte ihn natürlich, was bei seiner Arzneiprüfung nach unserer Lehre herausgekommen sein müßte. Da die besagte Lösung wieder eine Angerer-Sublimatpastille gewesen war, so machte ich ihn darauf aufmerksam, daß nach unserer „ergötzlichen" Lehre nicht nur Quecksilber, sondern am Ende auch Kochsalz- und Eosinsymptome auftreten müßten*). Das Ergebnis war, kurz gesagt, so überraschend, daß mein Chef seither die homöopathische Arzneimittellehre nicht mehr beiseite legte, und zwar waren die Kochsalzsymptome noch auffallender zutage getreten als die des Quecksilbers. So war der Prüfer immer ein leidenschaftlicher Schwarzbrotverehrer gewesen und hatte sich in den letzten Wochen wiederholt selbst gefragt, wie es denn kommen könne, daß er kein Schwarzbrot mehr möge. (Jeder Homöopath kennt das Symptom von Natr. muriat.: „mag kein Schwarzbrot"). So sehr bewegte diese Arzneiprüfung den Sinn meines Chefs, daß wir uns lange — leider vergeblich — bemühten, auch noch eines Arzneimittelbildes von Eosin habhaft zu werden.

---

*) Inzision = Einschnitt.

**) Sublimat ist in der Sprache der homöop. Arzneimittellehre Mercurius corrosivus sublimatus.

*) Aus diesen Bestandteilen, deren wichtigster natürlich das Quecksilber ist, sind nämlich die Angerer'schen Sublimat-Pastillen zusammengesetzt.

Schon früher, erzählte er mir, sei es ihm aufgefallen, daß oft noch alte Praktiker unter den Aerzten sich der Homöopathie zuwenden. Er habe sich dann einige Bücher angesehen, aber, so wenig er sonst auf die Theorie Wert lege, hier sei sie ihm so unsinnig erschienen, daß er sich leider dadurch von praktischen Versuchen habe abhalten lassen. Ein glänzender Beobachter, würde er wohl imstande gewesen sein, sich sonst rein aus der Praxis ein Urteil vom Wert der Homöopathie zu bilden. Schließlich, meinte er, ist die Theorie immer etwas, was hinterher sich den Tatsachen anpassen muß; es gilt nur, diese richtig beobachten zu lernen. — Aber wer kann und wo lernt man das?

Wohl noch immer eher ein „Eklektiker" zu nennen, bedient sich mein ehemaliger Lehrmeister heute zu 90% der homöopathischen Arzneien; und aus dem Schulz'schen Samenkorn grünt auch dort ein grüner Baum.

Nachzutragen wäre zu den berührten Fragen:

1. Das Lockerwerden gesunder Zähne hat, wie mir ein Zahnarzt sagt, mit der Wurzelhaut nichts zu tun, ist vielmehr eine Folge des Schwundes des Alveolarfortsatzes, eine senile (d. h. greisenhafte. D. Schr.) oder eine präsenile (d. h. in den Jahren vor dem wirklichen Greisenalter) Erscheinung. Es wäre demnach nicht zu verwundern, wenn auch eine ganz korrekte „homöopathische" Dosierung und Verabreichung in solchen Fällen der Verwendung von Quecksilber versagen würde. Wirklich homöopathisch wäre aber die Verordnung nur dann, wenn Quecksilberprüfungen das Ausfallen gesunder Zähne erwiesen hätten. Man sieht hier die Unzulänglichkeit einer ungenügend scharfen Fassung und Verbindung von Naturgesetzen und eigenen Vorstellungen. Wer auf dem Boden der reinen Naturgesetzlichkeit und Beobachtung bleibt, vermeidet die Gefahr, scheinbar wissenschaftliche Kombination (Gedankenverbindung. D. Schr.) bringt sie.

Das Lockerwerden gesunder Zähne muß zweifellos von einem weiteren konstitutionellen Gesichtspunkt aus betrachtet werden. Nach Stauffer ist es häufig eine Begleiterscheinung der gichtischen Veranlagung.

2. Bestreitet mein zahnärztlicher Gewährsmann, der selbst mit gutem Erfolg homöopathische Mittel verwendet, daß im akuten Stadium der Wurzelhautentzündung ein operatives Vorgehen Schwierigkeiten biete. Das Aufbohren des kranken Zahnes könne, wenn man diesen dabei gut festhält, so gut wie schmerzlos gemacht werden und bringe mit der Eröffnung der Wurzel und mit der Druckentspannung sofortigen Nachlaß und Rückgang der Beschwerden.

Dies muß ich aus eigener Erfahrung bestätigen.

Hämorrhoiden.

Von Dr. F. H. Lutze, Brooklyn, N. Y.

Die meisten Leute, die mit Hämorrhoiden behaftet sind, meinen, daß die Ursache derselben Verstopfung sei, weil sie nicht eine tägliche Darmentleerung haben. Sie nehmen dann öfters Abführmittel, um die Ausleerung herbeizuführen. Leute, die von Haus aus eine gute Verdauung haben, Speisen essen, die wenig nutzlose Bestandteile enthalten und dabei mäßig essen, haben öfters nur alle 3 bis 4 Tage eine Darmentleerung, mitunter sogar nur einmal wöchentlich; sie sind trotzdem selten krank. Es gibt vielleicht kein Abführmittel, das nicht Hämorrhoiden verursachen kann. Deshalb haben Leute, welche Abführmittel häufig nehmen, immer Hämorrhoiden, und obschon die, welche Hämorrhoiden haben, gewöhnlich auch verstopft sind, so ist doch nicht die Verstopfung die Ursache der Hämorrhoiden, sondern beides, Verstopfung und Hämorrhoiden, entsteht aus einer andern, aber gleichen Ursache, nämlich: einer erkrankten und geschwollenen Leber.

Die Hämorrhoidal-Venen*) um den Mastdarm und After herum sind ein Teil der unteren Gekrös-Venen. Ein Teil der Venen unseres Körpers, z. B. die der unteren Gliedmaßen (der Beine), ist im Innern mit Klappen ausgestattet, die den Druck des zum Herzen zurückströmenden Blutes nach unten verhüten. Solche Klappen fehlen den Gekrös-Venen. Das Blut dieser Venen ergießt sich zunächst in eine größere Vene, die sogenannte untere Hohlvene. Diese befördert letzten Endes alles Blut der unteren Körperhälfte in Herz und Lungen, durchläuft aber auf ihrem Weg zum Herzen zuerst die Leber. Ist diese nun erkrankt und geschwollen, so drückt das geschwollene Lebergewebe auf die Hohlvene, preßt sie, verengert sie und verhindert damit den normalen und so nötigen Rückfluß dieses Blutes zum Herz und Lungen. Das Blut staut sich dann in den Gekrös-Venen und vergrößert den Druck in ihnen; sie schwellen auf. Der Druck macht sich zuerst und im höchsten Grade in den äußersten Enden dieser Blutgefäße, den Hämorrhoidal-Venen, bemerkbar. Wird der Druck und die Spannung in ihnen zu groß, dann brechen sie und wir haben „blutende Hämorrhoiden".

Eine zweite Ursache der Hämorrhoiden ist die Paralyse (Lähmung) der gefäßverengenden Nerven (alle Blutgefäße nämlich, Schlagadern, Arterien) und Blutadern (Venen) werden von Nerven begleitet, deren äußerste Enden sich in dem Gewebe der Blutgefäßwände ausbreiten und deren Ausdehnung (Erweiterung) und Zusammenziehung (Verengerung) bewirken. Diese Einrichtung ist von Wichtigkeit für den geregelten Umlauf des Blutes in den Gefäßen. Sind die gefäßverengernden Nerven aus irgend einem Grunde gelähmt, so sind die Blutgefäße ebenfalls mit Blut überfüllt und zeigen die Erscheinung von Hämorrhoiden. Derartige Hämorrhoiden sind gewöhnlich ohne Schmerzen und bluten nicht, sind auch nicht sehr häufig.

Es leuchtet ein, daß wir, um Hämorrhoiden wirklich und gründlich zu heilen, erst die Ursachen kennen und beseitigen, d. h. im einen Fall die erkrankte Leber heilen, im andern Fall die Tätigkeit der gefäßverengernden und erweiternden Nerven wieder herstellen müssen. Das Wegschneiden der Hämorrhoiden ist nicht allein nutzlos, sondern macht den Kranken viel schlimmer; denn es heilt weder die Nerven noch die Leber. Die Blutstauung erfolgt dann vielmehr in den tiefer im Innern der Bauchhöhle liegenden unteren Gekröse-Venen; dies ist dann vielleicht schmerzlos, aber in jedem Falle viel gefährlicher in seinen Folgen. Die erkrankte Leber und die Nerven werden keineswegs wieder gesund.

Homöopathie allein kann die Hämorrhoiden heilen, indem sie ihre Ursache gründlich beseitigt und dadurch dem Kranken wieder seine vollständige Gesundheit schenkt. Aesculus hippocastanum: Blutende Hämorrhoiden haben eine bläuliche Farbe. Allerlei Schmerzen, Hitze, Brennen, Schneiden darin. Sie haben ihren Sitz bis hoch herauf in den Mastdarm und sind viel schlimmer nach dem Stuhlgang. Es fühlt sich an, als wenn der Mastdarm voll wäre mit kleinen, scharfen Stöckchen oder der stacheligen Hülse der Kastanie. Der erste Teil des Stuhles ist hart und dunkel, der letzte heller und weicher. Schmerzen im Kreuz, die sich nach beiden Seiten und von hinten her bis zum Bauch erstrecken.

Hepar sulfuris calcareum: Die Hämorrhoiden sind manchmal sehr lang. Brennen sogar während eines weichen Stuhls und sind außerordentlich empfindlich. Roheitsgefühl. Der Kranke ist überhaupt sehr empfindlich. Innerliche, eiternde Hämorrhoiden. Fisteln. Die Schmerzen und das Bluten sind immer viel schlimmer während des Stuhlgangs. Der Kranke ist sehr reizbar und spricht sehr rasch. Die Haut ist sehr

*) Venen = Blutadern heißen die Blutgefäße, die das Blut aus dem Körper zum Herzen zurückführen, im Gegensatz zu den Arterien oder Schlagadern, die das Blut vom Herzen in den Körpern hinausbefördern. D. Schr.

empfindlich gegen die leiseste Berührung oder den geringsten Luftzug. Der Kranke fühlt den Zug sogar, wenn ein Fenster oder eine Türe im nächsten Zimmer offen ist. Die Hämorrhoiden jucken und stechen, als ob der scharfe Knochen eines Fisches darin wäre.

Nux vomica: Chronische, blutende oder blinde Hämorrhoiden; nach dem Stuhl fließt übelriechendes Blut heraus. Der After fühlt sich naß an oder blasses Blut erscheint nach jedem Stuhlgang. Innerliche Hämorrhoiden, wenn die äußeren unterdrückt waren. Hämorrhoiden, die nach Abführmitteln entstanden. Der After ist geschwollen.

Verschlimmerung nach geistiger Arbeit oder Getränken, nach langem Studieren, nach Abführmitteln, durch beständiges oder langes Sitzen. Brennen der Aderknoten lange nach dem Stuhlgang. Nutzloses Drängen nach dem Stuhlgang und wenn der Kranke eine Darmentleerung versucht, so verschwindet der Drang.

Zusammenfassung. Blutende Hämorrhoiden: Aesculus hippocast., Alumina, Bell., Calc. carb., Chamomilla, Ferrum metallicum, Hamamelis., Kali carb., Mercurius vivus, Millefolium, Acidum muriaticum, Nux vomica, Phosphor, Pulsatilla, Sulphur.

Blinde, nicht blutende Hämorrhoiden: Aesculus, Nux vomica, Pulsatilla, Rhus tox., Sulphur.

Schmerzlos: Arsenicum alb., Bromium., Sulphur.

Schmerzhaft: Aesculus, Aloe, Ammon. carb., Brom., Carbo veg., Caust., Colocynth., Graphites, Ignatia, Kali carb., Lycopod., Mercurius vivus, Acidum muriaticum, Nux vom., Phos., Acidum phosphoricum, Podophyllum Puls., Sepia, Sulphur, Thuja. — Schmerzen während des Hustens: Kali carb., Lachesis, Acidum nitricum.

Herr S., 55 Jahre alt, hatte seit 30 Jahren an Hämorrhoiden gelitten. Sie waren völlig schmerzlos, bluteten auch nicht mehr, aber er wußte, daß sie da waren und nicht da sein sollten, und er wollte sie geheilt haben. Er hatte gehört, daß ich es tun könnte, und war daher gekommen. Drei kleine Operationen waren schon daran vorgenommen worden, aber ohne Nutzen. Ich sagte ihm, wenn die Hämorrhoiden nicht schmerzen, nicht bluten, auch sonst keine störenden Erscheinungen zeigen, dann würde es wohl mit der Heilung eine schwierige Sache sein. „Nun wohl," sagte er, „ich weiß wohl, daß Sie es nicht in zwei Wochen oder Monaten machen können und gebe Ihnen zwei Jahre Zeit, die Heilung zu vollbringen." Ich: „Wenn ich es nicht in einem Jahre fertig bringe, so werde ich Sie das zweite Jahr umsonst behandeln." „Das ist nicht nötig. Ich kann bezahlen." Im November oder Dezember fing die Behandlung an. Den Winter hindurch besserte sich sein Zustand im allgemeinen, aber die Hämorrhoiden blieben unverändert. Ende März des folgenden Jahres hatte er sich schwer erkältet und sagte daher eines Tages: „Doktor, lassen Sie die Hämorrhoiden jetzt unbeachtet, aber geben Sie mir etwas für diesen fürchterlichen Husten; dieser macht mir große Schmerzen, aber die Hämorrhoiden nicht." Ich erkundigte mich umgehend nach den Erscheinungen des Hustens, nach der Zeit seines Auftretens, seinem Zustand während des Hustens usw. und fragte ihn unter anderem auch, ob der Husten irgendwo Schmerzen verursache. Er erwiderte: „Ja, das ist es gerade, weshalb ich den Husten beseitigt zu haben wünsche; denn jedesmal, wenn ich huste, ist es mir, als ob scharfe Messer durch die Hämorrhoiden schnitten." Ich legte ein kleines Fläschchen auf seinen Stuhl und bat ihn, sich so darauf zu setzen, daß das Fläschchen gegen die hämorrhoidenkranke Stelle drücke. Das wollte er nicht gerne tun, denn er fürchtete, dadurch die Schmerzen zu steigern. Erst als ich ihm sagte, er könne sofort wieder aufstehen, wenn er Schmerzen fühle, setzte er sich, fand aber zu seinem Erstaunen, daß der Druck die Schmerzen in den Hämorrhoiden lindere und zwar um so mehr, je stärker der Druck war; er hatte sogar nur wenig Schmerzen, wenn er dabei hustete. Ich gab ihm Kali carbonicum, und in kurzer Zeit waren die Hämorrhoiden geheilt und blieben es auch meines Wissens für die nächsten zwei Jahre, da ich noch Gelegenheit hatte, ihn hie und da zu sehen.

Krankhaftes Tränen der Augen.

Nach Dr. Parenteau-Paris, frei übertragen von J. W.

Erkrankungen der Tränenwege sind nach dem Wort eines Augenarztes für gewisse Kranke recht oft die Quelle beständiger Qual und häufig zugleich eine ernsthafte Störung in der Arbeit. Sie verursachen manchmal eine ärgerliche, unangenehme Entstellung und sind besonders auch eine ständige Gefahr insofern, als die erkrankten Teile ein Herd von ansteckenden Stoffen in unmittelbarer Nähe des Auges sind, die gar zu leicht zum Ausgangspunkt schwerster Infektionen bei Operationen werden, die an sich tadellos ausgeführt werden; und wenn dies nicht der Fall ist, so sind die kranken Teile mit ihrer übermäßigen Tränenabsonderung mindestens imstande, die Hornhautschicht des Auges anzuätzen und zu schädigen.

Die Ursachen krankhaften Augentränens sind ganz verschieden. Die übermäßige Tränenabsonderung, die also über das zur Schlüpfrigerhaltung des Augapfels nötige Maß hinausgehende Tätigkeit der Tränenbrüsen kann in einer angeborenen oder nach und nach erworbenen Hypertrophie (d. h. Wachstumssteigerung, Vergrößerung) derselben ihren Grund haben; sie kann aber auch aus langdauernder Gewöhnung — man denke nur an das viele Weinen infolge schwerer seelischer Erschütterungen, nach Todesfällen z. B., bei von Haus aus gesunden Tränenbrüsen entstehen. So berichtet der französische Augenarzt Parenteau von einer Frau, die von ängstlicher Gemütsart, zartem Körperbau, mager und blutarm war. Sie wandte sich an den Arzt, weil ihre Augen seit einem halben Jahr ununterbrochen tränten. Außer stark blutüberfüllten und etwas geschwollenen Lidern ohne jede krankhafte Absonderung (Eiterung) konnte die genaue Untersuchung weder am Auge selbst noch an den Nasenhöhlen noch an den Tränenkanälen etwas Krankhaftes finden. Erst die Frage nach den persönlichen und familiären Verhältnissen brachte Licht! Die Frau hatte infolge eines zweifachen Verlustes von Angehörigen fast ein Jahr lang Tag und Nacht geweint. Endlich hatte sie wohl allmählich ihr seelisches Gleichgewicht wieder gefunden, aber zu ihrem eigenen großen Erstaunen dauerte das Tränen fort, und so seit einem halben Jahr. Unter der ärztlichen Verordnung Garaea 1. D. und Wechsel mit Pulsatilla 12. D. trat innerhalb 4 Wochen wesentliche Besserung ein; hierauf erhielt sie Calcarea phosphorica 6. und Garaea 6. D. und in weniger als 5 Wochen war sie vollkommen hergestellt. —

In Fällen, wie dem geschilderten, wo die Störung infolge einer gewissen Ueberbürdung der Tränenbrüsen entsteht, muß die Behandlung naturgemäß auf das ganze Nervensystem gerichtet sein, muß den Kranken seelisch wieder aufzurichten und zu kräftigen suchen; daneben passende homöopath. Arzneimittel. In fast allen Fällen erfordert die Heilung aber Zeit und Geduld. Als am häufigsten angezeigt nennt der oben genannte homöopath. Pariser Arzt Ignatia, Kreosotum, Acidum muriaticum, Natr. muriaticum und Pulsatilla.

Ignatia: Bei scheuen, unentschlossenen, ängstlichen Leuten von äußerster Veränderlichkeit der Stimmung, unruhigem Schlaf; umherziehende Schmerzen verschiedener Art, vorzugsweise am Hinterkopf, an der Stirne und der Nasenwurzel. Brennender Schmerz und Gefühl wie von Sandkörnchen in den Lidern, manchmal Bindehautkatarrh. Krampfartige Bewegungen der Augen und der Lider.

Kreosotum entspricht den Erscheinungen seelischer Verstimmung mit Unruhe, Traurigkeit und Neigung zu brennenden, ätzenden

Tränen. Häufig Verlust des Gedächtnisses, tagsüber Schläfrigkeit, nachts Schlaflosigkeit; die Lider sind geschwollen, entzündet und häufig beim Erwachen durch eitrigen Schleim verklebt.

Acidum muriaticum, besonders wirksam beim männlichen Geschlecht und im Alter zwischen 40 und 60 Jahren. Die Anfälle von Niedergeschlagenheit scheinen absichtlich und übertrieben und begleitet von üblen Trieben, Zornanfällen und schlechter Laune. Heftige Schmerzen in Kopf und Augen, durch Druck besser, Schwindel. Haut trocken, erdig, mit verschiedenartigen Ausschlägen. Lidkrampf, infolge dessen das Tränen sich steigert und leicht unerträglich wird. Entzündung von Lid und Bindehaut, häufig mit Gerstenkörnern. Mund klebrig, Entzündung des Zahnfleisches, Aphthen (Bläschenausschlag in der Mundschleimhaut), Trockenheit des Schlundes. Magenstörungen, Aufgetriebenheit des Leibes, häufige Verstopfung.

Natrum muriaticum, ähnlich wie Acid. muriat.: Kopfweh, hervorgerufen durch den Druck der blutüberfüllten Tränendrüsen oder eine nicht durch geeignete Augengläser ausgeglichene Uebersichtigkeit. Der Kranke weint leicht, je nachdem aus innerer, seelischer Ursache, mehr aber noch infolge der übermäßigen Tränenabsonderung der Drüse. Manchmal besteht Bindehautkatarrh, die Lider sind feucht, beim Erwachen verklebt oder im Gegenteil trocken und brennend. Fließschnupfen oder wie beim Bindehautkatarrh das Gegenteil, Trockenheit der Nasenschleimhaut.

Pulsatilla: Bei sanften, zarten, furchtsamen, übertrieben empfindlichen Personen, die die Einsamkeit suchen, Selbstmordgedanken haben, unter Sinnestäuschungen (Halluzinationen) leiden, einen vom Träumen und schreckhaften Auffahren gestörten Schlaf haben. Die Schmerzen erscheinen plötzlich und nehmen langsam, stufenweise wieder ab. Bindehautkatarrh, der sich in die Länge zieht und im warmen Zimmer schlimmer ist. Tränen mild (nicht wund machend), die Eiterabsonderung ist gelblich, dick, reichlich. Entzündung und Verklebung der Lider: Kopfschmerz über der Augenhöhle. Neuralgische Schmerzen in der rechten Schläfengegend mit reichlichem Tränen rechts. — Häufig bei der Frau Menstruationsstörungen (Ausbleiben der Periode, oder zu starke und zu frühe Regel, je mit lebhaften Schmerzen).

Weit häufiger als Störungen an den Tränendrüsen sind aber andere Ursachen, so vor allem krankhafte Veränderungen am Auge selbst (Uebersichtigkeit, Kurzsichtigkeit usw.), Erkrankungen der Augenbindehaut und der Nasenschleimhaut, meist gutartig, aber langsam verlaufend, ferner Eingeweidewürmer, Unterleibsleiden bei Frauen, allgemeine Nervosität und Neuralgie des Drillingsnervs.

Soweit Störungen am Auge selbst die Ursache sind, kann Besserung des Tränens natürlich nur erwartet werden, wenn erst das Grundübel sachgemäß behoben ist, und die Augenärzte kennen Fälle genug, die lediglich durch Beseitigung der Brechungsfehler des Auges geheilt wurden. Derartige Fehler am Auge haben nach sachverständigem Urteil einen viel größeren Einfluß auf das Augentränen, als man gemeinhin glaubt. Bei Übersichtigen und Weitsichtigen, bei denen sich infolge ungeeigneter Behandlung nach und nach Sehschwäche entwickelt hat, kann man erfolgreich mit Pulsatilla innerlich die äußerliche Behandlung mit Atropin oder Brillen unterstützen, da Pulsatilla in seinem Arzneibild die Eigentümlichkeit zeigt: „Schwächung der Sehkraft, der Kranke sieht entferntere Gegenstände besser als nahe." Bei Kurzsichtigen dagegen mit der ihnen eigenen Beschaffenheit des Auges kann Belladonna, Conium maculatum und Mercurius cyanatus von der 6. bis zur 30. Potenz in Betracht kommen, namentlich wenn zugleich Störungen am Glaskörper bestehen.

So berichtet Dr. Parenteau den Fall eines 13jährigen, sonst durchaus gesunden, festen Knaben, der mit starkem Augentränen links und zeitweiliger Mitbeteiligung rechts zu ihm kam und bei dem die Tränenabflußwege vollkommen durchgängig waren. Beim Heben des linken oberen Augenlids erschien die Tränengrube von einer übermäßig großen (hypertrophischen) Drüse ausgefüllt. Der Arzt glaubte trotzdem zunächst an Würmer und gab Cina; ohne Erfolg. Als er das Auge selbst untersuchte, trotzdem der Knabe sehr gut zu sehen behauptete, fand er rechts normale Sehkraft, links beträchtliche Kurzsichtigkeit, nicht fortschreitend und ohne Geschwulst im Augenhintergrund, den Glaskörper vollkommen durchsichtig; die Pupille zeigt einen schwachen Grad von Erweiterung. Außer einem entsprechenden Glas für das linke Auge bekam der Knabe innerlich Garaea 1. D. im Wechsel mit Belladonna 18., je eine Woche lang einzunehmen und eine Woche auszusetzen. Nach 4 Wochen war das Tränen verschwunden.

Auch wo das Tränen auf eine akute (oder noch häufiger eine chronische) Reizung der Augenbindehaut, der Nasenschleimhaut, auf Entzündung der Haarbälge der Haut (Folliculitis), auf skrofulöse Vernarbungen in der Bindehaut, auf rheumatische Entzündungen der Leder- und Bindehaut usw. zurückgeht, alles Erkrankungen, die bei der nächsten Nachbarschaft des Tränen-Nervs von unmittelbarer Wirkung auf krankhafte Tränenabsonderung sind, muß natürlich zuerst die Grundursache weggeräumt werden. Hier empfehlen sich im Wechsel mit Garaea 1. bis 12. D., Kreosot oder Kali hydrojodicum 6. bis 30. D. ganz besonders, je nach den Begleiterscheinungen und je nach Alter, Form und Heftigkeit Euphrasia, Ledum palustre, Silicea, Calc. carb., Atropinum sulphuricum, Arsenic, Belladonna, Kali bichronicum, Cantharis oder Conium. Kreosot und Kali hydrojodicum (Kalium jodatum) entsprechen besonders den Entzündungsvorgängen, die entweder von der Nasenhöhle ausgehen oder sich dorthin fortpflanzen und die mit Stock- oder Fließschnupfen, mit Schmerzen, Brennen, Niesen und manchmal Nasenbluten begleitet sind.

Bei einem 8jährigen, blonden, zarten, lymphatischen Mädchen, mit Drüsen am Hals und in der Leistengegend, dicker Oberlippe, etwas großem Bauch und Weißfluß, mit Wechsel von Durchfall und Verstopfung bestand Tränen auf beiden Augen im Anschluß an skrofulöse Hornhautentzündung; bei der ärztlichen Untersuchung war die akute Entzündung auf der Hornhaut abgelaufen und nur einige weiße, nicht mehr entzündete Hornhautflecken (Leukome) deuteten auf die früheren Vorgänge hin. Die Sehkraft war noch $^2/_3$ normal, die Brechung der beiden Augen normal, dagegen bestand noch ein sehr leichter skrofulösér Bindehautkatarrh (im allgemeinen ohne Einfluß auf die Tränenabsonderung) und Fließschnupfen; die Nasenränder waren mit Krusten bedeckt. Verordnung: acht Tage lang Kalium jodatum 12. D. und Calc. carb. 30. D. im Wechsel, worauf eine leichte Besserung des Tränens eintrat, aber auf der Hornhaut des rechten Auges ein neues Geschwür (Phlyktäne) entstand. Aeußerlich nun dreimal täglich Auswaschen mit einem Augenwasser aus salizylsaurem Eserin, innerlich Ipecacuanha 6. D. und Merc. solubilis 12. D. vierzehn Tage lang; nach Ausheilung des Geschwürs hierauf Kreosot 18. D. mit Calc. phosphorica 30. D. Unter diesen Mitteln, die allemal wieder ein paar Tage ausgesetzt wurden, ging im Verlauf von zwei Monaten das Tränen ganz bedeutend zurück, aber vollkommen geheilt war es nicht. (Die Zeit war ja auch für eine völlige Umgestaltung der skrofulösen Grundanlage des Kindes viel zu kurz. D. Schriftl.)

Wenn ein Fremdkörper unter den Lidern oder in der Hornhaut den Anlaß zum Tränen bildet, muß er natürlich zuerst auf sachgemäße Weise entfernt und müssen die betroffenen Teile gründlich gereinigt und von allen Krankheitserregern befreit werden (aseptisch gemacht werden). Dann kann man innerlich je nach Lage Arnica, Hypericum oder Calendula geben unbeschadet von äußerlichen Anwendungen, die für die Entfernung des Fremdkörpers das Auge unempfindlich machen und nachher die verletzten Stellen der Hornhaut kauterisieren (anätzen und dadurch mit einem sichernden Wundschorf versehen) sollen.

Wenn der Verdacht besteht, daß Eingeweidewürmer (Band-, Spul-, Madenwürmer u. a.) mit dem Augentränen im Zusammenhang stehen könnten, muß natürlich zuerst mit Wurmmitteln je nach Art des Schmarotzers und Alter des Kranken vorgegangen werden. Dann kann Cina gegeben werden bei folgenden Erscheinungen:

Erweiterung der Pupille, Gelbfärbung von Augenbindehaut und Urin, Farbenblindheit, Fieberzustand mit zeitweiligem Aussetzen des Fiebers, Kopfschmerzen, Sehschwäche, Lidkrampf, Fließschnupfen, Heißhunger, Uebelkeit, saurem Aufstoßen. Außerdem haben sich — namentlich bei kleinen Mädchen — erfolgreich erwiesen:

Ruta bei Verengerung der Pupille, Brennen und Jucken in den Augen, Schmerzen in der Tränengrube, häufig blutigem Ausfluß aus der Nase, Kopfschmerzen, Schmerzen im Bauch, Schwierigkeit beim Harnlassen, geschlechtlichen Erregungen, und

Sabina: Schwindel mit Kopfschmerz und vorübergehendes Vergehen des Gesichts (wie Schleier, Wolken oder Nebel vor den Augen), Lidkrampf, manchmal neuralgischer Gesichtsschmerz, Gebärmutterblutungen, Anschwellung und Empfindlichkeit der Brüste, dicker, brennender Weißfluß, trockener, fieberhafter Husten.

Unterleibsleiden beim weiblichen Geschlecht, ob sie Gebärmutter, Eierstöcke, Eileiter oder Scheide betreffen, sind ebenfalls manchmal von Einfluß auf die Tätigkeit der Tränendrüsen. Selbstverständlich kann auch hier das Tränen nur beseitigt werden, wenn dem Grundübel abgeholfen wird. Dem Tränen als Rückwirkung von Störungen in den weiblichen Unterleibsorganen begegnet man gelegentlich einmal bei frühreifen jungen Mädchen, deren Entwicklung überraschend schnell oder unerwartet eintritt. Der Grund hiefür ist wahrscheinlich ein doppelter: ein körperlicher, veranlaßt durch die Veränderungen im Körperhaushalt, krankhaft gesteigert gerade in den Beckenorganen, und ein seelischer, als Folge der Erschütterung (?) in Gehirn und Rückenmark, wie sie bei solchen Mädchen, bald mehr bald weniger offenkundig, die Regel ist.

Auf dem Boden allgemeiner Nervenschwäche kann hie und da, wenn auch nicht eben häufig, ebenfalls Augentränen entstehen. Da ganz allgemein in solchen Fällen eine tiefgehende fehlerhafte Anlage des Gesamtkörpers, eine Art von Selbstvergiftung vorliegt, muß man mit solchen Verfahren und Mitteln eingreifen, die das Grundübel beseitigen können, möge es Blutarmut, Tuberkulose, Eiweißharnen, Zuckerharnruhr oder andere ähnliche schwere Krankheitszustände sein. Der Grundkrankheit gegenüber tritt dann natürlich die Behandlung der tränenden Augen in den Hintergrund, weil mit der Besserung des Gesamtzustandes auch sie besser werden. Wo man mit besonderen Mitteln doch eingreifen muß, können es nur die schon eingangs erwähnten Grundmittel sein, die unmittelbar auf die übermäßige Tränenabsonderung der Drüsen wirken und deren Tätigkeit verlangsamen, wie Garaea 1. bis 12. D., Kreosot, Kalium jodatum und Pulsatilla.

Eine 39 jährige Frau, seit ihrer Verheiratung vor 20 Jahren in höchstem Grade hysterisch, von allen Aerzten, denen sie je in die Finger kam, als reif fürs Irrenhaus bezeichnet und im Lauf der Zeit von allen möglichen Krankheiten heimgesucht, immer aber in einem Zustand von Bleichsucht und Blutarmut von zeitweise geradezu unwahrscheinlichem Umfang, kommt eines Tages zu ihrem Augenarzt nach einem längeren Landaufenthalt und klagt über sehr heftiges Augentränen. Augenuntersuchung ergibt normale Brechungsverhältnisse, vollkommen gesunde Tränenwege, so daß schließlich das Urteil „Tränen auf hysterischer Grundlage" lautete, verschlimmert durch den bestehenden Zustand von Bleichsucht und Blutarmut. Der Arzt versucht nacheinander, aber ganz ohne Erfolg, Garaea, Kalium jodatum und Kreosot, teils allein, teils zusammen mit Castoreum, Agnus castus, Ignatia, Aurum und Pulsatilla. Da kommt ihm der Gedanke, auf den Gesamtzustand mit Arsenicum jodatum 3. Dezimalverreibung und Calcarea phosphorica 12. D., den einen Tag das eine, den andern das andere Mittel, einzuwirken; zugleich ließ er kalte Abreibungen des ganzen Körpers vornehmen und etliche kalte Duschbäder verabreichen. Und nachdem sich daraufhin der Gesamtzustand gebessert hatte, setzte er von neuem mit Garaea 1. D. ein, das nun von den ersten Tagen an große Erleichterung brachte. Und als sich die Frau einen heftigen Katarrh mit Fließschnupfen zugezogen hatte, ersetzte er Garaea durch Kalium jodatum 6. D. und dann 12. D. im Wechsel mit Ignatia 30. D. Nach zwei Monaten war die Heilung vollständig.

Bei Neuralgie des Drillingsnervs, der sich bekanntlich in drei Ausläufern über das Gesicht von der Stirne um das Auge, die Wange, den Unterkiefer bis zum Ohr ausbreitet, ist Augentränen häufig; das ist wohl verständlich bei den vielerlei Beziehungen und Verknüpfungen des Drillingsnervs mit dem zur Tränendrüse führenden Tränennerv. Die Umstände, aus denen sich die genannte Neuralgie entwickelt, sind sehr zahlreich und verschiedenartig: außer Geschwülsten an der Gehirnbasis, Karies (Knochenfraß) am Felsenbein, die im allgemeinen ärztlicher Hilfe unzugänglich sind, sind es vor allem Fremdkörper, Wunden und Narben, Karies der Zähne (eine der häufigsten Ursache der Neuralgie des Drillingsnervs), ferner alle Durchseuchungen und Vergiftungen des ganzen Organismus, ererbt oder erworben, wie Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Sumpffieber, Vergiftungen durch Blei, Quecksilber, Syphilis usf. Mit all diesen Zuständen kann Augentränen Hand in Hand gehen. Es ist auch hier ganz natürlich, daß man vor allem dem Hauptübel steuern muß, ehe man dem Sonderübel des Tränens näherrücken kann, und dann kann es wieder nur geschehen mit den nun schon mehrfach genannten Grundmitteln, die auf Verminderung der krankhaft gesteigerten Drüsentätigkeit mitzuwirken vermögen.

Nun gibt es natürlich auch Fälle von Augentränen, bei denen man mit innerlicher Behandlung allein nicht zum Ziele kommt, sondern auch zu chirurgischen Hilfsmitteln (Sonde, Einspritzungen, Aetzungen und schließlich auch zum Messer) greifen muß. Immer aber ist das Tränen der Augen als eine Krankheit zu betrachten, also nicht gleichgültig unbeachtet zu lassen, und immer ist dieser Krankheit zuerst mit innerlich-homöopathischen Mitteln zu begegnen. Die Homöopathie ist auch auf diesem Gebiet der Schulmedizin um ein bedeutendes Stück über.

Bunter Schweiß.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Eine merkwürdige Erscheinung ist die allerdings seltene Buntfärbung des Schweißes. In der ärztlichen Literatur wird rote und blaue, gelbe und grüne Färbung erwähnt, auch bunte Mischung derselben. Wenn die davon betroffenen Personen ihre Haut und Wäsche gefärbt sehen, sind sie natürlich höchst überrascht, meist ängstlich und erschreckt, weil sie sich diese wunderbare Erscheinung gar nicht erklären können. Früher glaubte man dabei an „Behexung", später an „unreine Säfte", „Blutschwitzen" und dergleichen. Jetzt gibt man farbigen Bakterien die Schuld. Jedenfalls hat man bei rotem und gelbem Schweiß dies wiederholt bestimmt nachgewiesen. Ist also die merkwürdige Erscheinung für die Betreffenden zwar lästig, so bedeutet sie doch keine eigentliche Gesundheitsstörung. Durch peinliche Reinlichkeit und desinfizierende Einreibungen läßt sie sich bald beseitigen.

Ueber das Rauchen der Mädchen urteilt eine Engländerin in einem Londoner Blatte: „Jedes Mädchen sollte es sich zweimal überlegen, bevor es sich der Zigarette ergibt. Alle Aerzte sind sich darüber einig, daß das Rauchen für die Frauen schädlich ist. Man bekommt davon schlechten Teint, trübe Augen, schmutziges Haar, die Finger verfärben sich, die Zähne werden schlecht, Herzbeschwerden entstehen, der Appetit läßt nach . . . Die hohen Kosten, die der tägliche Verbrauch von zahllosen Zigaretten erfordert, bringen die Raucherin in schlechte Vermögensumstände und stoßen sie auf eine schiefe Bahn. So ist das Rauchen schon für viele zum Unglück geworden." — Eine andere Nichtraucherin sagt: „Der Mann fängt mit einem rauchenden Mädchen gern einen Flirt an, aber wenn er sich eine Frau wählen will, dann wird er diese sich unter den nichtrauchenden Mädchen aussuchen. In diesen Tagen des Frauenüberflusses sollten sich die Mädchen das zu Herzen nehmen."

Der Dramatiker George Bernard Shaw, ein Tabakgegner, antwortete auf eine Rundfrage: „Mich über das Rauchen auszufragen, heißt mich beleidigen. Wie kommen Sie dazu, mir eine so schmutzige Gewohnheit zuzutrauen, ohne irgend einen Beweis, daß ich ihr je gefröhnt habe?" — Das erinnert an Björnstjerne Björnson, der den einzigen Raum seines schönen Heims in Aulestad, wo geraucht werden durfte, als „Schweinestall" (Grisehuset) bezeichnete.

„Deutscher Tabakgegner", Dresden.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der „Homöopath. Monatsblätter".

Der Mitgliedsbeitrag für das 4. Vierteljahr 1923 beträgt einschließlich freier Lieferung der „Homöop. Monatsblätter" 30 Goldpfennige.

Mitglieder, die ihren Beitrag für das 3. Vierteljahr noch nicht bezahlt haben, werden gebeten, weitere 30 Goldpfennige einzusenden.

Abonnenten (Nichtmitglieder) zahlen denselben Betrag.

Für das **1. Vierteljahr 1924** wurde der **Beitrag für die Mitglieder der Hahnemannia** (einschließlich Lieferung der „Monatsblätter") auf **75 Goldpfennige** festgesetzt.

Abonnenten zahlen bei direktem Bezug vom Verlag vierteljährlich 75 Goldpfennige, und beim Bezug durch die Post 60 Goldpfennige.

Vereine erhalten die „Monatsblätter" beim Bezug unter einer Adresse zum Preis von **10 Goldpfennigen pro Monat.** Porto und Verpackung werden wie bisher berechnet.

Alle Zahlungen werden möglichst in wertbeständigen Zahlungsmitteln, am einfachsten durch Ueberweisung von Rentenmark auf das Postscheckkonto der Hahnemannia, Stuttgart, Nr. 7043, erbeten.

Um im kommenden Jahr die Blätter wieder regelmäßig erscheinen lassen zu können, bitten wir die Herren Vereinsvorstände, ihren Bedarf so rasch wie möglich unserer Geschäftsstelle, Stuttgart, Blumenstr. 17, mitzuteilen.

Geschäftsstelle der Hahnemannia.

Unliebsame Erfahrungen

veranlassen den Verwaltungsrat des homöopathischen Krankenhauses, darauf hinzuweisen, daß dem Kassenmitglied von der Kassenverwaltung kein bestimmtes Krankenhaus vorgeschrieben werden darf. Wenn also ein Kassenmitglied in das **homöopathische Krankenhaus Stuttgart, Marienstr. 41, Tel. 5558,** aufgenommen werden will, so soll es auf seinem Recht, sich die Aerzte und das Krankenhaus seines Vertrauens zu wählen, bestehen.

Das homöopathische Krankenhaus ist seit über zwei Jahren in Betrieb, enthält 60 Betten, darunter 40 III. Klasse, und hat außer der inneren Abteilung Einrichtungen für operative, elektrische, Wasser- und Bäderbehandlung, Höhensonne, Diathermie und ein eigenes Laboratorium für chemische und Röntgenuntersuchungen. Es verdankt sein Entstehen und die Fortführung seines Betriebes auch in diesen schweren Zeiten in erster Linie einer Stiftung des Herrn Dr. Rob. Bosch.

Der Verwaltungsrat.

Bericht von der Jahresversammlung des Verbands Homöopathischer Laienvereine Württembergs. (Schluß.)

Thrum-Feuerbach wünscht, daß der Kassierposten von dem des Geschäftsführers getrennt wird, um dessen Arbeitskraft mehr für die Agitation und andere Verbandsarbeit zu gewinnen. Gauder und Wagner geben den Revisionsbericht. Sie haben Kasse und Bücher in bester Ordnung gefunden. Zu den Berichten sprechen noch Paul, Hitzler, Fischle und Wagner u. a. m., bis ein Schlußantrag der Aussprache ein Ende setzte.

Den Reigen der Gauberichte eröffnete Wagner-Ostheim; ihm folgten Braun-Zuffenhausen, Baumgärtner-Filstalgau, Paul-Göppingen, Oberlehrer Günther-Nagold, Schäfer-Achalmgau, Eßlinger-Brenztalgau, Reallehrer Butz-Gmünd, welche alle nur Gutes berichten können und ihre Kraft einsetzen werden, um noch weitere gute Fortschritte zu machen und die Homöopathie zu verbreiten. Frank-Pforzheim gibt seiner Freude über diese Berichte Ausdruck, wünscht aber zugleich, daß die Ärzte sich mehr der Laienbewegung widmen sollen, nur so hätten wir Aussicht, unsere Sache zu verbreiten.

Zu den Neuwahlen ist zu sagen, daß der Vorsitzende eine Wiederwahl ablehnte; er wurde aber von allen Seiten so bedrängt, daß er sich schließlich nochmals zur Übernahme des Amtes im Interesse unserer Sache bereit erklärte. Fischle-Urach stellte den Antrag, zwei weitere Vertreter dem engeren Ausschuß zuzuwählen und dann im nächsten Jahre denjenigen, der am tauglichsten befunden wird, als Vorsitzenden vorzuschlagen. Dem wurde beigestimmt und Thrum-Feuerbach und Kieß-Degerloch gewählt. Der übrige Ausschuß wurde einstimmig auf Antrag wiedergewählt. Lebhafte Auseinandersetzungen rufen die Anträge auf Aufhebung des obligatorischen Zeitungsbezuges hervor und wurde derselbe mit 3795 Stimmen gegen 3186 aufgehoben, was allgemeines Bedauern hervorrief. Zur Festsetzung des Verbandsbeitrags für 1923 erfolgten Vorschläge von 5, 10 und 15 Mk. pro Kopf und Monat. Mit Rücksicht auf die kleineren Vereine wurde dem Antrag von 5 Mk. gegen 1 Stimme der Vorzug gegeben und ist derselbe ab Januar 1923 zu bezahlen. Der Ausschuß wird ermächtigt, bei weiterer Geldentwertung den Beitrag im Bedarfsfall zu erhöhen. Die Vergütungen der Funktionäre und Ausschußsitzungen sind wie folgt geregelt: Dem Geschäftsführer pro Monat 3000 Mk., dem engeren Ausschuß pro Sitzung 300 Mk. und, wo notwendig, das Fahrgeld, den weiteren Ausschußmitgliedern Fahrgeld, Übernachten und den Wert eines Mittagessens. Nach Erschöpfung der reichen Tagesordnung dankte der Vorsitzende den Anwesenden nochmals herzlich für ihre Mitarbeit und für den sachlichen Verlauf der Verhandlungen, bittet im Sinne der Aussprache zu arbeiten und so unsere Sache zu fördern. Frank und Seybold-Pforzheim gaben noch ihrer Freude Ausdruck, daß es ihnen vergönnt war, diese arbeitsreiche und freudige Versammlung mitmachen zu dürfen, wünschen, daß unsere Zusammenarbeit immer so sein möge und laden uns zu ihrer Jahresversammlung ein. Schluß der Jahresversammlung um 6 Uhr.

H. Hösch, Geschäftsführer.

Die Weihnachtsfeier

im Homöopath. Krankenhaus Stuttgart, Marienstraße 41, findet am Sonntag, den 23. Dezbr., nachmittags 4 Uhr, statt.

Gaben für arme Kranke nehmen dankbar entgegen die Verwaltung des Krankenhauses und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Blumenstraße 17, Postscheckkonto 7043.